Geschichte
von
Oestreich
und
Steiermark.

Von

Dr. Julius Franz Schneller,
öffentl. ordentl. Professor der Philosophie und Geschichte an der Universität zu Freiburg im Breisgau.

Erstes Bändchen.

Dresden
P. G. Hilschersche Buchhandlung.
1828.

G. n. 27.

Vorwort.

Der Verfasser hat Oestreich zehn und Steiermark achtzehn Jahre bewohnt und durchwandert. Volk und Fürst sind ihm in den Anstrengungen des großartigsten Kampfes und in dem Glücke des errungenen Friedens erschienen. Er hat die reich gesegneten Lande unter dem Einflusse einer fortschreitenden und rückgängigen Zeit, unter der dreifachen Gewalt der Reform, Revolution, Reaction scharf beobachtet.

An vielen Standpuncten jener romantischen Thäler und Höhen hat er glücklich und geehrt gelebt, von den Bewohnern mit Liebe, von den Fürsten mit Huld empfangen. Zurückgekehrt in die rheinische Heimath glaubt er seine Schuld nicht besser abtragen zu können, als durch — Wahrheit, welche er nach be-

stem Wissen und reinem Gewissen frei ausspricht über die großen Angelegenheiten des Lebens, über Staat und Kirche, über Haus und Schule.

Nur ein falscher Begriff kann fordern, Fehler vorübergegangener Menschenalter zu bemänteln, oder Mängel der neuesten Zeit zu verhehlen. Und so glaubt er auch jetzt in der großen Ferne, den vielen Edlen theuer zu bleiben, welche Rechtsherrschaft höher als Zwingherrschaft, Junkerthum geringer als Volkswortführung, Licht freundlicher als Nacht, und Gewissensfreiheit menschlicher als Meinungszwang einst hielten und will's Gott! auch jetzt noch halten.

Professor Schneller.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Staatsverhältnisse von Oestreich und Steiermark im Zeitraume der Römerherrschaft. Von Christi Geburt 1 bis 395. Seite 1 bis 15

Zweiter Abschnitt.

Volksleben der Oestreicher und Steiermärker in Staat, Kirche, Haus während des Zeitraumes der Römerherrschaft. Vom Jahre Christi 1 bis 395. . . . . 15 — 30

Dritter Abschnitt.

Staatsverhältnisse von Oestreich und Steiermark im Zeitraume der Barbarei vom Anfange der Völkerwanderung bis zur Ankunft der deutschen Markgrafen von Babenberg und Traungau. Von 395 bis 983. . . . . 30 — 51

Vierter Abschnitt.

Volksleben der Oestreicher und Steiermärker in Staat, Kirche, Haus während des

Zeitraumes der Barbarenherrschaft. Vom Jahre Christi 395 bis 983. . Seite 51 bis 65

Fünfter Abschnitt.

Staatsverhältnisse von Oestreich unter den Babenbergern, und von Steiermark unter den Traungauern, im Zeitraume ihrer Trennung unter eigenen Markgrafen. Von 983 bis 1194. . . . . 65 — 101

Sechster Abschnitt.

Volksleben der Oestreicher und Steiermärker in Staat, Kirche, Haus während des Zeitraumes ihrer Trennung unter eigenen Markgrafen. Von 983 bis 1194. . 101 — 126

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Oestreich und Steiermark.

Erster Abschnitt.

Staatsverhältnisse von Oestreich und Steiermark im Zeitraume der Römerherrschaft. Von Christi Geburt 1 bis 395.

Die zwei schönen Länder, deren Geschichte hier in Verbindung gegeben wird, haben Vieles miteinander gemein. Jedes besitzt ein waldbegränztes, doch scheitelkahles Hochland, im Gegensatze mit den schönsten und fruchtbarsten Thalgründen, in welchen wir den morgenländischen Saffran und den indischen Hahn mit seltener Vollkommenheit verbreitet finden. Oestreich enthält das Salzkammergut und Steiermark die Eisenwurzen, mit zwei nie versiegenden, dem Menschengeschlechte unentbehrlichen Schätzen, da Salz und Erz im Grunde mehr sind als Silber und Gold. Ein eigenthümlicher Zug von Treuherzigkeit und Biedersinn zeigt den Oestreicher und Steiermärker als Abkömmlinge des deutschen Blutes, doch beherbergt jeder neben sich Stämme slowenischen

Ursprungs, in Oestreich als Hanaken, in Steiermark als Windische bezeichnet. Ihre Länder traten zur nämlichen Zeit in geschichtliches Licht und gewannen erst dann volle Stärke, als sie miteinander sich verbanden. Der Oestreicher erscheint am Ister zuerst als Noriker bei Vindobona und Carnuntum, so wie der Steiermärker am Murus zuerst als Taurisker in der Nähe von Muronta und Celeja auftritt. Beide machten geschichtlich einen ähnlichen Gang in Glück und Unglück.

Der Noriker, so wie der Taurisker, lernte Kunstsinn und Fesseln, Christenthum und Laster durch den Römer kennen. Aus der Enns und aus der Raab tränkte der Avare sein Schlachtroß und Heerdvieh. Der Franke bekriegte, der Bajer bepflanzte die Gebiete der Ostmark und des Traungaues. Babenberg und Styre verschwägerten und verbrüderten sich als Markgrafen in den benachbarten Landen. Stifter wie Mölk und Admont arbeiteten für Christenthum und Baumschule, für Friedenslehre und Feldbau. Osterrichi mußte sich der Magyaren und Czechen, so wie Styre der Ungarn und Böhmen mit Schwert und Kolbe erwehren. Ulrich von Lichtenstein glänzte in Steiermark, so wie Ritter Theuerdankh in Oestreich mit dichterischem Ruhme der Meisterschaft im Minnesange. Beide Lande hingen fest am Glauben der Väter, beide gingen rasch zur verbesserten Lehre, beide kehrten blutend zum alten Bekenntnisse zurück. Jedes sah im Busen seiner Kinder das Schwert des Osmanen wüthen und hörte am Arme seiner Jugend das Geklirre türkischer Fessel. Das nämliche Herrschergeschlecht stand in Hauptstamm und Nebenzweig zu Wien und Gräz, und Oestreich

legte den ersten Grund zu dem Staatenbunde und Weltreiche durch die Erwerbung von Steiermark.

Am Donaustrande und im Ennsthale, auf den Abhängen des Kahlenberges und längs der Alpenkette zeigt der Anbeginn der Geschichte rüstige Horden von Celten, welche der Muth weidend und jagend oft über die Gränze trieb, und die Furcht bisweilen inner derselben hielt. Längs dem unsichern Ufer der Muhr bis zu den Büheln der Wenden hauste ebenfalls in unbestimmten Gränzen, mit Krieg und Jagd beschäftigt, eine celtische Volkshorde, welche nach altdeutscher Sitte die Kampfbegier und den Müßiggang in seltsamem Gegensatze zeigte. So schildern die Römer den Noriker in Oestreich, den Taurisker in Steiermark, verwandt im Ursprunge, ähnlich in Sitten, kraftvoll von Natur, nichts durch Kunst.

Die Geschichte von Oestreich und Steiermark, nämlich eine durch Ursach und Wirkung verbundene, durch Ortnamen und Jahreszahl berichtigte Erzählung, beginnt erst mit Ankunft der Römer, im Zeitalter des Augustus, bei Christi Geburt. Alles Frühere ist läppisches Mährchenwerk, nicht einmal sinnvoller Stoff für Dichtung. Ganz fabelhaft ist, daß die Argonauten Jason's die steiermärkischen Gebiete berührten, und daß die Gefährten des Belovesus mitten durch die östreichischen Landschaften drangen; solches läßt sich niemals beweisen, und Untersuchungen darüber sind wirklicher Zeitverlust. Etwas mehr Glauben verdient, daß die Cimbern über beide Lande den Weg nach Italien nahmen, und daß die Dazier über beide ihre Wüstenei ausbreiteten. Aber angenommen, alle diese Nachrichten würden außer Zweifel gesetzt, so

würde das Menschengeschlecht dadurch weder besser, noch weiser. Die Geschichte kann sie also entbehren.

Die Urbewohner in Oestreich und Steiermark, nämlich die Noriker und Taurisker, waren Celten, und nicht Slawen. Die Hauptstärke des Beweises liegt in den Grundlauten der Sprache, wovon sich mehrere wichtige Worte erhielten. Im Celtischen bedeutet Ona einen Fluß, Arn ein Feld, Aha einen Bach, und alle drei Laute finden sich als Anhängsylben in altöstreichischen Namen. Au heißt heut zu Tage eine Inselgegend, es wurde ehemals Awe und Owe geschrieben, und so erscheint die inselvolle Donau früher als Dunowe. Mehr als dies zeugt für das celtische Blut des Urstammes in Oestreich, daß sich hier ein Ort Celtwic befand, was die Schanze der Celten bedeutet. Der Name Taurisker ist mit dem alten Taurus und mit dem neuen Tauern verwandt, was ein Hochgebirge und einen Thurm bezeichnet.

Der Römer verschmolz die Gebiete der Noriker und Taurisker in zwei seiner Provinzen, welche er Noricum und Pannonia nannte (8 nach Christus). Diese Provinzen hatten im Norden Germanen, im Süden Illyrier, im Osten Dacier, im Westen Rhäter. Die ursprünglichen Noriker und Taurisker, gewaltthätig und genügsam, verstanden Eisen zu schmieden und Schlachtschwerter zu bearbeiten, waren aber durch urväterlichen Nachbarhaß und kenntnißlose Barbarei gehindert, den nahenden Legionen Roms einen Bund zur Abwehr entgegen zu stellen. Sie rangen für ihre Freiheit, aber empfingen mit den übrigen Barbaren zwischen der stürmevollen Adria und den Wirbeln des Ister's die imperatorischen Beile August's.

Die Noriker und Taurisker betrachteten die Waffe als Zierde, den Krieg als Geschäft, die Jagd als Freude, die Beute als Erwerb. In den Jahrhunderten ihrer Freiheit waren sie, verstärkt durch die Tapfersten der Nachbarstämme, mehr als ein Mal auf eiligen Raubzügen plündernd nach Italien gezogen. Gegen die anrückenden Römer fochten sie 15 Jahre, geschirmt durch die Höhe der Alpen, durch die Tiefe des Schnees, durch die Schärfe des Stahls und die Stärke des Arms. Auf den unbekannten Wegen rückten endlich die Legionen bis an den Ister, dessen Schwall, Strudel und Wirbel Strabo als Katarakten bezeichnet, und Suidas mit anschaulicher Wahrheit also beschreibt: „Die Katarakten sind Felsen und Klippen im Ister, welche wie Hügel und Zacken über das Flußbett sich erheben. Die daran stoßenden Wellen erregen ein gewaltiges Brausen, bilden aber, wenn sie durch die Riffe gedrungen, im Strome allerlei Kreise, Ringe und Strömungen, nicht unähnlich den Fluthen der Charybdis.“

Die Noriker und Taurisker fühlten den Römer als Sieger und Schlächter und sollten ihn als Gesetzgeber und Lehrer anerkennen, in den Tagen von Christi Geburt und Leben (14). Als sie bezwungen, die südlichen Rhäter überwältigt, die westlichen Vindeliker gebändigt, die östlichen Pannonier niedergeworfen waren, konnte Augustus auf einem alpischen Siegeszeichen, und in einem römischen Säulengange der Welt die Unterjochung der norischen Völker verkünden. In den Tagen Christi und August's sprach Horatius zwei Male vom norischen Stahl und Schwert, welches die Römer schon mehr als ein Mal empfunden hatten. Ein anderer

Sänger, welcher die Schätze der Welt in vier dichterischen Versen vertheilte, sagt: „Troja glänzte durch Männer, Cyprus durch Pferdezucht, Argos durch Heerdvieh, Indien durch Elfenbein, Sardinien durch Silber, durch Honig Attika, durch Früchte Samos, durch Marmor Paros, durch Kriegsgeist Thrakia, durch Fürstenweisheit der Nil, Noricum — durch Eisen und Stahl."

Auf die Noriker und Taurisker, als Stammverwandte und Blutsfreunde der Germanen, paßten auch die Kraftsprüche des Tacitus. Er sagt: „Tag und Nacht zu trinken, ist keinem eine Schande. Sie schlafen bis in den tiefen Morgen, erwacht waschen sie sich, gewaschen fangen sie an zu essen, jeder auf besonderem Sitze, am abgesonderten Tische. Bei Herd und Feuer verbringen sie die Zeit. Alle haben gleiche Gestalten, trotzige blaue Augen, glänzende Haare, hochstämmigen Wuchs. Bewaffnet treten sie in die Versammlung des Volks. Mißfällt der Vorschlag des Führers, so unterbricht ihn Gemurmel. Gefällt er, so schlagen die Krieger mit den Speeren zusammen. Die ruhmvollste Art von Lob besteht im Beifalle der Waffen." Die stolzen Nacken solcher Völker, ungewohnt am Ister des Zügels der Knechtschaft, prallten vom auferlegten Joche zur Freiheit zurück. So bezeichnet Florus die Aufstände der Noriker und Taurisker. Die Römer blieben Sieger und übten schreckliche Rache. Sie schleppten die Besiegten in Eisenbande nach Rom, um mit diesen hochstämmigen und blauäugigen Männern zu triumphiren, und reißende Thiere zu bekämpfen und zu füttern. Sie nahmen die Söhne der Berge, um sie auf dem Meere an Ruderbänke zu schmieden. Sie erkoren aus den rü-

stigen Eingeborenen die nervigsten, um damit andere Länder zu bezwingen, oder die eigenen Bürger niederzumetzeln.

Oestreich als Noricum ripense, und Steiermark als Noricum mediterraneum bekamen römische Bildung und Knechtschaft, doch waren bedeutende Stücke abgerissen, in Westen mit Rhätien oder Vindelicien, im Osten mit Pannonien oder Savien verbunden. Im Norden des Ister's hausten freie Germanen und Marcomannen, welche Noricum mit ununterbrochenem Kriege bedrohten, beim augenblicklichen Vortheile in der ersten Siegeswuth plünderten und beim erzwungenen Rückzuge mit der äußersten Verzweiflung wütheten. Gegen sie erhielt Noricum die Form eines Gränzlandes mit Wällen und Burgen, welche man Castra und Castella nannte, und wo alle Anstalten Krieg athmeten. Doch mitten in den Stürmen des Krieges bekam das eine und andere Noricum die ersten Geschenke des Friedens, die Grundlage der Ordnung und die Genüsse des Lebens.

Die Ordnung kam nach den beiden Noricum's durch die fremden Herrscher, welche Gold, Stahl, Frucht und Blut von den Unterjochten forderten. Die Einforderung geschah durch eine Reihe von Präfecten, deren Namen die Geschichte nicht genau verzeichnete; doch solches erhellt, daß manche aus persönlicher Raubgier, manche aus öffentlicher Habsucht die Eingeborenen mißhandelten. Einige erschienen mild und wohlthätig, seitdem die beiden Noricum's die gefahrdrohende Ueberzahl rüstiger Jünglinge durch Wegschleppung in entlegene Provinzen, und durch Einschiebung in die Cohorten und Manipeln weitentfernter Legionen verloren hatten. Wäh-

rend die Legionen am Ister die Gränze vertheidigten, bauten im Innenlande die Colonien Feld, Dorf, Markt und Stadt. So wurde der Grund gelegt für Laureacum, Ovilabis, Cetium, Vindobona, Carnuntum in Oestreich, so wie für Noreja, Idunum, Murcela, Viana, Petovio, Celeja in Steiermark. Laureacum, ein Ort nahe an der Enns und Donau, ward dadurch höchst wichtig, daß er die Christuslehre in den Tagen der neronischen Verfolgung erhielt. Dies geschah nach dem Einen durch Marcus und Lucas, nach dem Andern durch Hermagoras und Fortunatus, nach dem Dritten durch einfache Legionssoldaten.

Beide Noricum's wurden in die Scenen des Unglücks von Rom innig verflochten (64—96). Als der Schlemmer Vitellius und der Selbstbändiger Otho gegen einander auftraten, riß der Procurator in Noricum alle Brücken der Donau ab, damit die Barbaren des Nordens, nämlich die Marcomannen, den Zwiespalt des Südens nicht zu einem Einfalle benutzten (69). Beim Bürgerkriege des Vespasianus rückte Noricums Jugend zum ersten Male für eine römische Sache ins Feld; der Kriegsrath wurde in Petovio (jetzt Petau) gehalten, um den Angriffsplan zu entwerfen; Petovio's 13te Legion kam aufs Schlachtfeld nach Cremona; dies zeigte man ihr als den Ort, um die Brandmahle früherer Unruhen und Aufstände vergessen zu machen (70). Als der nichtswürdige Domitianus am untern Ister nichts gegen die Dacier vermochte, rüsteten sich am mittlern Donaustrome die Barbaren zu keckeren Einbrüchen in die beiden Noricum's (95).

Noricum am Ufer und im Innenlande gewann

Bildung, Wohlstand und Ruhe, als die römische Welt fünf Herrscher nach einander bekam, welche man ohne Schmeichelei auch nach Jahrtausenden noch als Weise, Denker, Helden anerkennen muß (96—180). Die Herrscher waren Nerva, Trajanus, Hadrianus, Antoninus Pius, und Marcus Aurelius. Die Sicherheit der Gränze nahm so zu, daß die raubsüchtigen Barbaren des Nordens, die Marcomannen und Quaden, die Ueberschreitung der eisbedeckten Donau nicht wagten, und der im Gemüthe verschlungenen Beute hungrig entsagten. Die Anlegung von Colonien vermehrte sich, und wir sehen in dem Itinerarium Antonini, in der Charta peutingeriana und in der Notitia Imperii eine bedeutende Reihe vorher nicht genannter Orte. Der kaufmännische Verkehr der beiden Noricum's mit dem Süden begann und mehrte sich; sie lieferten Vieh, Harz, Wachs, Erz nach Italien, von welchem sie Wein, Oel und Kleider erhielten. Hierher gezogene Priester brachten mit sich den griechischen Olympos nach römischen Begriffen mit Mars, Hercules, Victoria, und verbreiteten auf dem ungeweihten Boden Ansichten von den Göttern, indeß Einzelne sich auch zur Idee der Gottheit erhoben nach christlichen Vorstellungen, welche unter mancherlei Verfolgung sich behaupteten. Damals zeigt ein Grabstein als Präfecten den Sossios Senekio oder Sossius Senecio, welchen Plutarchus mit Tischreden und Plinius mit Briefen erfreute; er war ein Mann, um am Murus und Anasus das schöne Bild römischer Herrschaft, hellenischen Lebens und philosophischen Gastmahls zu geben (108).

Noricum am Ufer und im Innenlande war

ununterbrochen bedroht durch die Marcomannen und Quaden, welche mit andern barbarischen Völkern einen großen Bund gegen die Römer unter Marcus Aurelius schlossen. Der philosophische Imperator zog darum an die Donau und verweilte viele Jahre in Carnuntum, um die bedrängte Gränze zu vertheidigen. Der Sieger entwarf den Plan, in dem Gebiete der Barbaren selbst Schanzen und Wälle zur Sicherheit der vordersten römischen Provinzen anzulegen. Carnuntum wuchs zu einer ungeheuern Stadt empor, welche aus drei Theilen bestand. Der erste und älteste, lange vor Christus von den Ureinwohnern erbaute, Theil lag bei Haimburg. Der zweite, geschmückt mit allem Zierath einer römischen Hauptstadt und erfüllt mit den Genüssen eines augustischen Zeitalters, stand bei Petronell. Der dritte, mit dem Prunkpalaste der Kaiser, mit dem Standlager der vierzehnten Legion, mit den Naturbädern und mit der Donauflotte befand sich bei Deutschaltenburg. Nicht fern davon erbaute oder verschönerte Marcus Aurelius Wien, welches als Juliobona oder Vindobona erscheint, wo er wahrscheinlich den Tod fand, und wo vermuthlich sein Sarg sich befindet. Eine Anlage für Schafzucht gründete er in Ovilabis oder Ovilia, woraus Wels wurde. Lentia weist auf Linz, und Pons Isis auf Ips. Laureacum war eigentlich die Hauptstadt von Noricum; es giebt Gründe, es bei Amfelden zu suchen, aber der Augenschein der Naturanlage und der Bautrümmer wird immer für Lorch und Enns entscheiden. Carnuntum und Vindobona gehörten zu Pannonia, welches bis an den Kahlenberg reichte.

Die alten Namen der Noriker und Taurisker

verloren sich noch nicht; Tacitus nennt der Noriker pannonische Jugend, und eine Cohors Tauriscorum setzt ihrem Anführer einen Denkstein. Die Städte derselben erhielten vermuthlich wegen ihrer Treue im marcomannischen Kriege, Bürgerrechte von dem philosophischen Imperator. Sein entarteter leichtsinniger Sohn Commodus ließ die Schlösser und Burgen niederreißen, welche der denkende Vater am linken Ufer der Donau gegen die Barbaren angelegt hatte; dadurch kam er in die traurige Nothwendigkeit, die Freunde mühsam zu vertheidigen, statt die Feinde ernsthaft zu bedrohen. Auf fünf kraftvolle und geistreiche Präfecten folgte ein sechster Nichtswürdiger, Pollenius Sebennus, welcher mehr verdarb, als die andern gut machten; er raubte, was er bekam; er tödtete, was ihm im Wege stand; er richtete, wie ihm beliebte. Den Angeklagten ließ der Imperator Septimius Severus entsetzen und dem beleidigten Volke zur Selbstrache überliefern (193). Aehnliche Auftritte von Gewalt und Gräuel, von Unglück und Verbrechen wiederholten sich durch die entarteten Römer in dem mißhandelten Noricum während des nächsten Menschenalters (bis 229).

Das Uebel ward ärger in dem sogenannten Zeitraume der dreißig Tyrannen, wo der Eine durch den Dolch fiel, ein Zweiter vom Heere erschlagen ward, ein Dritter im Sumpfe erstickte, ein Vierter an der Pest starb, ein Fünfter im Gefängnisse verschmachtete, und die Meisten gewaltsam endeten. Der Wechsel von Lotterbuben und Biedermännern, von Wüthrichen und Wohlthätern zeigte sich nirgend auffallender als am Throne August's und Aurel's. Auch die Präfecten von Noricum und Pannonien, wozu Oestreich und Steiermark gehörte, wurden in

Rom's Bürgerkriege gerissen; einige derselben strebten sogar zum Throne der Cäsare; alle waren höchst bedeutend, da die Legionen vom Ursprunge des Danubius bis zum Strudel und Wirbel, und von da bis zum Ausflusse des Ister's den Ruf einer besondern Mannskraft behaupteten. Bei den vielerlei Anlässen zu Heereszügen und Herrschaftwechsel stieg das öffentliche Elend durch unterbrochenen Rechtsgang in allen Theilen des Römerreiches. Insonderheit scheinen die Marcomannen und Sueven am Ister und Anasus, am Murus und Arabo (Donau, Enns, Muhr und Raab) geplündert und gewüthet zu haben (230 — 270).

Nach 50 Jahren einheimischen Druckes und ausländischen Raubes stellte der männliche Aurelianus die Ruhe und Ordnung wieder her. Was er begonnen, hielt der treffliche Diocletianus fest. In die Tage des geistvollen und kriegskundigen Herrschers fiel die erste Einführung des Grundsatzes einer Abtheilung der Staatsmacht unter zwei Imperatoren und zwei Cäsaren. Seitdem wurde Noricum's Trennung in zwei Theile immer auffallender. Noricum ripense, gleichsam das Nordland am Strande, großentheils Oestreich, lief längs der Donau hin. Noricum mediterraneum, gleichsam das Nordland im Innern, großentheils Steiermark, breitete sich zu beiden Seiten der Alpen aus. Aurelius Victor sagt: Die vermehrte Anzahl der Heere und Führer, welche nun überall und ununterbrochen erschienen, vergrößerte die schwere Last der Tribute ungemein; auch mußte man ein neues Gesetz über die Pensionen entwerfen (270 — 301).

Diocletianus, welcher in Carnuntum über die Rettung des Römerreichs mit drei Imperatoren

die Plane entwarf, erscheint troß seinen Verdiensten bei den folgenden Kirchengeschichtschreibern als ein verfluchungswürdiger Wüthrich. Unter ihm machte der alte Heidenglaube gegen die neue Christuslehre den letzten grausamen Versuch. Die Legende (nicht die Geschichte) erzählt davon einen großartigen Auftritt. Der heilige Maximilianus ging von Laureacum nach Celeja (von Lorch nach Cilli), um seine Landsleute vom Dienste der Götzen abzumahnen, und die Staatsgebete der Heiden vor ihren Opferaltären zu verschmähen (284). Der römische Präfect Ejulasius, befahl den anmaßenden Maximilianus deßwegen hinzurichten. Dieser starb würdig mit dem Bekenntnisse des einzigen Gottes, und seines eingeborenen Sohnes. Der Tod des Märtyrers erregte gewiß Erstaunen und Theilnahme; das Grab des Blutzeugen wirkte vermuthlich Wunder und Zeichen. Tod und Grab mehrte den Anhang für die neue Lehre der Christianer, welche den heidnischen Himmel und die Religion des Staates mit dem Umsturze bedrohten.

Constantinus erhob als Imperator das Christenthum auf den Weltthron und Byzanz zum Herrschersitze der Römerwelt, zwei Ereignisse, worüber Mitwelt und Nachwelt in Lob und Fluch sich theilten (312). Sein System der Centralisirung entriß das sechshäuptige Reich den sechshundertfältigen Unruhen und verdrängte die hunderterlei Götzen durch einen einzigen Gott. Um das Centrum zu potenziren trennte er in allen Theilen des Reiches die bürgerliche, kriegerische und priesterliche Oberhoheit. Die beiden Noricum's kamen zur Diöcese Illyris, zur Präfectura Italia; Alles zwängte man in neue Formen, um alte Gebrechen

zu verkleistern. Die constantinische Verfassung der drei getrennten Gewalten gab dem Reiche im Ganzen Ruhe, aber die matte Ruhe drohte Untergang den Gränzen, wo nicht die Vereinzelung, nur der Kraftverein in einem von Feinden umstürmten Lande wie Noricum etwas Großes wirken konnte. Der Oberstatthalter als Präfectus, der Oberfeldherr als Magister Militiä, und der Oberpriester als Archiepiskopus standen in einer Art Gegensatz, woraus oft Feindseligkeit wurde.

Von Constantinus bis Theodosius (zwei angeblich Großen) zeigte die Römerwelt eine Reihe von Greuelscenen und Erbärmlichkeiten. Der Zeitraum von 312—395 ist einer von den Wendepuncten in der Geschichte der Menschheit und des Weltlaufes. Die Ketzerei des Arius über die Nichtgottheit Christi, und die Apostasie des Julianus zum Götterhimmel der Griechen beschäftigte die Römerwelt mehr als die Einfälle der Marcomannen und Quaden in die beiden Noricum's, wodurch die Donaugränze gesprengt und das Reich der Civilisation mit einem Rückfalle in Barbarei bedroht war. Um die Bildung gegen die Rohheit zu beschirmen, mußte man die Donau mit Burgen befestigen und mit Legionen besetzen. Laureacum erhielt neue und starke Schanzen, deren Mauern eine Reihe von Felsenwänden vorstellten. Auch Carnuntum ward mit Flotte und Kriegsheer versehen. Aber die nahen Marcomannen und Quaden stürmten auf dasselbe los und zerstörten es so, daß es in die kolossalen Trümmer fiel und fortan statt Einwohner nur Raubgesindel beherbergte (375). Die große Gefahr wandte fürs erste Theodosius der Große ab. Er war es, welcher den Em-

pörer Eugenius und seinen Waffengefährten Arbogast in der Gegend von Petovio entscheidend schlug. Er vermochte einige Hoffnungen von Sicherheit zu geben und zu begründen. Aber sterbend theilte er das Reich unter seine zwei erbärmlichen Söhne. Honorius als Imperator und Stilicho als Präfect, beherrschten von Ravenna aus mit dem Occidente auch beide Noricum's und beide Pannonien. Freiheit, Tugend, Bildung, Geschmack, Denkkraft, Licht, Recht, Alles nahte seitdem dem Untergange (395).

Zweiter Abschnitt.

Volksleben der Oestreicher und Steiermärker in Staat, Kirche, Haus, während des Zeitraumes der Römerherrschaft. Vom Jahre Christi 1 bis 395.

Ueber den Werth der Römerherrschaft und Barbarenfreiheit in Noricum theilen sich die Geschichtschreiber völlig in starken Gegensätzen. Es giebt Einige, welche tiefgerührt bei einem römischen Grabsteine niederknieen, einen römischen Schutthaufen begeistert wie ein Heiligthum betreten und eine römische Münze entzückt wie einen Schatz verwahren. Ihre Entzückung findet an vielen Stellen Noricum's Platz, wo tausend Steine, die man aus dem Schooß der Erde gräbt, vom Consul und Tribun und Lictor zeugen. Die Enthusiasmirten schwelgen in Erinnerungen an den freundlichen

Horaz, den lieblichen Virgil, den denkenden Seneca, den witzigen Martial, den geißelnden Juvenal. Dabei vergessen sie ganz, wie der Römer Noricum's Urbewohner niedertrat, wegschleppte oder ausrottete; wie der Quästor saugte, und der Augur betrog; wie das ganze Land zum bloßen Mittel fremder Zwecke ward; wie der Sieger es schön bekleidete, aber unter dem weiten Faltenwurfe die Handfessel, das Fußeisen und die Kopfschraube verborgen anlegte. Wer mit Besinnung und Kenntniß am rechten Donaustrande von der Wien bis an den Inn, und über die Gebirgshöhen von der Raab bis an die Ennsmündung wandert und bedenkt, wie die schönen Thäler vier Jahrhunderte lang dem ausländischen Machtgebote fröhnten, fremden Göttern und Treibern opferten, hergesandten Schlächtern die Straße bahnten und gewinnsüchtigen Krämern die Brücken stellten; wie die Eingeborenen nur so gut lebten, als man ihnen vergönnte, und nur so viel dachten als man ihnen erlaubte; wer dies Alles erwägt — der wird beim Grabsteine eines Tribun's auch das abgestumpfte Schlachtschwert, in den Bautrümmern die verfallene Zwingburg, und an der Münze des Imperators das abgenutzte Werkzeug wiederholter Erpressung erblicken.

Andere Geschichtschreiber zeigen sich von der Idee der Freiheit und Unabhängigkeit so ergriffen und hingerissen, daß sie gar keinen Sinn für die Vortheile der Römerherrschaft in Noricum verrathen. Ward doch, sagen sie, alle Volksthümlichkeit, der Menschen größtes Gut, durch die fremden Zwingherren vernichtet! Ward doch eine fremdartige Bildung dem widerstrebenden Gemüthe des Unterjochten aufgezwängt! Geschichtschreiber dieser

Art, vom Vaterlandsgefühle begeistert, übersehen ganz, daß die Eingeborenen blutdürstige Wüthriche waren, daß sie nichts trieben als Raufen und Jagen, daß sie endlich durch keine Anstalt die höhere Entwickelung des Körpers, oder die Milderung der Seele bezweckten. Sie übersehen, daß der Römer das Getreide im Felde, den Fruchtbaum in dem Garten, das Winkelmaß in der Stadt, die Schrift beim Gerichte einführte, daß redende und bildende Kunst jetzt die erste Gewalt über den norischen Menschen versuchte. Jeder Ruck setzt Druck voraus, und die Kraft des Bildners wirkt nur beim Widerstande des Stoffs. Aber die Eiferer gegen die Romanisirung fallen ganz aus der Rolle, wenn sie später gegen die Verwilderer zürnen, welche die Völkerwanderung scharenweise wieder nach Noricum führte. Die neuaufstürmenden Barbaren glichen auf ein Haar den altniedergedrückten Autochthonen. Die Noriker und Taurisker waren nur durch Römerherrschaft von Gothonen und Avaren getrennt.

Oestreich sowohl als Steiermark hat Geschichtschreiber der einen und der andern Art, nämlich Vertheidiger und Bekämpfer der Herrschaft und Bildung, welche der Römer nach Noricum brachte. Bei dem auffallenden Widerstreite der Leidenschaft, der Einbildungskraft und Begeisterung scheint die besonnene Geschichte folgende Sätze anerkennen und festhalten zu müssen. Die Besiegung durch die Legionen brachte den damals lebenden Ureinwohnern unnennbaren Jammer, welche bei den Vertilgungskriegen gegen ihre Nachbarn in einem schrecklichen Zustande bisher gelebt hatten. Die Römer hatten zur Besiegung Noricum's volles Recht, weil von dort-

her viele Einfälle nach Italien geschahen, und von dorther ihnen ein Todesstoß drohte. Die Romanisirung brachte allerdings militairische Mißhandlung und finanziellen Druck, aber gab auch menschliche Anstalten für Kunstsinn, Wissenschaft, Lebensgenuß. Jeder Zustand (auch der schlechteste, wie der ursprüngliche oder autochthonische) zeigt einige gute Seiten, doch muß man sich hüten, ihn deßwegen gut zu nennen. Jeder Zustand (auch der beste, wie der gebildete oder römische) bringt einige üble Folgen, doch muß man sich hüten, ihn deßwegen für schlecht zu erklären. Bei der Unvollkommenheit alles menschlichen Wirkens verdient jene Lage den Vorzug, welche die Kräfte der Gesammtheit und des Einzelnen vielseitiger und gleichmäßiger entwickelt, was offenbar durch die Romanisirung geschah. Man nimmt an, die ursprünglichen Noriker und Taurisker seyen selbstständig gewesen, aber es ist nicht bewiesen, daß ihre Horden in voller Unabhängigkeit von den Nachbarn und in solcher Freiheit sich befanden, daß sie nach eigenem Willen über Krieg und Frieden, über Gut und Blut entschieden. Die Römer rissen die oberste Gewalt in die eigene Hand, doch überließen sie ihren Colonien und Municipien die besondere Einleitung der kirchlichen, kriegerischen und bürgerlichen Geschäfte. Der Römer herrschte mit Willkür, doch wie ein vernünftiger Eigenthümer, welcher das Volk als eine nützliche Heerde schonend betrachtete. Seine Formen mußten wie in Carnuntum, Vindobona, und Laureacum auch in Muroela, Petovio und Celeja passen. Der Präfectus forderte Steuern, ohne zu sagen wozu; er begehrte Zuschuß, ohne zu sagen wofür; er verbarg bisweilen das Richtschwert und die Geißel, bis es

Noth that, sie zu schwingen. Der Römer strafte jedes Regen und Handaufheben gegen seine Obmacht mit Tod und Knechtschaft. Dies darf die parteilose Geschichte nicht verhehlen.

Die Noriker und Taurisker hatten den celtischen Opferdienst, wo die Priester mehr erschreckend als erquickend, öfter betrügend als belehrend, im schaurigen Nachtschatten, beim flackernden Fackelscheine, an geheimnißvollen Kreuzwegen jetzt Widder, jetzt Stiere, jetzt Menschen verschmachten und todtzappeln ließen, um durch Gliederzucken und Bluttröpfeln das Schicksal zu enträthseln, oder einen Götzen zu versöhnen; Sonne, Mond, Feuer und Erde genossen abgöttische Verehrung, und eine Steinschrift zu Rohitsch, ehemals Rogando, bezeugt, daß die Ureinwohner sich zum Dienste des unüberwindlichen Mithras bekannten. Der Römer trug seine Bildung auch in den Tempel; manches noch übrige Steinbild verkündet seinen reinern Geschmack; aber die Sühnhekatombe entweihte den Altar eigentlich zur Schlachtbank. Sein lockerer und vieldeutiger Glaube konnte jedes fremde Bekenntniß aufnehmen und einschmelzen; Thoran, Theodat und Belen schienen mit Jupiter, Merkurius und Apollo so blutsverwandt, daß eine Verwechslung der Begriffe leichter, sogar als der Umtausch von Namen sich zeigte. Obschon die römischen Darstellungen der Gottheiten nur selten einen würdigen Begriff von der Menschenbestimmung, oder eine höhere Ansicht vom Himmelreich verbreiteten, so bewirkten sie dennoch eine Art Schreck, Angst, Furcht vor den unbekannten Mächten, welche ein böses Gewissen gelegentlich aus dem Schlummer aufrüttelten.

Zu dem teutonischen Polytheism und der römi-

schen Mythologie kam der Christianism. Nach Noricum brachten ihn zum ersten Male Weltpriester, nicht Ordensleute; daher trug er bei seiner ersten Erscheinung ein reineres Gepräge. Die Verbreiter der Christus-Lehre kamen von Aquileja und Laureacum, welche in ihren Trümmern jetzt als Aglar und Lorch erscheinen. Die Geschichte oder Legende nennt insonderheit neben Maximilianus noch zwei Blutzeugen. Victorinus, ein Grieche, Chiliast und Apokalyptiker, blutete als Bischof in Petovio (296). Florianus ein Römer, Kriegsmann und Centurio, wurde in den Fluthen des Anasus versenkt (300). Solche Männer verdienten die höchste Bewunderung, da kein Gewinn lockte, kein Besitz lohnte, blos Marter drohte, und blos Undank sich erwarten ließ. Der überall duldsame Römer ward gegen das Christenthum verfolgend; es erschien als eine gefährliche Neuerung, welche das Heidenthum untergrub und einer mit Götzendienst verwebten Staatsverfassung widersprach.

Das Christenthum siegte. Ein Nichtswürdiger hob es auf den Weltthron. Schlechte Priester traten als Verfolger der Heiden auf. Klügelnde Schriftgelehrte entstellten seinen einfachen ursprünglichen Geist. Doch verlor es niemals völlig seine heiligende Kraft; die unblutigen Opfer, der allliebende Vater, die ausschließende eheliche Vereinigung, die Lehre von der Menschenverbrüderung und die zwei Hauptgebote der Liebe gingen in Mund und Schrift niemals völlig unter. Die christlichen Geschichtschreiber beurtheilten seitdem Alles nach klerikalischer Ansicht, und die christlichen Bekenner meißelten die Namen von Heidenbildern hinweg, um sie als ihre Heiligenbilder zu gebrauchen.

Zur Zeit der Noriker und Taurisker gab es wie bei allen celtischen Stämmen auch zu beiden Seiten der Enns und zu beiden Seiten der Muhr Volksversammlungen, wo mit dem Ungestüme ungeregelter Freiheit Angriff oder Abwehr beschlossen, Feldfürsten erwählt oder entsetzt, über Gut und Blut entschieden wurde. Diese ursprünglichen Versammlungen glichen den späteren März- und Maifeldern germanischer Völker. Eine Art Adel zeigt sich hier nicht als eine Anstalt der Bildung, sondern als eine Geburt der Wälder. Die Druiden, die Edlen, die Freien erschienen bei allen Celten in verschiedenen Abstufungen; die Söhne der Heerführer oder Stammhäupter traten leicht wieder an die Stelle der verehrten oder gefürchteten Väter; mochte die Horde zu den wandernden oder feststehenden gehören.

Der Römer unterdrückte den Eingeborenen, doch überließ er in den Colonien und Municipien den freien Bürgern die Mitwirkung zur Wahl der Magistrate, und zur Ernennung der Kirchenhäupter bei Zusammenkünften, welche man Conventus nannte. Jeder Römer genoß in Noricum als Bürger eine Art erbliches Vorrecht bei Amtsertheilung, Steueranschlag, Kriegsdienstpflicht, Strafgesetz und Bürgergericht. Alle genau ausgezirkelten Gewalten einer prätorianischen und consularischen Provinz wurden eingeführt. Der Präfectus, der Procurator, der Rector, der Triumvir, der Aedilis standen an der Spitze der Regierung, doch hingen mehrere Pflanzstädte und Bundesgenossenschaften (Colonien und Municipien) eng zusammen mit gewissen hohen, alten Familien zu Rom, welche unmittelbar am Thronsitze die Sache der Un-

terdrückten führten, oder die Gesuche der Bittenden vortrugen. Fast alle obersten Gewalten gingen im Chlamis, das ist, im Kriegskleide; wenige erschienen in der Toga, das ist, im Friedensgewande; dies weist hin auf einen Kriegsadel, welcher seine Glieder meistens aus den Geschlechtern der Patricier und Equites erhielt. Da die Abkömmlinge der hohen und alten Familien entweder schon mit Reichthum ankamen, oder durch die Staatsverwaltung das Mittel zur Bereicherung in der Hand hielten, so gingen sie allmälig in Gutsbesitzer über, welche Grund und Boden zusammenrafften, raubten, kauften, oder erbten. Große Landstriche bildeten oftmals einen kaiserlichen Maierhof, welchem ein Rechnungsführer (Rationalis) meist aus der Reihe der Freigelassenen vorstand. Die Schreiberwelt der Tabellarii, Commentarienses, Adjutores, Subadjuvå, Exceptores, Cohortatini vermehrte sich zur Last und Pein des Volkes.

Die ursprünglichen Noriker und Taurisker wußten nichts von einer freien, abgesonderten und arbeitenden Bürgerklasse; sie besaßen keine einzige Stadt, wenn wir nicht eine Sammlung von Erdhütten in einem Feldlager, oder an einem Uebergangspuncte dafür annehmen; was man von ihren Goldwäschereien und Stahlarbeiten anführt, ist noch ungewisser, als was man von ihrem Haferbrot und Gerstenbier berichtet. So wie die Freiheit erhöhend den Gemeinen, den Edlen, und den Hochadeligen aufwies, so zeigte auch die Knechtschaft erniedrigend den Zinspflichtigen, den Dienstbaren, den Leibeigenen. Die Ureinwohner hatten, wie alle rohen Völker, Knechte; sie bedurften der-

selben, da Arbeit ihnen unleidlich erschien, und Nothdurft dennoch gewisse Handwerke gebot. Sie bestimmten ihre Kriegsgefangenen, ihre Schuldenmacher, ihre Verbrecher zur Sclaverei, wozu auch die Geburt von leibeigenen Eltern verdammte. Während der Herr dem Kriege, der Jagd, dem Fischfange und der Vogelbeize lebte, mußte der Knecht den Acker bestellen und alle Lasten tragen.

Da der Römer alle Zweige des Bürgergewerbes und der Landwirthschaft, im Allgemeinen sowohl wie im Einzelnen durch Sclaven betrieb, nahmen die Scharen der Servi nach Tausenden in Noricum zu; während man die Noriker ergriff, um sie in südlicheren Gegenden zu verkaufen, schleppte man dagegen Sicilianer an den gefrorenen Strand der Donau. Die Römer lichteten die Wälder, trockneten den Boden, entnebelten die Luft; sie bauten durch Knechte anfangs um die Castra, später um die Colonien das nährende Saatkorn, sie pflanzten den Weinstock. Sie legten Mansiones, das ist, Nachtlagerstätten an; zwischen den Mansionen erbauten sie Mutationes zum Wechsel der Pferde und Maulthiere, wovon gegen vierzig bereit stehen mußten; außer den größeren Wohnorten errichteten sie ihre drei Arten von Villen oder Maierhöfen, die Urbanä als Landhäuser, die Rusticä als Stallgebäude, die Fructuariä als Vorrathskammern. Allmälig entstanden die Städte, wo der Kunstfleiß in seiner mechanischen sowohl als liberalen Form Unterstützung fand. Die Eingeborenen erhielten wegen ihres widerstrebenden Sinnes sehr spät, aber die Eingewanderten wegen ihres geschmeidigen Wesens sehr früh Bürgerrechte und Freiheitformen. Die Freiheit

erweckte die Thatkraft, und diese veredelte alle Stoffe, welche die Nähe durch Anwuchs, und die Ferne durch den Handel darbot; die reichen Schwelger lohnten den genügsamen Arbeiter, welcher wenigstens einiger Genüsse sich erfreute. Neben den schon genannten großen Städten gründeten die Römer noch viele kleine in Oestreich und Steiermark, wo man noch häufig Bautrümmer findet, obschon sehr viele dieser Steine zu neueren Anlagen weggeführt und verbraucht wurden.

Was die Ureinwohner in Rücksicht auf Gesetz und Gericht, auf Münze und Steuer verfügten, sind wir aus Mangel an geschichtlichen Angaben nicht genau zu bestimmen im Stande. Die drei wichtigen Entscheidungen über Mein und Dein, über Freiheit und Knechtschaft, über Seyn und Nichtseyn waren der Willkür ihrer Krieger, ihrer Feldfürsten, ihrer Götzenpriester überlassen; der Richterspruch glich einem Kriegsurtheil, der Gerichtshof stand im Feldlager, Gewohnheit galt für Gesetz. Von celtischen Münzen vor Christus erhielt sich kein Probestück, und von celtischen Steuern keine Nachricht; da der Besitz selbst auf Wenig oder Nichts sich beschränkte, so blieb das Opfergeschenk an den Priester, oder der Beutantheil für den Heerführer als willkürliche Gabe im Maße unbestimmt. Obwohl die Noriker wahrscheinlich das Geld nicht verfälschten und durch Geld nicht verfälscht wurden, lebten sie dennoch ein gewaltthätiges und armseliges Leben.

Die Römer schufen zu beiden Seiten der Enns und Traun, zu beiden Seiten der Muhr und Drau das Gesetz und Gericht, die Münze und Steuer. In einem Gränzlande wie Noricum, wo

der Ueberfall mit dem Aufstande mehr als ein Mal zusammen hing, mußte das Jus castrense als kriegerischer Gewaltzustand dem Jus civile als bürgerlichem Rechtsgange stets entgegen gesetzt bleiben, so wie Sagum und Toga. Die Unterschiede zwischen Villa und Castrum, zwischen Castellum und Vicus, zwischen Urbs und Oppidum, zwischen Civitas föderata und immunis, zwischen Civitas libera und tributaria gründeten sich auf geschriebene und herkömmliche Rechte. Wie weit diese den Verkehr und die Sicherheit im römischen Zeitraume begründeten, beurtheilen wir nach der Anlage der Mansionen und Mutationen, welche bei uns Gasthöfe und Posten heißen, wo Staatsbeamte und Landboten Pferde und Lastthiere für Birotä und Curri, das ist Zweiräderer und Wagen zum öffentlichen Gebrauche fanden. Das römische Tribunal, wo der Beweis durch Zeugen, durch Selbstgeständniß der Streitenden, und durch Zusammentreffen der Umstände geführt wurde, ist uns völlig bekannt, und auch in Noricum bekam es durch Constantin die dreifache Gestaltung eines Gerichtshofes für Krieger, Bürger, Priester. Die Edicte der Prätoren und die Rescripte der Imperatoren galten in ihrer Härte und Weisheit für die Cives und Provinzialen, welche das römische Bürgerrecht besaßen; die Masse der Eingebornen blieb unter dem Machtspruche der Präfecten und Centenarien.

Die Römer führten den Census ein, um die Steuer nach Köpfen als Capitatio, oder nach Grundstücken als Jugeratio zu berechnen. Der Census wurde jedes funfzehnte Jahr erneuert; man übergab ihn schriftlich als Indiction bei dem Präfectus der Provinz, und beim Senate der

Hauptstadt. Dieß ertrugen die Noriker als Regel, aber sie wurden stürmischer als Strudel und Wirbel durch die willkürlichen Zuthaten der Superindiction. Dazu kam der Vorspann bei den Stationen, die Frohne für die Pontifices, die Heulieferung für die Ungaria, die Ernährung der Conscribirten, der Unterhalt der Decurionen, und der Geldverlust durch Rabatt. „Ihr Römer habt zu eurer Heerde nicht Hirten und Hunde als Wächter, sondern Wölfe als Zerreißer gesandt,“ so schrieen die Noriker. Ganz wahr! doch brachten die Römer hierher Gold und Silber; sie prägten beides als Münze und Geld; sie erschufen das Gewerbe und den Handel; sie erzeugten den doppelten Schatz, welchen der Gräber von Carnuntum bis Patavium und Petovio noch immer an dem Boden und in demselben erhebt. Hier fand man die römischen Münzen so zahlreich, daß fast kein Imperator mangelt, sogar diejenigen nicht, welche, wie Salvius Otho, nur sehr kurze Zeit herrschten. Die Hauptfundorte sind in Oestreich bei Wien, Enns, Lorch, so wie in Steiermark bei Cilli, Pettau, Leibnitz, obwohl wahrscheinlich die Angst vor den heranstürmenden Barbaren oftmals entferntere und menschenleere Gegenden zum gesicherten Eingraben erwählte. Aber nicht eine einzige römische Handschrift konnte bis jetzt entdeckt werden, entweder weil niemals eine bedeutende Anzahl sich vorfand, oder weil Alles über dem Boden zu Grunde ging, oder weil die Stoffe unter der Erde verfaulten.

Die Ureinwohner rings um die Enns und Muhr betrachteten Mann und Wehr als gleichviel; Krieg und Jagd machten die Hauptbeschäftigung

aller Freien aus; ihr Naturstand war nichts weniger als friedlich; Wanderung und Hirtenwesen stimmten sie nothwendig zum Kampfe auf Leben und Tod für Weide, Heerde und Wohnplatz. Die Römer ordneten Noricum für den Plan einer Gränzwache; es gehörte nicht zu den bewaffneten, sondern zu den entwaffneten Provinzen, weil man ihm niemals völlig vertraute. Als der Römer seit Constantin den Kriegerdienst nicht mehr als Bürgerpflicht betrachtete, und sogar die Bundesgenossen von demselben sich loszukaufen anfingen, entstanden die Läti, das ist, Söldnerhaufen auswärtiger Scharen, welche vergnügt der Werbung folgten, und für klingende Münze oder liegendes Grundstück ihnen Felddienst leisteten. Die norischen Krieger hießen bei den Römern Milites limitanei und riparenses, gleichsam Gränzer am Strande. Wirklich entschieden am gefrorenen Ufer der Donau die eingeborenen Cohorten und Legionen in ihrer Abhärtung seitdem mehr als ein Mal über das Schicksal der verweichlichten Römer. Die Krieger zogen die Heerstraße, wovon drei an der Donau ausliefen, die eine bei Laureacum, die andere bei Vindobona, die dritte bei Carnuntum im Itinerarium Antonin's. Die Krieger erhielten von Imperatoren, wie Probus, für jeden Feindeskopf einen Aureus. Das norische Eisen füllte die Armamentaria; die Schmiedeknechte gehörten zu den Sklaven und waren am Arme mit dem eingebrannten Stigma gezeichnet.

Die Noriker und Taurisker waren in die gemeinsten Bedürfnisse noch so sehr versenkt, daß sie nichts von dem Kunstgenusse kannten oder konnten; die rohen Gewerbe lieferten noch keine Vor-

arbeit für die feinen Kunstgebilde. Die Römer bearbeiteten den Rohstoff mit dem Spieltriebe in behaglichem Wohlstande; sie behielten in Noricum Ruhe und Sinn genug, um die Künstler im Wohnhause und Palaste, an Tempel und Altar, bei Waffe und Geräth anzuwenden; mit diesen Freuden kam zugleich die unzufriedene und unglückliche Begier nach größerem Besitze. Man fand und findet in Oestreich und Steiermark unter Schutthaufen und Erdschichten versteckt Grabsteine, Sarkophage, Götterbilder, Säulentrümmer, Waffen, welche von römischem Ursprunge, theils durch ihre Zeichnungsart, theils durch Inschriften zeugen. Der Meißel verräth nirgends die zarte hellenische, sondern überall die rauhe römische Hand, obwohl man öfter auch an ägyptische Form und asiatischen Styl erinnert wird. Denkmahle dieser Art hat man höchst sinnreich und belehrend in der Vorhalle der Bibliothek zu Wien und im Hofraume des Joanneums zu Grätz aufgestellt. In der Nähe von Vindobona entdeckte man einen Meilenzeiger, welcher eine genaue Ausmessung verrieth, so nämlich, daß neun römische Millien, vier und sechzig griechische Stadien, fünf celtische Leucä, oder sieben germanische Rasta auf eine geographische Meile gingen. Ob Vacorium Grätz sey, ist unentschieden; daß aber hier römische Denkschriften und Steinbilder sich vorfanden, ist nicht zu bezweifeln; kaum läßt sich denken, daß der scharfsichtige Römer die einzig schöne Lage dieser Hügelstadt übersehen hätte, oder unbenützt ließ.

Die Ureinwohner, das ist, die ältesten, welche wir geschichtlich kennen, lebten in großer Unwissenheit; sie gingen durch die Besiegung zur Kenntniß

über; es läßt sich aber nicht entscheiden, ob die Wissenschaft ihr Gefühl für den Verlust der Freiheit, und das Schrecknis der Knechtschaft entschädigte. Die teodiske Sprache, ein noch armes Hülfsmittel zur Bezeichnung armseliger Begriffe, entwich allmälig vor derjenigen, welche der Römer im Tempel und Tribunal herrschend machte. Kein einheimischer bearbeitete die Geschichte; nur gelegentlich verloren sich in ausländische Schriftsteller Nachrichten von Noricum, daher das Unzusammenhängende, Widersprechende, Parteiische. Naturkunde im Zusammenhange mit Hüttenwesen und Schmiedekenntniß fehlte gewiß nicht, aber von einer gelehrten Behandlung oder wissenschaftlichen Darstellung kam keine Spur zu uns. Die Erdkunde gewann wenig als Wissenschaft, da selbst die Itinerarier keiner Breitengrade erwähnen. Bei der Menge von Todten aus den angesehensten und reichsten Geschlechtern Roms läßt sich in Noricum auf das Daseyn praktischer Aerzte schließen, obwohl wir von theoretischen nichts aufzuweisen haben. Die Edicte der Prätoren und Decrete der Imperatoren legten den Grund zu wissenschaftlicher Behandlung, oder wenigstens schriftlicher Ausübung des Rechtes. Ueber Sittenlehre und Weltweisheit arbeitete an der Donau Marcus Aurelius, dessen unsterbliche Commentarien und Selbstbetrachtungen die Unterschrift Carnuntum's tragen. Die Einführung des Christenthums und Constantin's Bekehrung gab den theologischen Streiten auch in Noricum das Daseyn. Doch ist weder Geschichte noch Weltweisheit, weder Rechtslehre noch Arzeneikunde von einem Einheimischen schriftlich bearbeitet aus jener Zeit auf uns gekommen. Auch fand man bis jetzt in Noricum

kein einziges altrömisches Exemplar eines classischen Schriftstellers; keines widerstand den Zerstörungen, welche nach Theodosius unter dem Namen der Völkerwanderung hundertjährig herein brachen.

Dritter Abschnitt.

Staatsverhältnisse von Oestreich und Steiermark im Zeitraume der Barbarei vom Anfange der Völkerwanderung bis zur Ankunft der deutschen Markgrafen vor Babenberg und Traungau. Von 395 bis 983.

Die vierzehn ausgezeichneten Landschaften, welche wir als Oestreich und Steiermark zusammenfassen, fielen ganz oder stückweise in die Gewalt einer Reihe von Barbarenstämmen, welche zu beiden Seiten des Mannhartberges, des Wienerwaldes, des Sömmering und Platsch entweder blos durchzogen, oder für einige Zeit sich niederließen. Die Barbaren, welche man gemeinschaftlich als Sarmaten und Scythen, später als Germanen und Slowenen benannte, fanden in Noricum leicht Eingang, da viele von ihnen bereits in den römischen Legionen gedient und die Waffenübung erlernt hatten. Sie waren Halbwilde, welche die ungeheuern Wälder für die Jagd, und die bedeutenden Flächen für die Weide gebrauchten, aber beim Mangel des Ackerbaues durch die Unfruchtbarkeit des Bodens oft bis zur

Hungersnoth getrieben waren. Wanderungen dieser Art wurden unternommen, um die Armuth der Wälder für die unbegränzten Hoffnungen reicher Beute zu verlassen. Die keckſten Scharen ſtürmten fort mit allem Theuren, mit Waffe, Heerde, Mutter und Kind. Ein Kampf auf Leben und Tod eröffnete ſich.

Den erſten Barbarenhaufen, aus allerlei zuſammengerafften Schwärmen, führte der Scythe Rhadagais (404). Er hatte gelobt, ſeinen Fetiſchen alle Menſchen römiſchen Namens abzuſchlachten. Er kam über Noricum bis Italien, wo man ihn umzingelte, wie einen gefangenen Löwen verhöhnte und endlich wie ein Opferthier niedermetzelte.

Den zweiten Barbarenzug machten in Verbindung mit mehreren andern Volksſtämmen des Nordens die Vandalen (405). Nach ihnen benannte man ſeitdem die gräuelvollſte Zerſtörungsſucht. Sie gingen nach Spanien und bis an die Herkules-Säulen über Noricum, welches nun bereits ſeine Bewohner und Wohnſtätten, ſeine Colonien und Tribunale, ſeine Götzentempel und Chriſtuskirchen verloren hatte.

Den dritten Barbarenzug machte der gleichartige und höher geſinnte Stamm der Weſtgothen, welcher unter Alarich in Noricum feſte Stellung faßte, mit den donauiſchen Scharen Rom zum erſten Male in die Gewalt des Nordens brachte, aber endlich fortzog, um an beiden Seiten der Pyrenäen ein dauerndes Reich zu begründen (409 — 420). Drei Heere der Weſtgothen nahmen ihren Weg bei Petovio und Celeja; ſie zeigten überall den Grundſatz oder wenigſtens die Gewohnheit zu zerſtören, was ſich widerſetzte, und auszuplündern, was ſich über-

lieferte. Einen Anlaß und Vorwand zu größerer Mißhandlung bot den Schrecklichen die Religionswuth, da die Einen der Westgothen als Heiden gegen die Christen, die Andern als Arianer gegen die Katholiken jeden Gräuel sich erlaubten. Ein so bedeutender Völkerbund wie der westgothische brauchte und brachte allerlei Horden als Vorläufer und Nachzügler, welche mit der ersten und letzten Wuth für die größere Gefahr sich bezahlt machten.

Zu dem vierten Barbarenzuge vereinten sich drei Stämme, die Scyrren, Rugier und Heruler. Die Rugier verweilten am längsten (425 — 488); sie wurden am öftersten genannt; darum pflanzten sie an beiden Ufern der Donau und Enns statt des Wortes Noricum den Namen Rugeland. Von den Herulern bewahrt die genaue Geschichte eine Reihe schrecklicher Gebräuche; sie opferten Menschen, um die Götzen zu versöhnen; sie duldeten an ihren Gränzmarken nur Unterjochte oder Einöden; sie schlugen Greise und Gebrechliche aus Mitleid und Pflichtgefühl todt; die Frau durfte den Gatten nicht überleben, und der widernatürliche Gebrauch des Selbsterhenkens erinnert an das urweltliche Selbstverbrennen des alten Indiens.

Den fünften und schrecklichsten Barbarenzug unternahmen bis Oestreich und Steiermark die Hiognu's oder Hunnen unter ihrem Anführer Attila oder Etzel, welcher in einem Uebermaße von Selbstgefühl und Menschenverachtung sich Gottesgeißel nannte, und vielleicht wähnte (435 — 455). Hier ward die Geschichte einsylbig wie Ach! und Weh! da der Sieger nur um den Augenblick bekümmert keinen Denkstein setzte, und der Besiegte kein Wort für sein Elend fand; doch ragen aus dem dunklen Jammer-

bilde jener Zeit einige Begebenheiten unläugbar hervor. Die Hunnen rückten aus Ungarn, wo sie ihren Thronsitz in der Nähe von Tokaj hatten, längs der Ströme aufwärts zu Streifzügen. Attila's Grundsatz, daß kein Grashalm mehr wachse, wo sein Schlachtroß trabte, erwahrte sich auch rings um das einst blühende Laureacum und Vindobona, rings um das einst blühende Petovio und Celeja. Attila's Tod in einer berauschten Brautnacht war an der Donau und Enns, an der Muhr und Raab gleichzeitig mit einer schrecklichen Hungersnoth, der nothwendigen Folge vernachlässigten Anbaues, arbeitsscheuen Mißmuths, weggeschleppten Saatkorns, verbrannten Werkzeugs, niedergemetzelter Arbeiter. Als die Hungersnoth aufhörte, kehrten viele Flüchtlinge in die Heimath zurück, besonders Frauen, welche ihre Männer todt geglaubt, mit neuen sich vermählt hatten, aber jetzt vom Papste den Befehl zur Rückkehr an die ersten erhielten.

Zwischen den Streifzügen der fünf genannten Barbarenhorden benutzten die römischen und griechischen Kaiser die günstigen Augenblicke, das wichtige Noricum, als eine Vormauer des Reiches wieder zu gewinnen, indem sie Legionen und Präfecten dahin sandten. Dies gelang ihnen nicht mehr seit Attila's Tode, wo Rugeland unter den Scyrren und Herulern immer mehr Unabhängigkeit gewann und einen Thronsitz in Wien bekam, welches nun von dem Könige den Namen Faviana erhielt. Die Schicksale wurden immer schrecklicher und verhängnißvoller. Petovio sandte eines seiner Geschlechter dem abendländischen Kaiserthrone, denn Roms letzter Imperator, Momylus Augustus, spottweise zu Romulus Augustulus verdreht, stammte so, wie

seine Mutter und sein kriegerischer Großvater aus Pettau. Den Sturz der occidentalischen Imperatoren bewirkte Odoaker, welcher aus der Gegend von Faviana oder Wien aufbrach, als ihm der heilige Severinus in der kleinen Zelle die prophetischen Worte zurief: „zieh nach Italien! du mit schlechtem Pelzwerk Bedeckter, wirst mit köstlichem Gewande Tausende bekleiden."

Odoaker hatte mit Horden von Rugiern, Scyrren und Herulern das Reich der Römer im Westen völlig umgestürzt, und sich zur Herrschaft des obern Italiens aufgeschwungen (476). Von Mißvergnügten aus der Heimath gerufen, begab er sich nach Rugeland, unterwarf dasselbe, nahm König und Königin gefangen und schien entschlossen die rauhe Heimath mit dem milden Italien unter seinem Zepter vereinen zu wollen. Da aber der entflohene Kronprinz mit mächtigen Barbaren aus der Nachbarschaft einen Krieg auf Leben und Tod begann, beschloß Odoaker dieser Gefahr zu entweichen, befahl aber beim Fortzuge seinem Comes Domesticorum, Alle, welche an der Donau und südwärts derselben römische Sprache redeten, zusammen zu fangen, und ohne Unterschied nach Italien zu schleppen. Diese gewaltsame Verpflanzung, ganz im Geiste der urweltlichen Zwingherren, geschah zugleich mit einer Verheerung aller Feldanlagen und Wohnstätten. Den Weggetriebenen folgten viele Freiwillige entweder als Blutsfreunde oder als Wahlverwandte. Rugeland ward zur Einöde; Laureacum und Vindobona, Lentia und Comagenä, Austurum und Arlapa in Oestreich, so wie Noreja und Idunum, Muroela und Viana, Celeja und Petovio in Steiermark verloren den letzten Ueberrest gebildeter Einwohner (488).

Den sechsten Barbarenzug führte Theodorich, der König der Ostgothen (491 — 526). Er kam aus Ungarn als Beschützer des rugischen Kronprinzen Friedrich und als Bekämpfer des italischen Königs Odoaker. Er warf den ersten nieder, als dieser sich zu erheben gedachte, und stieß dem zweiten das Schwert in den Leib, als dieser ihm vertrauend nahte. Theodorich faßte, sobald er sich zum Herren von Noricum und Oberitalien gemacht, den großartigen Entschluß, die Kraft der Gothen mit der Kunst des Römers, Barbarengewalt mit Gesetzesmacht, und Kriegsthaten mit Friedensgebilden zu paaren. Er wußte durch wache Sorgfalt einige Ruhe im Innern zu begründen, durch schnelle Siege den Frieden gegen außen zu befestigen und durch gesetzgeberische Weisheit Lust und Muth zur Arbeit in den Bewohnern von Oestreich und Steiermark wieder zu erwecken. Sie verbesserten ihre Viehzucht, belebten den Landbau, erneuerten die Weinpflanzung, richteten Flecken aus dem Schutte empor und rückten sogar die Trümmer einiger Städte allmälig wieder zu Wohnungen für Menschen zusammen. Sein Tod machte den neuen Hoffnungen ein Ende und setzte die alten Gräuel wieder in Gang.

Den siebenten Barbarenzug über Oestreich und Steiermark machten die Longobarden (568). Sie gehörten zu den schrecklichsten, da keine Rücksicht auf längeren Aufenthalt ihrer Zerstörungssucht eine Schranke setzte, und sie selbstvertrauend und hoffnungsvoll vom Donaustrande und Kahlenberge an den Po und die Apenninen forteilten. Die Longobarden, später durch Rittersinn und Lehensordnung ausgezeichnet, verriethen noch keine Spur von höhern

Thätigkeiten. Der Fruchtboden, zur Wildniß geworden, taugte kaum mehr zum Jagdgebiete, da sogar das Wild sich wieder neu erzeugen mußte. Die Gesellschaft löste sich auf in dem fast ausgerotteten und dünn gesäeten, also weit zerstreuten Menschengeschlechte. Keine Schule verbreitete unter den Verwilderten ein reineres Gefühl, oder einen helleren Gedanken. Den Kirchen der Christen mangelten die Lehrer, da nirgend ein Schüler von Friede und Liebe hören wollte. Die einfachsten Gewerbe lieferten nicht mehr die ersten Bedürfnisse eines höheren Lebens. Alle ehemaligen Städte verloren sammt und sonders die Einwohner. Menschenwuth und Zeitgewalt begannen den Krieg sogar gegen das todte Gemäuer. Häuser und Tempel, der Nachhülfe bedürftig, verfielen durch Sorglosigkeit. Jene zahlreichen Pflanzörter und Freiplätze, wovon die alten Reiseangaben zeugen, verschwanden fast spurlos vom Boden.

Der Zerstörungs-Zeitraum der Longobarden bezeichnet einen Wendepunkt in der Geschichte von Oestreich und Steiermark. Die bisher erschienenen Horden waren größern Theils germanischen Ursprungs, christlichen Glaubens und gründeten nirgend bleibende Niederlassungen. Die seitdem nachfolgenden Stämme waren größten Theils nicht mehr germanischen Ursprungs, nicht mehr christlichen Glaubens, aber verriethen die Absicht der Niederlassung. Die alten Namen der Länder und Völker hörten völlig auf, und neue kamen in Umlauf. In die Gegenden von Noricum, Pannonia, Savia, Rhätia zogen nun Avaren, Wenden, Czechen, Carantanen.

Den achten Barbarenzug machten die Avaren

unter ihren Chagan's oder Chan's. Sie sollen den Longobarden, als diese nach Italien aufbrachen, für den Fall des Mißlingens der Unternehmung die Rückgabe der Länder von der Donau bis über die Drau mit einem Eide gelobt und also gesprochen haben: „Wenn ich breche meinen Eid, so soll ich selbst und der Letzte meines Volkes untergehen durchs Schwert! Mögen alle Himmel, und das Feuer, als die Gottheit derselben, auf unsere Häupter fallen! Mögen die Berge und Wälder uns in Schutt begraben! Möge der Savus (jetzt Saustrom) gegen das Gesetz der Natur sich zum Urquell wenden und uns mit zornigen Wogen verschlingen!" So dichterisch fluchten die eidbrüchigen Avaren, welche an der Drau, Muhr, Raab und Enns festen Fuß für zwei volle Jahrhunderte faßten (568 — 778). Sie waren vom Stamme der Kalmucken, galten als Urenkel der Hunnen, bewiesen ihre Verwandtschaft durch Gräuel und nannten ihr Ungarn, Oestreich und Steiermark als Hunnivar, worin sich die Namen Hunnien und Avarien zum Schrecken der Nachbarn verschmolzen.

Die Geschichte wurde nun immer dürftiger, doch erheben sich einige Begebenheiten über allen Zweifel. Die Avaren zerstörten beim Heranstürmen Alles, was der kriegerischen Wuth früherer Stämme entgangen, oder in Zwischenräumen wieder entstanden war. Als sie in Oestreich und Steiermark die Enns erreichten, ließen sie zur Schutzwehr gegen die heldenmüthigen und gebildetern Bojoarier einen Wald mit undurchdringlichem Buschwerk empor wachsen. Hinter dem Walde bildete sich einer ihrer neun ungeheuren Ringplätze, welche ihnen zur Sicherheit vor Ueberfall, zum Haltpunkte auf der Flucht, zum

Schutzorte für die Beute, zur Heimath für Heerde und Familie diente. Sie blieben zum Theile Wanderer, ohne Liebe für ihren Boden, hausend im beweglichen Gezelte, angelehnt an Ströme zur Tränke ihres Viehstandes, gesichert durch ein Ringlager mit Wall und Graben. Außer den schon genannten Bojoariern, welche germanischen Ursprungs waren, hatten sie zum Hauptfeinde drei Stämme der Slawen oder Slowenen, welche sich neben sie in die Gebiete von Oestreich und Steiermark eingedrängt hatten.

Den neunten Barbarenzug machten die Slawen, welche als Czechen, als Wenden, als Carantanen an der Donau und Drau im siebenten und achten Jahrhunderte erschienen und bis zum achtzehnten und neunzehnten sich behaupteten, so daß wir fortan ununterbrochen die Czechen in Böhmen und bis an die Donau, die Wenden in der windischen Mark bei Mahrburg und Cilli, die Carantanen in Kärnthen und Krain erblicken. Ob Wanderungslust oder Kriegsnothdrang die Ursache ihrer Heerzüge nach Oestreich und Steiermark war, vermögen wir nicht zu unterscheiden; auch können wir den Zeitpunkt der ersten Niederlassung und die Schicksale derselben nicht mit geschichtlicher Bestimmtheit feststellen. Dies ist aber gewiß, daß sie im Anfange des siebenten Jahrhunderts dem Schlachtrufe eines Ausländers, welcher Samo genannt wird, zum Kampfe gegen die Avaren folgten. Doch bleibt auch hier ein unauflöslicher Streit, ob der Freiheitkampf von Kärnthen aus über Krain, Steier, Oestreich bis zu den Czechen sich erstreckte, oder umgekehrt, ob er von den Czechen abwärts über Oestreich, Steier, Krain und Kärnthen sich ausdehnte. So viel ist

gewiß, daß die Avaren nach dem Kampfe sich wieder erhoben, daß aber die Stämme der Slawen nicht ausgerottet wurden, obwohl jene mit allen Gräueln des Stammhasses und der Religionswuth auftraten.

Avaren, Czechen, Wenden, Bojoarier theilten sich am Anfange des achten Jahrhunderts in Oestreich und Steiermark, deren zerrissene und unselbstständige Landschaften zum Theile als Anhängsel des jetzigen Böhmens, zum Theile als Anhängsel des jetzigen Ungarns, zum Theile als Anhängsel des jetzigen Deutschlands erschienen, und dennoch die Bestimmung trugen, den drei viel größeren Reichen einst Könige und Kaiser erblich und erwählt zu geben! — Was um den Mannhartsberg liegt, ward damals fortgerissen in den Strudel von Knechtschaft und Freiheit, von Ansicht und Irrwahn der heidnischen Czechen. Was zu den beiden Seiten des Wienerwaldes sich befindet, mußte sich eindämmen lassen in die Ringe, worin der heidnische Avare seine Familie und Heerde und Beute verbarg, um sicher in der Nähe des meilenlangen Erdwalls zu jagen, und in größerer Ferne zu kriegen. Was zwischen der Drau und Sau sich ausbreitet, die sogenannten römischen Colles wurden zu den windischen Büheln, so wie die Wenden auch ihren Beinamen einem Grätz, einem Feistritz, einem Pölla, einem Garsten gaben. Was von der Enns bis an den Inn sich ausbreitet, gehorchte den weitergeschrittenen Bojoariern, welche die tapfern Agilolfinger als Herrscher anerkannten, nie völlig vom Christenthume abfielen und in kräftiger Seele die Grundlagen von Bildung und Deutschheit bewahrten.

Das Land zwischen der Enns und dem Inn, wel-

ches die Bojoarier als das baierische Ostland oder Bavaria orientalis besaßen, war nun etwas mehr gebildet, als die drei andern Theile von Oestreich und Steiermark; aber die Baiern hatten einen schweren Stand, da sie unablässig von den Avaren an Vorderhaupt und Brustblatt, von den Czechen und Wenden an beiden Seiten angefallen wurden. Vergebens verwandelten sie in der Gegend der Welser-Haide meilenlange Strecken in Einöden, um dieselben als Wall und Wehr zu gebrauchen. Vergebens ließen sie dichte Wälder anwachsen und den lockern Ennsboden versumpfen, um, von Naturbollwerken geschirmt, friedliche Geschäfte zu treiben. Vergebens bereiteten sich sie einen Rückhalt am Stamme der Franken, welche kriegerisch und unermüdet sogar in diese Weiten hülfreiche Scharen sandten. Vergebens suchten sie durch abgeschickte Glaubenslehrer einige mildere Stimmungen in den halbwilden Avaren und Czechen zu bewirken. Vergebens sandten insonderheit die christlichen Bischöfe Salzburgs feuereifrige und sich selbstaufopfernde Bekehrer unter die heidnischen Carantanen und Wenden. Die Kirchensprengel von Celeja und Petovio ließen sich nicht bleibend erneuern, und aus dem Schutthaufen Laureacums entwich der Hohepriester nach Passavium, um am Inn eine Friedensstätte zu suchen, welche er an der Enns kaum mehr erwarten konnte (737).

Die Baiern waren es, welche in dem kleinsten Theile von Oestreich und Steiermark, welchen sie besaßen, noch die Keime zur Wiedergeburt des Schönen, Wahren und Guten bewahrten. Während sie mit rührigen Seelen und rüstigen Körpern die Kämpfe und Schlachten gegen die heidnischen Avaren und Czechen, gegen die Carantanen und Wen-

den bestanden, stifteten sie im Lande ob der Enns Klöster nach der Regel des heiligen Benedict's, weil sie dieselben als Grundanlagen des Christenthums, als Pflanzschulen des Ackerbaues und als Entwilderungsmittel des Volkes betrachteten. Durch Kriegsthaten und Friedensanstalten erreichten die Agilolfinger solches Selbstgefühl, daß sie sich zu dem Gedanken erhoben, die fränkische Herrschaft, welche sie bisher mit andern deutschen Stämmen anerkannten, als ein unwürdiges Joch abzuschütteln. Der Gedanke Tassilo's des Zweiten — bitter getadelt und hart bestraft, weil er in der Ausführung mißlang — würde bei glücklichem Erfolge Baierns Ruhm aufs Höchste gehoben, die Selbstständigkeit dieses Staates schon längst gegründet, und den Verfechter desselben in die Glorie der Befreier gestellt haben. Sein Fall wirkte wesentlich auf Oestreich und Steiermark für die ganze Reihe der kommenden Jahrhunderte.

Am Hofe der Baiern, rings um Tassilo den Zweiten, sprachen die Höflinge: „Die Herrschaft der weitentlegenen und übermüthigen Franken könne nicht mehr geduldet werden. Das neue Königsgeschlecht von Heristall gehöre zu den thronräuberischen, da es die gesetzlichen Fürsten, welche von Meroveus stammten, ins Kloster gesteckt. Der Uebermuth gehe so weit, daß man einen Herzog der Bojoarier Jahre lang jenseit des Rheins wie einen Diener oder Gefangenen gehalten. Als sich endlich der hochherzige Tassilo selbst in Freiheit gesetzt, entblödete sich Pipin, welcher durch Thronraub König geworden, nicht, die Befreiung keineswegs als eine Berechtigung, sondern als einen Abfall anzusehen. Was nun vollends sein Sohn Carl bezwecke, leuchte klar aus

den Thaten hervor. Den eigenen Schwiegervater stürze er vom Throne der Longobarden. Um die freien Sachsen zu unterjochen, spiele er den Bekehrer. Und die Freiheit der Baiern steche ihm wie ein Dorn in die Augen. Er sey offenbar ein Tyrann, ein Despot." Solche laute Reden der Höflinge rings um den erbitterten Tassilo verstärkten sich, da die Gattin Luitpurga ihm bei schwachen Augenblicken noch eindringlicher zuflüsterte. Sie war Tochter des Desiderius und Schwester der Bertha; jenen hatte Carl vom Throne gestürzt, diese aus dem Bette verstoßen.

Am Hofe der Franken rings um Carl den Großen sprachen die Höflinge: „Tassilo trage die Nase hoch, und leihe gern das Ohr der unversöhnlichen Luitpurga. Aus einzelnen Zügen im Kriege gegen die Sachsen schimmere sein unbändiges Herrschergemüth durch. Er suche ringsum, sogar bei den Feinden der Christenheit, Bündniß und Verstärkung. Schon jetzt reichten seine Waffen über Carantanien bis nach Istrien. Mit den Nachbarn stände er so gut, daß Bojoarier nicht nur Grundstücke und Gehöfte, sondern Kirchen und Schlösser in Hunnien und Avarien besäßen. Er rechne in Urkunden bereits nach den Jahren seiner Regierung. Er nenne sich gern den höchsten Herzog, und bald werde er König heißen." Solche laute Reden der Höflinge rings um den argwöhnischen Carl verstärkten sich durch geheime Einflüsterungen im Laufe eines wechselvollen Jahrzehnds (778 — 788). Zwei Male erhielt Tassilo Verzeihung, das erste Mal durch Priestervermittelung, das zweite Mal durch einen Fußfall. Da er den Kronprinzen als Leibbürgen hingab, gerieth Luitpurga in grenzenlose Wuth, weil sie den Vater ent-

setzt, die Schwester verstoßen, den Gatten erniedrigt, den Sohn gefangen durch den nämlichen Carl erblickte, welcher in der Glorie des Eroberers und des Heiligen stehen wollte.

Tassilo und Luitpurga endeten schnell. Er wurde wegen verrätherischer Plane und geschmiedeter Ränke vor eine Ständeversammlung nach Ingelheim berufen, wo ein Gericht von Ebenbürtigen, aus Franken, Austrasiern, Bojoariern und Thüringern zusammen gesetzt, über ihn richten sollte. Sie wurde bei der Abwesenheit des Gatten, sammt den Kindern, sammt den Schätzen, sammt der ganzen zahlreichen Sippschaft durch einen Kriegsanführer kraft eines Hofbefehls in enges Verwahrsam gebracht. Die Zeugen, bestehend aus mehreren Getreuen des Königs Carl, und aus mehreren Unterthanen des angeklagten Herzogs, beschuldigten ihn des Treubruchs, des verletzten Eidschwurs und eines Bundes mit den barbarischen Feinden des Vaterlandes und des Christenthumes. Ein Augenzeuge von 788 erzählt das Weitere also: „Carl befragte den Tassilo zu Ingelheim über die Nachstellungen und Ränke, welche er schon längst mit vielen Völkern gegen ihn geschmiedet. Tassilo gestand, er habe zu den Avaren Boten geschickt, gegen die Person der getreuen Königsfreunde Mordanschläge entworfen und öffentlich gesagt, er wolle lieber zehn Leben und zehn Söhne, wenn er sie hätte, verlieren, als den Eid der Abhängigkeit halten. Darum befahl man ihm, sich alsogleich eigenhändig das Haupthaar abzuschneiden. Der Verurtheilte aber bat mit vielen Thränen, man möchte ihn nicht im Palaste abscheren wegen Spotts und Hohns, welchen die Franken darüber trieben. Der König aber erhörte sein Flehen und sandte ihn an

den Rhein zum heiligen Nazarius, wo man ihn zu einem Mönche schor. Auch alle seine Kinder wurden geschoren. Auch die Gattin wurde eingesperrt in die Einsamkeit.“ So verlor das Geschlecht der Agilolfinger den Thron. Baiern sammt Oestreich und Steiermark mußte die Einrichtung einer fränkischen Provinz hinfort erhalten.

Carl, ein Eroberer und Heiliger, hatte nun den willkommensten Anlaß, Avaren und Czechen, Carantanen und Wenden zu bekriegen und zu bekehren. Der Heereszug dauerte nicht viel länger als ein Hofgericht, nämlich zwei und funfzig Tage. Er folgte dem Hauptstrome der Donau als dem sichersten Wegweiser. Da führten den Mundvorrath und das Waffenzeug auf Schiffen die Baiern und Friesen, wahrscheinlich weil die ersten den oft befahrenen Fluß genauer kannten, und weil die zweiten als Seeanwohner im Rudern die größte Uebung besaßen. Am linken Stromufer zogen die Sachsen und Thüringer, am rechten aber die Allemannen und Franken, gleichsam auf dem Ehrenposten, weil sie gegen die Avaren selbst als die zuverlässigsten Kämpfer den schwersten Stand zu bestehen hatten. In dem verfallenen Laureacum, einem durch heilige Erinnerung geweihten Orte machte Carl Halt, um durch dreitägiges Fasten und Beten, durch Bittgänge der Priester mit nacktem Fuße und durch eine Reihe tiefeingreifender Kirchengebräuche den Krieg als ein Geschäft für den Himmel, und den Sieg als ein Geschenk von Christus zu verkünden (791).

Carl's Nähe erfüllte die Avaren mit panischem Schrecken; wenigstens schildern die Gleichzeitigen ihre Flucht aus den Schanzen am Kampflusse, aus den Wäldern am Berge Comagenus, aus mehreren

ihrer Ringe als bloße Furcht vor den Heereshaufen des Unüberwindlichen. Er selbst setzte seiner Rache und Strafe am Raabflusse die Gränze, verlor aber auf dem Rückzuge längs der Donau durch Herbstfröste die Lastthiere, so daß von den vielen Tausenden derselben ihm kaum der zehnte Theil übrig blieb, woraus sich auf das Ganze ein natürlicher Schluß ergibt. Doch blieb er so entschiedener Sieger, daß die Avaren sich Taufe, Unterwerfung und Zurückdrängung bis an die Theiß gefallen ließen, und ihren Namen allmälig nach Eroberung des Hauptringes in der Geschichte verloren (810).

Carl der Große, König der Franken, Deutschen und Italier, welcher zugleich den Titel eines römischen Kaisers erneuert hatte, bestimmte in seinem Thronsitze zu Aachen für Oestreich und Steiermark die Einrichtung der Marken und Gauen, womit die gräflich-bischöfliche Regierung, die mönchisch-christliche Bildung und die fränkisch-teutonische Sitte innigst zusammenhing. Vom Inn bis an die Enns reichte die baierische Mark mit den zwei Grafen vom Atergau und Trungau, welche die Kriegsobergewalt mit dem Hofrichteramt vereinten. Von der Enns bis an den Kahlenberg und später bis an die Leitha stand der mächtigste Markgraf, welchen man darum mächtiger machte, damit er gegen die Heiden im Lande der Avaren und Czechen sich unabhängig behaupten könne, weil jene racheschnaubend und diese wildaufstrebend erschienen. Auch Steiermark wurde nach dem Grundsatze behandelt, daß keine ausgedehnten Herzogthümer, nur beschränkte Grafschaften bestehen sollten; so kam das Land an der obern Muhr bis Judenburg zum Herzogthume Carantanien, aber das Land an der obern Drau bis Mahrburg bildete

die Carnermark. Das Land an der mittleren Muhr gegen Grätz gehörte zu Frankochorion, aber das Land an der mittleren Drau bei Cilli zur Wendenmark.

Carl war einer der Geister, welche ein Ganzes aufzufassen und durchzuführen verstehen. Er gründete in Oestreich und Steiermark nicht nur eine Kriegermacht, nicht nur eine Richtergewalt, nicht nur ein Kirchenwesen, nicht nur eine Bildungsanstalt, sondern — Alles. Da die Eingeborenen für seine Regierungsgrundsätze zu wenig vorbereitet waren, sandte er erprobte Fremdlinge, wie in Oestreich die Markgrafen Gottfried und Gerold, welche auch die Nordseite der Donau zu beherrschen und zu beschirmen hatten. Um aufrühreriſche Stämme zu schwächen, befahl er Völkerverpflanzung, indem sie aus der Heimath gehoben auf fremdem Boden als Bändiger und Zwingherren dienten; so kamen unter die Wenden und nach Steiermark Baiern und Sachsen, deren Namen in Baierisch-Grätz, Baier-Wiesen, Baierisch-Kehldorf, so wie in Sachsendorf, in Sachseneck und Sachsenfeld sich erhielten. Da die Geistlichkeit inniger als die Adelsschar an dem Systeme Carl's hing, gab er den Kirchen solche Vorrechte an Grund und Zehent, daß Passau in Oestreich, so wie Salzburg in Steiermark, für die neue Ausbreitung des Christenthums fortan die größten Anstrengungen machte. Da die Mönche die einzigen Besitzer der Urkenntnisse des Lesens und Schreibens waren, begünstigte er ungemein Altaich und Kremsmünster, so daß die Benedictiner seitdem für Anbau und Ansiedlung an beiden Ufern der Donau sich unermüdet zeigten. Der große Mann starb, mit ihm sein Geist, mit ihm die Kraft des Reiches (814).

So wie die Nachkommen des Meroveus zu kleingeisterischen, frömmelnden, nichtsthuenden Herren entarteten, so wurden die Nachfolger Carl's des Großen von der unparteiischen, aber unartigen Geschichte als einfältige, stammelnde, landsflüchtige, kahle und dicke Herren gestempelt. Jene wie diese zeigten sich als unweise Väter, als schlechtgesinnte Söhne, als nichtswürdige Brüder. Eine Reihe von Entthronungen, Bürgerkriegen, Verwandtenmorden zeigten sich dort, wie da. Diese Gräuel im carolingischen Stamme sind genau angegeben zwischen 814 bis 888, wo der uneheliche Arnulph den letzten rechtmäßigen Erben, Carl den Dicken von Deutschlands Throne in dem verhängnißvollen Ingelheim stieß. Zuerst erscheint als Markgraf unter der Enns Ratbot, anfangs eine Stütze des Christenthums und der Deutschheit, dann aber wegen Treubruchs des Amtes entsetzt, und der Güter um Tule beraubt (860). Dann erscheinen zwei Markgrafen unter der Enns, die Brüder Wilhelm und Engelschalk, welche viele Mühe hatten, die neuen Verfassungen, Ansiedlungen und Lebensweisen zu beiden Seiten der Donau gegen die Czechen und Marahanen zu vertheidigen (871). Gleichzeitig scheinen sich in Steiermark Grafen zu Luiben oder Leubna, das ist Leoben, so wie in Krowath, das ist Kraubath, gebildet und mit Aigen und Lehne festgestellt zu haben.

Arnulph, der Bastard, besaß ursprünglich Kärnthen und Baiern, wozu er durch Gewalt Deutschland fügte. Für ihn waren die Marken an der Muhr, Drau und Raab, so wie an der Enns, Donau und Leitha von höchster Bedeutung (888 — 900). Die gleichnamigen Söhne der Markgrafen Wilhelm und Engelschalk waren durch kecke Sinnes-

art und persönlichen Heldenmuth böse Vasallen in Oestreich; der zweite entführte Arnulphen die mit einer Beischläferin erzeugte Tochter, wurde aber nach Regensburg gelockt und zum Augenausstechen verurtheilt; der andere brütete über Entwürfen, sich mit dem aufstrebenden Swatopluk in Mähren zu verbünden, wurde gefangen und enthauptet; beide besaßen große Aigen an den Flüssen Traun, Ips und Kamp. Ihre Nachfolger, Markgraf Arbo und sein Sohn Isenrich, gingen wieder mit dem Gedanken um, auf Swatopluk's Seite zu treten, welcher seine nächsten Absichten auf die Landschaft zu beiden Seiten der Donau gerichtet hatte. Beide wurden genöthigt zur Flucht, da Arnulph mit einem mächtigen Kriegsheere persönlich erschien, wobei die Steiermärker, nach Angabe eines Chronisten, durch den Grafen von Langfeld geführt wurden. Um die Macht der Marahanen unter Swatopluk entscheidend niederzuschlagen, und dem immer mächtiger werdenden Bunde der Slawen, wozu die Czechen und Wenden sich gesellten, einen starken Damm entgegen zu stellen, beging Arnulph den in der Geschichte schon so oft begangenen Fehler, einen mächtigen Helfer aus der Ferne herbei zu rufen, eine Handlungsweise, welche auch jetzt augenblicklich Vortheil brachte, aber bleibenden Jammer bereitete. Die von der untern Donau heraufgerufnen Reiterhorden hießen Magyaren und halfen Swatopluk's Macht zerstören.

Den letzten Barbarenzug nach Oestreich und Steiermark machten die Magyaren, sobald ihr Gönner Arnulph ins Grab gesunken, und Ludwig das Kind auf dem Throne gelassen hatte (900 — 912). Die schönen Lande, welche seit einem Jahrhunderte

an der Donau und Enns, an der Muhr und Drau für Christenthum, Deutschheit und Bildung gewonnen waren, versanken in einem Jahrzehende wieder zu Heidenthum, Hunnism und Rohheit. Die Magyaren durchstürmten alle die neu gegründeten Marken nach allen Seiten; ihr Kommen und Gehen glich dem Schwalle von Ebbe und Fluth. Ihr wilder Kriegsgeist zeigte sie allenthalben, wo man sie nicht erwartete, und nirgend, wo man sie aufsuchte. Sie tödteten die Priester, erwürgten die Kinder, schändeten die Frauen, schleppten die Starken in Knechtschaft, metzelten die Schwachen nieder und zerstörten die Häuser des Herren, so wie die Hütten des Bauers. Ein Graf Aribo von Leoben und ein Graf Hartung von Kraubath stellten sich ihnen vergebens entgegen. Fast unglaublich ist es, daß die zwei Hohenpriester von Aglar und Salzburg an sie das Vaterland und die Kirche verriethen, wofür man den ersten entmannte, den zweiten blendete.

Die Magyaren behaupteten sich über ein halbes Jahrhundert als Besitzer von Oestreich und Steiermark (901 — 955). Die wiedererbauten Städte und Dörfer, Schlösser und Tempel ließen sie in Schutt verfallen. Die wiederangesiedelten Menschen wurden niedergemetzelt oder fortgeschleppt. Die Bollwerke, welche ihnen in dem neu angelegten Annsburg die tapfern Baiern entgegenstellten, hielten sie nicht ab, von der Enns über den Inn und sogar bis an den Rhein zu eilen. Die Anstalten, welche die Deutschen unter ihren Wahlkönigen Conrad und Heinrich in Lehenswesen und Städtebau ihnen entgegen stellten, waren zu ohnmächtig, sie zurück zu halten, so daß sie auf ihren flüchtigen

Reissen am Main, an der Saale und Elbe erschienen. Erst Otto der Große erfocht gegen sie bei Augsburg auf dem Lechfelde einen entscheidenden Sieg, welcher so ungeheuer war, daß mehrere Häuptlinge derselben gehenkt wurden, und die Stämme der Magyaren kaum mehr hofften, sich an der Muhr und Enns zu behaupten.

Die Schlacht von Augsburg (955) hatte eine Reihe der großartigsten Folgen, denn sie brach die Macht der Magyaren völlig, welche unter ihrem Geschlechte Almus oder Arpad die Gräuel der stammverwandten Hunnen und Avaren zu wiederholen und zu verewigen dachten. Deutschland, gegen diese Gefahr gesichert, ging durch Feudaleinrichtung, Allodialverfassung, Kirchenanstalt und Städtebau einem vollkommneren Zustande zu, obwohl sein Wahlrecht allerlei Verwirrung und Bürgerkrieg brachte. Baiern wandte den tapfern Arm und rührigen Geist bald wieder dahin, als Herzogthum die baierische Ostmark vom Inn bis an die Enns wieder zu gewinnen. Kärnthen blieb zwar tief unter seiner ehemaligen Größe, doch dehnte es sich wieder als Herzogthum über den Muhrboden und in der Carnermark bis Mahrburg aus. Im Lande unter der Enns erwarb durch Kriegsthaten Rüdiger von Pechlarm vielleicht, aber gewiß Burchardt von Regensburg wieder den Namen eines östlichen Markgrafen. In den Gebieten der Steiermark erschienen allmälig wieder Grafen von Leoben, von Kraubath, Eppinstein, Avelanz, Muerzthal, Ennsthal, Pernegg, Graz, Ruen, Marchpurg, Petow und Saunegg, so wie Markgrafen in Avarien und im Wendenlande. Alles dies wurde angelegt zwischen 955 bis 983. Doch gewann es Festigkeit erst dann, als Luitpolt von Ba-

benberg unter der Enns, und Ottachyr von Styre ob der Enns die Würde und Stärke der Markgrafschaft unerschütterlich begründete.

Vierter Abschnitt.

Volksleben der Oestreicher und Steiermärker in Staat, Kirche, Haus, während des Zeitraumes der Barbarenherrschaft. Vom Jahre Christi 395 bis 983.

Oestreich und Steiermark verloren seit dem Sturze der Römer die Selbstständigkeit eines Staatsgebietes; sie nahmen das Wesen einer Heerstraße an und dienten mehr als einmal dem fremden Zwecke einer Gränzvertheidigung. Die zerrissenen Landschaften bildeten keine Kraft, welche ein Volksrecht zu verfechten vermochte; der Eingeborene mußte sich jede Mißhandlung und Beraubung gefallen lassen; auf seine Bedürfnisse nahm kein Hunne, kein Avar, kein Magyar Rücksicht; nur Theodorich der Ostgothe und Carl der Franke fühlten sich groß genug, vernünftige Vorstellungen weitentfernter Unterthanen anzuhören und das Betragen der Beamten durch Abgesandte zu untersuchen. Die berühmten März- und Maifelder, worauf andere teutonische Stämme durch Volkswortführung über die höchsten Angelegenheiten entschieden, erkennen wir nicht in Oestreich oder Steiermark, welche in kleine Stücke getheilt waren. Ein Haupthinderniß lag in dem Ne-

beneinanderseyn germanischer und slawischer Stämme, welche durch Naturanlage, Sinnesart, Sprache und Sitte sich entgegenstanden.

Die Ringe der Avaren, die Gaue der Franken, die Standlager der Magyaren empfingen ihre Befehle aus fernen Gegenden; die widerspänstigen und starkverdünnten Einwohner, ein Bodensatz aus allerlei Stämmen, mußten als blindes Werkzeug dem ausländischen Herrn dienen, mochte dieser der avarische Chagan, der fränkische Kaiser, oder der magyarische Ban sein. Die blos durchziehenden Barbaren mißhandelten den Menschen und die Menschheit; sie kannten nicht die sanftere Gewalt der Gesetze und Künste; sie entschieden mit Kolbe und Streitart über Recht und Besitz. Die stehenbleibenden Barbaren betrachteten zwar den Boden als Heimath; aber die Heimath bestand in Nichts als Waldraum fürs Wild, und Weideplatz fürs Vieh. Die Franken und Sachsen schickten Fremdlinge als Grafen und Statthalter; es entstanden drei Arten von Herren, der Grundherr, der Lehenherr, der Landesherr; jeder erklärte allmälig seine Person für unverletzlich, und jeder befolgte bei der kriegerischen Stimmung der Unterjochten die strengsten Grundsätze.

Die Religion bekam durch die einwandernden Barbaren allerlei gräuliche Formen des Heidenthums; der Hunne trug vom Altaj bis in die Ennslande seinen blutigrothen Unsinn, so daß man mit Recht die wichtige Frage aufwerfen konnte: Stände es nicht besser um die Menschheit, wenn sie gar keinen Gott anerkennte, als wenn sie solche Götzen anbetet? — Die Rugier und Gothen waren Christen, aber läugneten mit Arius die Gottheit Christi;

diese unwissenden Stämme folgten blindlings ihren ersten Lehrern, und so verwarfen die Gothen, wie ihr gelehrter Bischof Ulphilas, den Glauben an ein Wesen, welches Gott und Mensch zugleich sey. Neben den Arianern lebten Katholiken, welche mitten in dem Sturmgetobe des Krieges bei Tag und Nacht ihre Priesterhäuser zu Astura, Comagenä, und Faviana von heiligen Chören ertönen ließen. Die Priester mußten bei der Verarmung von Land und Volk sich immer strenger an Entbehrungen gewöhnen und mit harter Arbeit ein entbehrendes Leben ärmlich fristen. Unter ihnen glänzte vor Allen der heilige Severinus (470). Er und seine rauhen Nachfolger erhielten die oftmals wankende Pflanzung des Christenthums, bis es endlich unter den Avaren, Wenden und Carantanen zusammenfiel. Der slawische Dualism verbreitete sich.

Die Slawenstämme dachten das allerhöchste schaffende Wesen in die Gränzen des Himmels eingeschlossen, die Macht über die Welt aber einem guten und bösen, einem weißen und schwarzen Princip überlassen, welche man als Belibog und Czernibog unterschied. Allerlei Geister beherrschten die Erdkörper; sie fanden Vergnügen an Geschenken lebloser Sachen und an Todtenopfern lebendiger Dinge; sie liebten Tapferkeit, Kriegersinn, Barmherzigkeit, Treue, gestatteten aber sogar den Eidbruch für Staatsvortheil und Volksfreiheit. Die Wenden läugneten ein zweites Leben, stellten aber zum reichen Todten ins Grab Trank, Brot, Schwert und allerlei Geräthschaft.

In die Gebiete der Avaren und Wenden zog als Bekehrer der heilige Rupertus, ein Rheinländer, um inmitten der Weherufe und des Waffen-

geklirres die Botschaft der Freude und des Friedens wieder zu verkünden. Den Gottbeseligten trug ein Schiff auf dem Rücken der Donau in das Herz von Oestreich, wo er den Samen des Glaubens mit Wunderthat, Körperheilung und Seelenheiligung ausstreute. Er erreichte persönlich in Steiermark den Mons durus, welchen man für den Hartberg hält, und weihete Cillj wieder. Auf dem Rückwege erschien er zu Laureacum oder Lorch, wo er die von Stürmen niedergebeugte und vom Bischofe verlassene Gemeinde an einem mächtigen Stabe wieder aufrichtete. Von da ging er in das verfallene Juvavia oder Salzburg, wo er unter den Trümmern einer Römerstadt die Grundanlage eines Bischofsitzes machte (701). Die heldenmüthige Wirksamkeit dieses Mannes, welchen die Legende mit gar vielen Wundern schmückt, muß geschichtlich aus dreifachem Gesichtspuncte betrachtet werden. Sie enthielt erstens den Grund, daß die Gegenden von der Enns bis an die March und Leitha, bis an die Raab und Drau die Wiedererneuerung des alten Glaubens von Salzburg aus erhielten und daher für Jahrhunderte diesem Kirchsprengel zugewiesen blieben. Zweitens gab der Heilige ein Muster von Klosterbau und Mönchswesen, welches von nun an bei Bekehrung und Belehrung der rohen Völker sich immer zweckdienlicher erwies. Drittens begannen seit seinen Tagen die Fürsten der Baiern und sogar der Wenden für das Christenthum zu arbeiten.

Ordensleute wurden seitdem Bekehrer und Belehrer in Oestreich und Steiermark, wo man die Regel des heiligen Benedict sehr brauchbar fand. Sie verewigte den Geist des Stifters, dessen Wahl-

spruch war, bete und arbeite. Sie zielte auf eine strenge Ordnung der eingeschlossenen Mönche, welche bei ungebundenem Herumziehen bereits vielen Lastern und sogar Gräueln sich überließen. Sie bewirkte eine unermüdete Arbeitsamkeit auf dem Felde, wodurch der neue Orden bedeutend auch in beiden Ennslanden für Urbarmachung des Bodens wirkte. Sie bildete Lehrer, welche sich selbst überall das Brot verschafften, Niemanden durch Bettelei zur Last fielen, die nothwendigsten Gewerbe persönlich trieben und das Volk vom Grund aus im doppelten Sinne zu erziehen vermochten. Sie waren im Kloster gehärtet und gestählt für die Rauhheit jedes Klima's. Die Fürsten der Baiern gründeten in Oestreich die Benedictinerstiftung Mansee, beim Leichname des heiligen Hipolyt das Städtchen Sanct Pölten und die Abtei Cremsmünster oder Cremifanum (744 — 777). Fast gleichzeitig errichteten einige Fürsten der Wenden in Steiermark Sanct Lambrecht und die Tuffsteinkirche zu Eisenerz dankbar für das gefundene Metall. Aber die Heidenwuth der Wenden erhob sich drei Mal gegen das Christenthum, so daß die Priester gemartert, die Bekenner gemetzelt, die Kirchen geschleift, und die bekehrten Landesfürsten verjagt wurden. Diese behaupteten endlich (773) die neue Lehre mit gräuelvoller Strenge, indem sie den Anführern der besiegten Heiden die Hände abhauen, die Nasen abschneiden, die Ohren abreißen, die Schienbeine zerbrechen und die Rumpfe in Pfützen verschmachten ließen.

Nach Besiegung der Baiern und Wenden brauchte auch Karl der Große für seine gewaltsamen Entwilderungsversuche die abgehärteten Klo-

stergeistlichen des Benedictinerordens. Seine freigebige Hand schenkte die Grundstücke der vertriebenen Avaren leicht an Bischöfe und Aebte, an Kirchen und Klöster, welche noch treu der ursprünglichen Verfassung das Gestrüppe ausreuteten, das Kornfeld besäeten, die Baumschule anlegten und den Steinbau aufführten. Aus seinen Tagen (778—814) schreiben sich in Oestreich viele Rechte der Kirchen zu Passau und Salzburg, manche Vorrechte der Stifter Mansee und Cremsmünster, auch die Erbauung der Kirchen zum heiligen Peter in Wien und zur heiligen Petronella in Carnuntum. Er ernannte in Steiermark für Cillj einen eigenen Bischof der Wenden und entschied im Diöcesanstreite gegen Aquileja für Salzburg, weil dieses die nächste und letzte Bekehrung eingeleitet hatte. Seine kirchlichen Anstalten verfielen in den Bürgerkriegen und Bruderfehden seines Stammes. Eine gänzliche Zerstörung kam von den Magyaren, welche alle Gräuel des Heidenthums gegen das kaum gepflanzte Christenthum ausübten. Als die Magyaren die Schlacht von Augsburg (955) verloren, entwarfen die sächsischen Ottone den Plan, wie die fränkischen Carolinger, Deutschlands östliche Gränzen bis an die Raab durch die rüstigsten Lehensleute und die muthigsten Ordensmänner für Germanism und Christenthum wieder zu gewinnen. Ob Gewalt oder Glaube mehr zur Wiedereroberung und Wiederentwilderung wirkte, läßt sich schwer entscheiden.

Während der Barbarenzüge blieb in Oestreich und Steiermark eine Ungleichheit der Stände und eine Vererbung des Standes immer sichtbar. Bei den Avaren unterschied sich der Hochadel von den

Edelfreien durch größern Beuteantheil, durch größern Eigenwillen, durch größere Ungestraftheit. — Vielgliedrig war das System der Franken, wo gewisse Familien mit Ansprüchen auf Würden erschienen und dieselben vererbten, wenn Söhne und Enkel ein Kriegspferd zu tummeln und ein Volksgericht zu halten Arm und Kopf hatten. Die größten Ehren genoß der Phalenzgraf oder Comes Palatinus, der Gränzbeschirmer oder Marchio, der Herrenbotschafter oder Missus dominicus, welcher eine beständig herumwandelnde Oberaufsicht über Grafen und Bischöfe führte. Daneben gab es zwei Reihen von Edlen und Freien in zwei Arten von Besitz, welcher als Allod oder Aigen für vergangene Kämpfe zum Lohne, oder als Feudum und Lehen für künftige Kriegsdienste zur Darangabe erschien. Viel tiefer standen die Männer, welche in den Gauen und Marken die königlichen Pfalzen, Weiler und Maierhöfe als Ministeriales besorgten, aber die allerhöchsten Gunsten zu verdienen, oder zu erschleichen, manche vortheilhafte Gelegenheit fanden. — Dies System, künstlich genug für halbe Barbaren, wurde von den ganz Wilden über den Haufen geworfen. Die Magyaren hielten sich an Form und Unform der Hunnen und Avaren; ihre Versammlungen glichen den Feldlagern; doch auch da ragte der Stamm Almus oder Arpad vor allen, und um ihn standen die Häuptlinge der sieben Horden.

Dem Gewerbstande machten die vorüberstreifenden Barbaren ein plötzliches, und die lang verweilenden Avaren ein dauerndes Ende; die Städte verwandelten sich durch Erstürmung oder Verwahrlosung in Schutthaufen. — Die Franken machten in den Burgen die Bürger als einen freien,

abgesonderten, arbeitenden Stand wieder erstehen. Die neuen Städte standen entweder unmittelbar unter den Königen, oder unmittelbar unter den Hochadeligen. Sie lieferten allerlei Bedürfnisse, trieben den länderverbindenden Handel, genossen einige Freiheit, und gewannen einigen Wohlstand. Die Hauptstadt von Steiermark, nach Baiern benannt, von Wenden umgeben, bekam den Namen Grätz, entweder als Gränze der Baiern, oder als Gradez, das ist, Hochschloß der Wenden. Die tief herabgekommene Hauptstadt von Oestreich entging gänzlicher Vernichtung und erhielt zur Zeit der Carolinger auch die Kirche Unserer lieben Frauen am Gestade, welche wir Maria Stiegen nennen, weil von ihr der Fischersteig an den vorüber fließenden Strom ging, welcher im Laufe der Jahrhunderte um mehrere hundert Schritte zurückwich. — Die heranstürmenden Magyaren wütheten gegen Städte und Burgen überall mit heidnischer und viehischer Wuth. In Wien soll außer den Grundmauern nichts stehen geblieben seyn, als ein Jagdhaus, welches Pirkhof hieß und später Berghof genannt wurde.

Alle Barbaren hatten Knechte, welche für den Zwingherrn oder Treiber den Landbau und die Gewerbe trieben. Die Avaren verrichteten die harten Hausarbeiten und das Heimschleppen der Beute durch Kriegsgefangene, welche als Lastthiere dienten. Unter den Franken sehen wir freie Leute als Pagani, Coloni, Tributarii, Conditionales und Censuales den Ackerbau treiben, aber die Zahl der Leibeigenen übertraf die Scharen der Freigeborenen weit; manche Sclaven wurden Lassen, das ist, der Knechtschaft entlassen; viele Freie wurden Obno=

rati, das ist, dienstbar einem Mächtigen, um seines Schutzes sich zu erfreuen. Die Unfreien waren Hörige oder Homines, wenn sie auf ihrem Grund und Boden Frohn und Zins leisteten; sie waren Leute oder Litti, wenn sie mit Haut und Blut als frei veräußerliches Gut pflichtig waren. Sogar unter einem Fürsten wie Carl der Große, welcher seinen Maierhöfen eine bessere Einrichtung gab, galt der Landbau als Aufgabe der Leibeigenen für ein entehrendes Geschäft; der Zehent oder die Decima, der Frohndienst oder die Roboth, und die Ehrung oder das Laudemium nahmen von jedem Erträgnisse das Beste. Sogar die Priester, welche die Freudenbotschaft des Christenthums von Verbrüderung der Menschen verkünden sollten, schwiegen von den Bruderrechten des Sclaven, und das habsüchtige Kirchthum vermehrte die Leibeigenen. Die Tempel, auf der einen Seite Freistätten für Verbrecher, erschienen auf der andern als Zwingburgen für Unglückliche. In den Schenkungsurkunden für Kirchen und Klöster finden sich viele Dörfer, deren Namen auf die noch bestehenden hinweisen, wie zum Beispiel Artugrum auf Ardacker, Tulana auf Tuln, Bierßlingen auf Perschling. — Die harten Formen der Franken wurden noch härter durch die Magyaren, welche über alle Eingeborenen eine gleichförmige Knechtschaft brachten, vor ihren Raubzügen ganze Scharen von Sclaven zur Straßenbahnung einher trieben und die Hütten in Höhlen, die Felder in Haiden, die Baumschulen in Gestrüppe verwandelten.

Kein geschriebenes Gesetz wurde von den vorübereilenden Barbaren anerkannt; nur Theodorich, der Ostgothe, faßte den Gedanken, die Gothen nach go-

thischen, die Römer nach römischen Grundsätzen zu richten. Seit der Ankunft der Avaren herrschte die augenblickliche, leidenschaftliche Willkür; Schwur und Kampf galt für das Eigenthum, Geld und Tod für das Verbrechen.

Die alten und neuen Gesetze der Franken kamen seit Carl dem Großen nach Oestreich und Steiermark. Seine Capitularien beschränkten die Erbfehde, so daß der Gottesfriede oder Treuga Dei wenigstens an gewissen Wochentagen und an den großen Kirchenfesten dauern mußte. Seine Capitularien bestimmten für jede Verletzung vom Fingergelenke bis zum Zeugungsgliede und bis zum Ohrlappen eine Taxe; Zungenausreißen oder Nasenabschneiden galt 40 Solidos; 100 der Mord eines Römers, 200 der Mord eines Franken, 300 der Mord eines Hofherren. Die Gerichtshöfe waren unter freiem Himmel auf einer Erderhöhung, welche Mallum oder Mahlstatt hieß; darauf erschienen gewöhnlich am Dienstage beim Sonnenaufgange die Grauen, die Rathenburgi, die Sculdhaizen, woraus Grafen, Bürgerräthe, Schuldheiße wurden. Als Gerichtsformen galten die Ordalia Dei oder Gottesurtheile; obenan stand als zeitgemäß der Zweikampf; daran reihten sich die Probe des siedenden Wassers ohne Versengen, die Probe des kalten Wassers mit Versenken, die Feuerprobe durch Anrühren des Glüheisens, und die Kreuzprobe durch längeres Armausspannen vor dem Crucifix. Obschon solche Gesetze den Unsinn feststellten, daß der Zufall, nicht aber der Verstand den Beweis führen solle, so gab doch Carl der Große für Steiermark die weise Verfügung, daß die Priester den Wenden in ihrer Landessprache gegen die

vielen Irrthümer von Hexen, Wahrsagern und Wettermachern predigen sollten. Alle seine Gesetze zeigten sich als schwacher Damm gegen das Sittenverderbniß der folgenden Zeit, wo unter geistarmen und kraftlosen Fürsten die Prinzen, die Hofleute, die Herren, die Gemeinen in Meineid und Treubruch, in Meuchelmord und Verstümmelung, in Ehebruch und Nothzucht sich versenkten. An jeden Mann richtete der Beichtvater die Frage, ob er Jemanden das Leben genommen, die Hände abgehauen, die Augen ausgerissen. Mit dem Absterben der Carolinger verwarf man ihre Capitularien in Deutschland aus volksthümlichem Hasse gegen die Franken, ohne etwas Besseres an die Stelle derselben zu setzen.

Den Geldbedarf und das Steuerbare, aber auch die Steuern vernichteten die Barbaren, vorzüglich die Avaren. Die Franken stellten das eng verbundene Drei wieder her; sie wußten das Grundstück, den Menschenkopf, das Bergwerk, die Salzpfanne und den Waidetrieb zur Unterlage einer Steuer zu machen, welche der Gaugraf zu bestimmter Zeit entweder selbst erhob, oder einem Juden gegen Vorschuß zu erheben überließ. Die herumwandernden Könige bezogen Einnahmen von den öffentlichen Krongütern, von verzinslichen Lehen, von eigenen Maierhöfen und von freiwilligen Geschenken. Hochadelige und Edle, Hochpriester und Mönche waren von den meisten oder allen Abgaben frei. Die Münze war höchst wichtig bei den Franken, da sie bei Verbrechen das Fredum oder Sicherheitsgeld, und den Bannus oder Bannlossagung bei weltlichem und geistlichem Gerichte verschaffte; doch hat man von den Carolingern in den ennsischen Landen keine

Moneten vorgefunden, und die älteste Urkunde ist vom Jahre 881, leicht leserlich auf Pergament, mit eingeheftetem Siegel, im Joanneum zu Grätz bewahrt. Die Magyaren scheinen das Geld weggeschleppt, die Urkunden vernichtet zu haben. Sie prägten und schrieben nicht.

Alle Barbaren sahen den Krieg als Bestimmung des Mannes und als Mittel der Bereicherung an. Die Avaren vernichteten alle Kriegsformen der frühern Zeit und stellten das Ganze ihrer Einrichtung auf Raubzug und Beute, indem nicht eigentlich das Land, sondern der Ring ihre Heimath war. Beim allgemeinen Kriegsgeschäfte verschwanden alle Friedensarbeiten, und der Kampf selbst erschien in den Formen der Wildheit und der Austilgung. — Die Franken hatten ein doppeltes Kriegsheer, für die Abwehr den Heerbann, für den Angriff das Geleite. Der Heerbann war allgemein; er bestand im Aufgebote jedes Freien; er verpflichtete alle Besitzer der Lose oder Allode; er endete mit der Sicherstellung der Gränze. Das Geleite war ein besonderer Aufruf; es bestand im Zuzug der Verpflichteten; es verpflichtete alle Besitzer der Lehen oder Feuden; es endete nach einer bestimmten Zeit oder einem erreichten äußern Zwecke. Der Geist der Allodial-Dynasten und die Pflicht der Feudal-Vasallen diente einem Kriegshelden wie Carl der Große, welcher in kurzen Feldzügen persönlich in Abwehr oder Angriff entschied, aber unter seinen geistesarmen oder kraftlosen Nachkommen zeigten sie sich unzulänglich, um Oestreich und Steiermark zu behaupten und zu beschirmen. — Die anstürmenden Magyaren fanden keinen ununterbrochenen Widerstand gegen ihren unermüdeten

Andrang. Sie kämpften mit der Wuth des Wildes, auf Leben und Tod, für Nahrung und Weideplatz. Niedermetzelung und Verheerung galt als ihre Kriegskunst und als ihr Kriegsgesetz. Sie betrachteten blos den unglücklichen Feldzug als eine Last, die glückliche Fehde aber als eine Lust. Alles lief zusammen, wenn's vorwärts ging; Alles verlief sich schnell, wenn man rückwärts zog. Ihre Niederlage bei Augsburg gab Oestreich und Steiermark der Bildung zurück.

Alle Anstalten, welche Schönheitsgefühl voraussetzten, verfielen in dem Zeitraume der Völkerwanderung. Die Barbaren waren zu roh, um den Sinn vorgefundener Kunstwerke aufzufassen, und zu hart, um sie den besiegten Eingeborenen als Erquickung zu überlassen; Hunnen, anstürmend und abziehend, zerstießen, zerschlugen, zerrissen, zerstampften Alles, was sie erreichten. Die übriggebliebenen Denkmahle zerbröckelten allmälig, neue Kunstarbeiten entstanden nicht durch Rugier und Avaren, welche höchstens einen regelmäßig abgerundeten Grabhügel für einen gefallenen oder verblichenen Helden zu errichten vermochten. — Die Franken verwandten einen Theil ihrer geraubten und erworbenen Reichthümer für Kunstanlagen. Klosterbrüder und Ordensgeistliche waren die geschicktesten Arbeiter; sie zierten Altar und Kirche, sie bauten Kloster und Zelle, doch gaben sie auch das Vorbild dem Grafensitze und der Ritterburg. Carl der Große brachte in Alles einen höhern Geist; was er in Rom von Baukunst, Bildnerei und Zeichnung gesehen, ward zu Aachen an Altar, Prunksaal und Thronsitz angewandt, und blieb nicht spurlos in den Klöstern, Capellen und Kirchen der ennsischen Marken. Unter

ihm ertönten die schauerlichen Heerpauken der Franken im Feldlager und die heiligen Gesänge nach gregorianischen Weisen im Choral. Unter ihm geschah die großartige Wiederherstellung der Heerstraßen so angelegentlich, daß sogar die Priesterschaft von Beiträgen und Mitarbeit nicht befreit blieb. — Solche Kunstanlagen hatten in Oestreich und Steiermark kaum Wurzel gefaßt, kaum einen Aufwuchs gezeigt, als die Reiterhorden der Magyaren zerstoßend, zerschlagend, zerreißend, zerstampfend für ein Jahrhundert zu wüthen anfingen.

Wissenschaft und Gelehrsamkeit begannen zu verfallen im Jahrhunderte der Völkerwanderung und hörten ganz auf durch die Gewaltthaten der Avaren, welche nicht blos zu den unwissenden oder kenntnißlosen, sondern zu den dummen oder verworrenen Völkern gehörten, auch keinen geschichtlich bekannten Schritt machten, um aus ihrem Zustande hervorzutreten. — Einen Aufschwung der Menschheit zur Wissenschaft bewirkte auch in Oestreich und Steiermark Carl der Große, dessen Monogramme und Umschriften auch hier bekannt wurden, dessen Geschichtschreiber und Legendenverfasser auch gelegentlich der ennsischen Marken erwähnen. Ein Haupthinderniß der Fortbildung lag in der Mittheilung, da das Volk ein plumpes Gemisch des Teodisken und Römischen als Bauernsprache gebrauchte, der Wende im Saangebiete an seinen ursprünglichen Lauten festhielt, und der fränkische Lehrer sich des Lateins bediente, in der Kirche sowohl, als in der Schule. Ein Hauptbeförderungsmittel der Fortbildung lag in der Nachbarschaft der Baiern, indem die unermüdlichen Priester von Passau und Salzburg zu beiden Seiten der Do-

nau und der Drau immer etwas Ackerbau und Gewerbfleiß erhielten, und damit die Uranfänge des Lesens und Schreibens verbanden. Doch haben wir keine Spur, vielweniger einen Beweis, daß im bairisch-fränkischen Zeitalter irgend ein Einheimischer Geschichte oder Weltweisheit, Rechtslehre oder Arzneikunde getrieben oder schriftlich bearbeitet habe. Priester und Mönche waren, wenn nicht die einzigen Denker, wenigstens die einzigen Gelehrten und Schriftsteller.

Das Gebiet, was wir nun Oestreich und Steiermark nennen, fiel in Wissen und Denken tief zurück, während des Zerstörungszeitraumes der Magyaren, welche nach der Schlacht von Augsburg von der Donau bis an die Raab, und von der Leitha bis an die Drau die Gegenden verließen, so daß von den Deutschen durch die fernen Sachsen und durch die nahen Baiern wieder einige Grundlagen für Kirche und Schule gemacht werden konnten.

Fünfter Abschnitt.

Staatsverhältnisse von Oestreich unter den Babenbergern und von Steiermark unter den Traungauern im Zeitraume ihrer Trennung unter eigenen Markgrafen. Von 983 bis 1194.

Der genannte Zeitraum ward von hoher, bleibender Bedeutung. Beide Lande wurden mit Deutschland für immer verbunden, und unter ein-

ander in Zusammenhang gebracht. Beide erhielten mit den deutschen Beherrschern als Osterrichi und Mark Styre ihre neuen Namen, die neuen Sitten und neue Grundlagen einer fortdauernden Bildung. Beide bekamen durch Mönchthum und Feudalwesen eine Einrichtung und Gestaltung, welche als Klostererziehanstalt und als Lehensberechtigung bis in die jetzigen Zeiten vollständiger als in irgend einem Theile Deutschlands sich bewahrte. Beide dankten in dieser Hinsicht das Meiste den benachbarten Baiern, welche die Entwilderer und Anpflanzer aus Salzburg und Passau meistens als Ordensleute oder Weltpriester sandten. Doch sehen wir auch Franken und Sachsen.

In Oestreich, welches nun bald als Osterrichi urkundlich benannt wird, legte den Grund einer einheimischen Bildung und Kriegsmacht Leopold I. von Babenberg, welchen man wegen seiner Verdienste den Erlauchten nennt (983 — 994). Er stammte aus Bamberg, wo seine Ahnen auf Schlachtfeldern und Blutgerüsten berühmt und berüchtigt geworden. Er erschien mit einer Reihe deutscher Helden und Priester im Donauthale, welches damals Thunagau genannt wurde. Er eroberte das Land von der Enns bis an den Kahlenberg für Deutschheit und Christenthum. Er jagte die Magyaren aus der Felsenhöhle Medelik (jetzt Mölk), wo er das vorderste Bollwerk des ungarischen Heidenthums in die erste Pflanzschule deutschen Christenthums durch zwölf eingesetzte Canonici verwandelte. Hier fand er die Schätze, um seine Waffengefährten zu belohnen; hier hielt er Hofsitz und Hoftag, um den mitgezogenen Edlen aus Franken als Stammvätern neuer Adelsgeschlechter Allode

als Aigen, und Feuda als Lehen zu geben. Neben Herrschaft und Kriegswesen beschäftigten ihn Kirchenbesuch und Wallfahrt. Am linken Donauufer, wohin seine Macht sich ebenfalls erstreckte, galt Krems, so wie Tuln am rechten als die wichtigste Stadt der neuerrichteten Mark. Mautern und Mistelbach dienten zu Versammlungen. Durch Anesburg ward an der Enns, durch Zuiselburg an der Erlaph der Uebergangspunkt fest gemacht. Leopold's Brüder sollen ihre Namen an Berchtoldsdorf, Gumpoldskirchen und Gundolphsdorf übertragen haben. Er selbst wurde auf einer Wallfahrt in Würzburg getödtet durch einen Pfeil, welcher einem Andern galt. Den Leichnam übertrug man nach Mölk. Sein Name Luitpolt oder Leupolt ging auf viele seines Geschlechts über.

In Steiermark, welches nun bald als Mark Styre benannt wird, gründete eine selbstständige Bildung und Kriegsmacht Ottokar I. (983—991). Er stammte wahrscheinlich von den Grafen zu Kraubath und Leoben, welche eine Reihe von Kämpfen gegen die Magyaren bestanden hatten, für ihren Glauben und Stammsitz männlich streitend. Er erschien nach der Schlacht auf dem Lechfelde mit seinen Gefährten zu beiden Seiten des Flüßchens Traun, nämlich im Traungau, welcher damals Trungowe geschrieben und vielleicht noch härter gesprochen wurde. Er gründete wahrscheinlich das feste Styr, woraus Steier wurde; doch läßt sich nicht mehr entscheiden, ob das Flüßchen der Burg, oder die Burg dem Flüßchen, oder ein anderer Anlaß beiden den Namen gab, welcher allmälig auf eine Stadt, einen Gau, eine Grafschaft, und eine Mark, endlich sogar auf ein Herzogthum überging.

Doch besaß Ottokar I. zu Styre nur den kleinsten Theil von Steiermark, da drei Hauptheile desselben (damals Ambachten genannt) ihn nicht anerkannten. Die erste dieser Ambachten an der obern Muhr gehörte den Herzogen von Kärnthen. Die zweite hatte als Mark an der Raab eigene Grafen von Eppinstein. Die dritte beherrschten als Mark der Wenden die Grafen von Souneck, welche in Marburg, Cilli und Pettau hausten. Unter den Nachkommen Ottokar's I., welche sich immer mehr ausbreiteten, wiederholte sich sein Name oftmals, welcher sehr verschieden, sogar Odachyr und Ozy geschrieben wurde.

In Oestreich folgte auf Leopold den Erlauchten, welchen die bewiesene Geschichte als Stammhaupt der Babenberger und als Begründer der Ostmark aufstellt, in seinem Lehn, Amt und Land sein Erstgeborener, Heinrich I., der Aufrührische genannt (994—1018). Der Grund dieses Beinamens wird nicht klar, da er sich in die Bürgerkriege Deutschlands nicht einmischte, und wegen seiner festen Treue von Kaiser Heinrich dem Heiligen einen persönlichen Besuch, und das Geschenk eines Gebiets im Wienerwalde erhielt. Er hauste mit Vorliebe in Herzogenburg, wo man ihm zur Ehre eine Kirche erbaute. Er war ein starkbewaffneter und schlagfertiger Graf, welcher den kriegerischen und beutelustigen Moravern und Czechen bedeutende Strecken am linken Donauufer hinwegnahm und so die gefährlichen Nachbarn vom Strome selbst verdrängte. Dagegen bewahrte er den Frieden mit den Magyaren, welche Stephan der Heilige, als erster König, für christliche Grundsätze und Anstalten umzuschaffen anfing.

Zur Zeit Heinrich's des Aufrührischen blieb Steiermark in vier Gebiete oder Ambachten getheilt und zerrissen. Die Traungauer dehnten ihre Gewalt von Styre bis an die Tauern oder Hochgebirge und bis an die Donau als den Hauptstrom aus, und bewahrten eine ununterbrochene Verbindung mit den gebildeteren Baiern; auf ihrem urväterlichen Boden bei Leoben zu Göß gründete ein Erzbischof von Mainz für seine Tochter und seine Schwester eine Stiftung der Benedictinerinnen. Die Kärnthner hatten Mühe ihr Herzogthum und ihr Besitzthum zu behaupten; sie kämpften 24 volle Jahre eine schreckliche Fehde für ihren Antheil von Obersteier. Die Eppinsteiner benannten sich auch nach Avelanz und Mürzthal, und führten mit keckem Sinne ihre Erweiterungsplane in der Mark an der Raab aus. Die Sounecker traten mit geschichtlicher Bestimmtheit in dem Saangebiete als der untern Mark, in dem Lande der Wenden, auf. Alle rüsteten sich, einander zu berauben. Nirgend waren die Gränzen beschrieben oder gezeichnet. Die Untersuchungen über die Grafen und die Gauen unterliegen den größten Schwierigkeiten, da manche Herren zwar genannt, aber nur mit Taufnamen angegeben, nicht nach Geschlechtern oder Stammsitzen urkundlich unterschieden sind.

Die kaiserliche Machtvollkommenheit über Oestreich und Steiermark war zur Zeit Heinrich's des Aufrührischen sehr ausgedehnt und unbestritten. Ein Kaiser der Deutschen verschenkte in Niuvanhova (Neuhofen an der Ips) einen Maierhof sammt 30 königlichen Huben. Ein anderer besaß persönlich die Gegend von Friesach und die Salzberg-

werke im Admontertthale. Solche Besitzthümer waren durch das Recht der Eroberung für den Oberlehensherrn oder das Reichsoberhaupt entstanden. Der Kaiser hatte noch das Recht, Herzoge und Markgrafen und Grafen von den Ländern zu entfernen, da das Land wie ein Amt behandelt wurde.

Heinrich der Aufrührische hatte große Verbindungen. Sein Bruder Poppo ward erster Bischof von Bamberg und Churfürst von Trier. Sein Bruder Ernst erhielt das Herzogthum Allemannien, und sein Bruder Albrecht folgte dem Kinderlosen in Oestreich, welches eine Urkunde benennt als: „Marcha oder Wacha, vulgo Osterrichi." Eine Mark war also einer Wache ähnlich, um eine Gränze durch Kriegsmacht zu schützen. Daß Osterrichi oder Ostrik schon gewöhnlich war, bezeichnet das Vulgo. Ost steht mit Oriens als Morgengegend im Zusammenhange, wie Richi oder Rick mit Reich und Recht, was auch auf Gericht hinweist und vielleicht von Rego stammt.

Albrecht I. der Sieghafte (1018—1056) verdiente diesen Beinamen, indem er mit Hülfe der deutschen Kaiser die Ungarn immer weiter aus Oestreich hinwegdrängte, das schöne Land vom Kahlenberge bis an die Leitha errang und Haimburg zur östlichen Vormauer Deutschlands machen half. Seine Verdienste wurden anerkannt und belohnt; man gab ihm den eroberten Landstrich, welchen anfangs ein eigener Markgraf beschirmte, nach gemachter Ordnung als einen Theil der Ostmark. Der Kaiser erklärte seinen heldenmüthigen Sohn, Leopold II., welchen die Tapfersten den starken Ritter nannten, zur Nachfolge in der Markgrafschaft, doch ohne damit ein Erbrecht auf Sohn oder Enkel

begründen zu wollen, da die Vorstellung der Erblichkeit noch nicht auf Lehensgüter ausgedehnt war, welche man sorglich von Aigen unterschied. Oestreich stand nun bereits in bedeutender Ausdehnung, und wird bald durch seine Bevorrechtungen ein Vorbild der deutschen Staaten werden.

Zur Zeit Albrechts des Sieghaften blieb Steiermark in vier große Theile zerrissen; der Name der Mark Styre wurde bei den Traungauern immer gewöhnlicher; aber die argen Fehden der Kärnthnerherzoge, der Eppinsteiner und der Sounecker dauerten entweder wirklich fort, oder drohten mit neuen Ausbrüchen, da der alte Nachbarhaß bei dem kriegerischen Zeitgeiste stets wach blieb. Indeß entwickelten sich in Oestreich mancherlei Anstalten; Wien war nicht mehr ein bloßes Jagdgebiet, nicht mehr ein einzelner Berghof, nicht mehr eine dürftige Fischerheimath; es konnte schon wieder den Kaiser der Deutschen und den König der Ungarn bei einer Zusammenkunft bewirthen. Mehrere noch bestehende Ortschaften erscheinen urkundlich bei Schenkungen, welche man nun an einheimische und ausländische, besonders baierische Klöster und Stifter immer öfter machte. Doch den sorgfältigsten Wiederanbau erhielt die schöne Landschaft von Ips bis Mölk, wo die meisten Dörfer sich erhoben, und die Markgrafen gewöhnlich sich aufhielten.

Dem Sieghaften, dessen Sohn, der tapfere Ritter vom Tode in den Jahren der Blüthe dahingerafft war, folgte Ernst mit dem Beinamen Strenuus, was man als der Strenge und der Tapfere übersetzen mag, da beides völlig auf ihn paßt (1056 — 1075). Ernst der Strenge zeigte sich in seiner Tapferkeit so unermüdet, daß er Oest-

reich gegen die Böhmen im Norden, und gegen die Ungarn im Süden erweiterte. Die Böhmen drängte er vom Marchfelde, wo er Marchegg und Schönkirchen besessen zu haben scheint. Die Ungarn drängte er von der Neustädterhaide, wo er Schwarzenbach inne hatte. Er drang sogar über die Leitha bis Königsbrunn, welche man damals Litaha und Chunigespron schrieb.

Während Oestreich unter Ernst dem Strengen bereits einen bedeutenden Zusammenhang von Landschaften an den zwei Seiten des Wienerwaldes und des Mannhartberges erhielt, indem es auf beiden Ufern der Donau, und von der Enns bis an die Leitha sich ungetheilt aufstellte, blieb Steiermark in vier feindliche Stücke zerrissen. Die Traungauer erstreckten ihre Ambacht unter mancherlei Befehdung von Steier aus über den Goiserwald und über Kraubath bis Leoben. Die Kärnthner gründen durch ihre Herzoge von Zähringen das gleichlautende Zairing im Judenburger Kreise, obwohl hier ihre Mark beständigen Angriffen ausgesetzt war. Ihre Feinde waren in der obern Mark die Grafen von Eppenstein, welche, voll des Kriegsgeistes jener Zeit, jeden Anlaß zur Erweiterung ihrer Macht gebrauchten. An der Soune in der untern Mark traten die Ungarn verheerend auf, und nach ihrer Vertreibung erschienen hier als Markgrafen die Herren von Weimar und Orlamünde. So brachte das Kaiserrecht, Herzogthümer und Markgrafschaften als Amt und Lehn zu vergeben, die allemannischen Zähringer und die sächsischen Weimarer nach Steiermark.

Der Zeitgeist hatte unter Ernst dem Strengen bereits die Richtung genommen, aus kirchlichem

Gefühle den Klöstern Schenkungen an Land und Leuten zu machen. Wir haben von ihm eine Urkunde dieser Art, welche doppelt merkwürdig ist, da sie als die erste, einheimische, östreichische, markgräfliche erscheint und einen Schenkungsgrund enthält, welcher hundert und hundert Male in den folgenden Jahrhunderten sich wiederholte. Der Schenkbrief ist für das Stift Mölk ausgestellt, enthält zwar weder die Jahreszahl noch den Monatstag, aber die ältesten Geschlechter Oestreichs als Zeugen. Er beginnt also: „Im Namen der Einen und untheilbaren Dreifaltigkeit. Allen in Christo Wiedergeborenen jetzt und einstens thue ich kund, ich Markgraf Ernst mit meiner theuern Lagersgenossin, der Herrin Swanehild, und Unserm Sohne Leupold, zu Unserm und Unserer Schuldner Seelenheil." Da gleichzeitig sehr viele Klöster neu gestiftet wurden, so geben die dabei ausgestellten Schenkbriefe, wenn sie noch vorhanden, eine doppelte Nachricht, sowohl von den bereits vorhandenen Ortschaften, als von den damals blühenden Geschlechtern, welche als Zeugen erscheinen. Ein Traungauer gründete Kloster-Garsten für Regler oder Canonici regulares. Ein Eppensteiner gründete Sanct Lambrecht für Benedictiner. Eine Sounekerin, nämlich die heilige Hemma, veranlaßte aus zärtlich frommer Stimmung, wegen Erschlagung ihres Gemahls, die Stiftung Admont, wo ein Kloster für Männer und Frauen nahe an einander stand. Die Bewohner der Zellen, welche mitten in schrecklichen Wildnissen meistens angebaut waren, lichteten die Dunkel ihrer Gegend, wo sie in den ersten Zeiten Arbeitsamkeit, Landwirthschaft und Gewerbfleiß mit Chorgesang, Kirchendienst und Buchstabenkenntniß verbanden.

Der kirchliche und kriegerische Zeitgeist entartete in den Tagen Ernst des Strengen zu einem Kampfe der geistlichen gegen die weltliche, der päpstlichen gegen die kaiserliche Macht. Kaiser Heinrich IV. wurde von Gregor VII. abgesetzt. Die steiermärkischen Gebiete wurden durch bischöfliche und priesterliche Einflüsterungen in den abscheulichen Kampf scheinheilig und gleißnerisch verwickelt; die Traungauer nahmen Partei für den Papst. Ernst der Strenge hielt fest an dem Kaiser; er hatte diesen sammt Mutter und Schwester zu Ips so bewirthet, daß ein bleibender Bund entstand, und daraus das Kaiser-Heinricianische Privilegium hervorging. Es ist das erste in der östreichischen Geschichte, wichtig durch seinen Inhalt für den Augenblick, gewichtiger durch seine Ausdehnung auf alle später erworbenen Länder, am wichtigsten, weil es das Vorbild des Fortschrittes zur Unabhängigkeit vieler, ja aller deutschen Herzogthümer gab.

Der Kaiser-Heinricianische Freiheitsbrief, welchen Ernst der Strenge erhielt, ernennt den Markgrafen von Oestreich zum allergeheimsten Rathe des römischen Reiches, so daß keine Sache, welche in die Ewigkeit dauert, ohne sein Vorwissen beschlossen werden soll. Er ermächtigt die Fürsten von Oestreich, das Gerichtsschwert und Landespannier sich vor Reich und Welt vortragen zu lassen, worin ein Sinnbild der Unabhängigkeit mit Vorbehalt des Kaiserrechtes lag. Er verspricht des Reiches und der Christenheit Hülfe gegen jeden Vergewaltiger dem Fürsten und Lande Oestreich, weil sie an einem Ende der Christenheit gelegen; ein seltsamer Ausdruck, welcher auf das noch wankende Christenthum

in Ungarn hindeutete. Er ernennt die Fürsten von Oestreich und ihre Nachkommen über die Stifter in Salzburg und Passau zu Vogt und Herren, was im Latein Advocatus und Dominus hieß, später als Kastenvogt und Schirmherr angesehen wurde, endlich aber in völlige Oberhoheit überging.

Der Kaiser-Heinricianische Freiheitsbrief enthält einige offenbare Albernheiten. Er bestätigt nämlich zwei erdichtete Privilegien der Kaiser Julius Cäsar und Nero, und sagt, er habe diese aus der Sprache der Heiden ins Latein übersetzt. Welche Zeit der Unwissenheit, wo ein Kaiser und Markgraf solches glaubte und von keinem ihrer Bischöfe und Burgpfaffen eines Besseren belehrt wurde!

Als der Kaiser auf Papstes Antrieb von Erzbischöfen und Churfürsten, von Prälaten und Fürsten bekriegt wurde, zog ihm Ernst der Strenge an die Unstrut aus Oestreich zu Hülfe. Lambert von Aschaffenburg braucht darüber einen seltsamen Ausdruck: „Die babenbergischen Krieger und der Herzog der Boemen entschieden den Sieg. Aber Ernest, Markgraf der Bojoarier, ein ruhmvoller Mann im Reiche, erhielt die Todeswunde. Halb lebend trug man ihn ins Lager; folgenden Tages gab er den Geist auf."

Ganz andere Gefühle, Ansichten und Grundsätze als Ernst der Strenge, zeigte sein Sohn Leopold **III.** der Schöne (1075—1096). Leopold der Schöne wandte sich völlig auf die päpstliche Seite gegen die kaiserliche Macht. Dazu bestimmte ihn der Bischof von Passau, Altmann, welchen die Zeitgenossen als ein feuereifriges, wohlwollendes und heiliges Kirchenoberhaupt schildern, die unpar=

teiische Geschichte aber auch als ein racheschnaubendes, starrköpfiges und irdisches Parteihaupt darstellt. Altmann, von den Kaiserlichen aus seinem Bisthume verjagt, bemächtigte sich ganz des Markgrafen von Oestreich, welchen er zum Zweifel, zum Wanken, zum Wegzuge vom Kaiser, zur Erklärung für den Papst brachte, indem er nicht ermangelte, mit einschmeichelndem Tone ihn als den frömmsten aller Fürsten darzustellen. Altmann besaß Geistesstärke und Willenskraft, gepaart mit der Wissenschaft der Mönche und Asceten; durch diese Eigenschaften machte er Leopold den Schönen zum reichen Beschenker der Geistlichen, und zum unerschütterlichen Anhänger des Papstes.

Oestreich kam in eine Reihe der größten Gefahren und Unglücksfälle. Der Kaiser Heinrich IV. überfiel es, durchzog die Gauen nach allen Richtungen und erlaubte seinen Kriegsleuten das Sengen und Brennen, doch begnadigte er den Markgrafen. Aber dieser, für die Gnade unempfindlich, nach Rache schnaubend, von den priesterlichen Gewissensräthen aufgehetzt, hielt einen öffentlichen Landtag zu Tuln, wo er dem Kaiser abschwur, die Sprüche des Papstes anerkannte und den Bannfluch Gregor's VII. gegen Heinrich IV. in allen Kirchen verkünden ließ. Der Kaiser erklärte dagegen Leopold den Schönen seiner Markgrafschaft verlustig, welche er dem neugemachten Könige der Böhmen zusprach. Diese Böhmen, welche ihre Zurückdrängung vom mächtigen Strome der Donau hart empfanden, ergriffen die Gelegenheit rasch und stark, um Oestreich zu erobern. Sie errangen wirklich bei Muoriberch (jetzt Mailberg) einen bedeutenden Sieg, doch wußte sich Leopold der Schöne

zu behaupten, da der gemeine Mann, durch Mönche und den Geist der Zeit für ihn gewonnen, die stärkeste Anhänglichkeit bewies.

Auch Steiermark ward in den abscheulichen Kampf des Papstes gegen den Kaiser hinein gezogen. Dein Tod meine Macht — war das schreckliche Losungswort des Kampfes, welcher Religionskrieg und Bürgerkrieg zugleich war. Bannfluch und Reichsacht galten als die Formen des Rechtsspruches. Zwei Brüder von Traungau traten unter heiligem Scheine mit dem unheiligsten Sinne gegen einander auf. Der Kaiserlichgesinnte mißhandelte die Mönche von Admont jahrelang, wurde aber endlich von seinen eigenen Leuten todt geschlagen. Der Päpstlichgesinnte hatte eine Tochter Leopold's des Schönen zur Gemahlin und hegte mit besonderer Vorliebe die Mönche von Lambach und Kremsmünster. Kirchen und Klöster bereicherten sich in dieser Schreckenszeit ungemein, indem ihre Anhänger mit Begeisterung Opfer und Gaben anboten, ja sogar die Gegner die Verbrechen und Sünden der Jugend im Alter durch Geschenke gutzumachen suchten.

Die Grundsätze der römischen Curie waren folgende: „Die Bisthümer sollen ganz unabhängig von weltlicher Obmacht seyn. Die Belehnung der Hohenpriester mit Ring und Stab nach dem irdischen Bilde von Schwert und Lanze durch Weltliche gehört zu den Simonieen. Jeder König muß excommunicirte Diener und Räthe des Amtes entsetzen und vom Hofe entfernen. Der Kaiser selbst kann wegen Handanlegung an Kirchengut, oder Kirchenrecht, oder Kirchendiener aus der christlich katholischen Kirche ausgeschlossen werden. Der Aus-

gestoßene der Kirche kann seines Thrones verlustig angesehen, und jeder seiner Unterthanen des Eides entbunden gehalten werden.“ Leopold der Schöne sah das Uebertriebene dieser Sätze nicht ein. Er schloß sich an den Gegenkaiser Rudolph von Schwaben. Doch sagte dieser sterbend beim Anblicke seiner abgehauenen Hand: „Sehet! dieß ist die Rechte, mit welcher ich die Treue meinem Herrn Heinrich eidlich gelobt habe; aber der Befehl und das Verlangen der Päpste hat mich dahin verleitet, daß ich als ein Eidbrüchiger mich einer mir nicht gebührenden Ehre angemaßt habe. Sehet zugleich, was dieses mir für ein Schicksal zugezogen, indem ich in jener Hand, mit welcher ich den Eid gebrochen, die tödtliche Wunde empfangen habe. Diejenigen also, welche Uns zu dieser That angereizet, mögen zusehen, wie sie Uns geleitet, damit Wir dadurch nicht etwa in den Abgrund des ewigen Todes gestürzet worden seyen.“

Leopold der Schöne, von einem Zeitgenossen Lutolfus, der reichste Markgraf im morgenländischen Reiche genannt, scheint sein Land blühender hinterlassen zu haben, als man bei seinem Falle in die Reichsacht vermuthen sollte. Er ist der letzte der Markgrafen, welche man zu Mölk begrub; er lag neben seinen vier Vorfahren und ihren sechs Frauen. Durch die Unbild der Zeit kamen die Leiber in solche Verwirrung, daß endlich der nämliche Sarg unter einem einzigen Grabsteine elf Schädel und allerlei Gliedmaßen umschloß. Ihm folgte sein Sohn, Leopold IV., welcher der Heilige heißt (1096—1136).

Leopold der Heilige herrschte vierzig Jahre in der Schreckenszeit, wo der Petersstuhl gegen

den Kaiserthron sich erhob, der Papismus eine Revolution betrieb, die Priestermacht vom Unterthanseide lossagte, und der Bannfluch sogar den Sohn von der Naturpflicht gegen den Vater entband. Bischöfe und Aebte griffen selbst zum Schwerte; unter dem Priestergewande verbarg sich der Harnisch, und über dem Eisenbleche des Kriegsmannes lag die Haarkutte des Mönchs. Leopold der Heilige wurde tief verflochten in die zwei Ereignisse des Zeitgeistes, wo geistliches Schwärmen und weltliches Kriegen in einander griff, nämlich in den Aufstand des Kronprinzen gegen den gebannten Kaiser Heinrich IV. und in die Kreuzzüge.

Leopold der Heilige zog dem Kaiser als seinem Lehensherrn zu Hülfe, ließ sich aber am Flüßchen Regen von den Geistlichen und Empörern bewegen, ihn im entscheidendsten Zeitpuncte so zu verlassen, daß der Vater vor dem Sohne entfliehen mußte. Leopold erhielt zur Belohnung von dem unnatürlichen Sohne seine schöne Schwester Agnes zur Gemahlin. Am Busen dieser ausgezeichneten Herrin, von deren Lobe die Harfen der Minnesänger vielstimmig erklangen, und im Kreise von neunzehn Kindern (mehr als irgend ein Heiliger erzeugte) vergaß er nie die schwere Jugendschuld. Bauen klösterlicher Paläste und Beschenken fürstlicher Klöster war seine Lieblingsbeschäftigung, und dadurch blieb er im Andenken des Volkes allein unter allen Babenbergern.

Leopold der Heilige sah den glänzendsten Helden seiner Zeit, Gottfried von Bouillon in Oestreich. Hunderttausend Kreuzfahrer zeigten auch da ihre Raubsucht, obwohl der fromme Markgraf sie mit Allem zu versorgen sich bemühte. Er gab sei-

ner Mutter Ida dreihundert ausgezeichnete Reisige zum Zuge ins heilige Land, aber nie mehr vernahm er eine sichere Kunde, ob sie im Schlachtgewühle umgekommen, oder auf einem Siechenbette verschmachtet, oder in Gefangenschaft geendet. Er selbst hatte als Mann und Held zu Hause vollauf zu thun, um den Blutfehden Schranken zu setzen, und den Gottesfrieden mitten im Faustrechte zu handhaben. Dazu kam ein jahrelanger Krieg gegen die Ungarn, welche auf ihren raschen Rossen oft über die Leitha streiften, Thiere und Menschen wegtrieben, Raubmord, Brandlegung und Baumausrottung sich erlaubten. Der entscheidende Sieg ward bei Castrum ferreum erfochten, was die Ungarn Vasvar, die Deutschen Eisenburg nennen. Bei dem Blutfeste hatte der heilige Markgraf wie der wüthige Lanzknecht zum Schlachtrufe das Schreckenswort der Bibel: Mir die Rache! Ich will vergelten!

In den Tagen Leopold's des Heiligen machten die Traungauer große Schritte, um das getrennte Gebiet der Steiermark zu vereinen. Als Grafen von Styr ererbten sie zu ihrem urväterlichen Kraubath und Leoben das romantische Thal Ruen, jetzt Rein, wo sie zur Beförderung von Feldbau und Handarbeit die Zellen für den Orden von Cisterz begründeten. Sie ererbten beim Aussterben der unruhigen Grafen von Eppenstein, Aflenz und Mürzthal das große Besitzthum, welches die obere Mark hieß, womit auch die Berghöhen weit um Lambrecht und Zairing verbunden wurden. Sie erhielten bedeutende Stücke vom fruchtbaren Felde zu Pettau und Cilli, da ihr Besitzer Poppo Starchhant vom Geschlechte Weimar und Orlamünde

durch Uebermuth seine Uebermacht verlor, so daß seine Nachkommen zu bloßen Freien von Sauneck, oder Saaneck, herab sanken. Die bereicherten Traungauer stimmte der Zeitgeist, die Erziehung und das Väterbeispiel, überall Kirchen und Klöster als Pflanzstätten des Friedens und der Arbeit anzulegen.

Oestreich gewann unter Leopold dem Heiligen an Bevölkerung und Anbau. Wir bemerken ein Aufkeimen des Kunstfleißes, ein Vorrücken des Wohlstandes, ein Beginnen der Bürgergemeinden. Offenbar zeigte sich die geistverwirrende Macht des Priesterthums, und die rohe Gewalt des Ritterthums über jedes Maß erweitert, gefährlich für die arbeitenden Reihen, wie für den richtenden Oberherrn, wodurch die erste Annäherung der Bürger und Fürsten geschah. Leopold der Heilige verlegte seinen Markgrafenstuhl vom Sitze der Ahnherren auf den äußersten Auslauf des Kahlenberges, wo der schöngelegene Hügel seinen Namen erhielt, und wo sein Auge die Donaugewinde, das Auengebiet, die Wienerufer und die Schüttinsel erreichen konnte, indeß der Blick sich an den Natursäulen des Sömmerings, Wexels und Schneebergs begränzte. Für die Schönheit dieses Wohnortes und den Anstand seiner Umgebung sorgte er emsig. Auf Einmal schlug er mehr als Hundert zu Rittern, um mit würdigem Gefolge auf Deutschlands Churtage zu erscheinen. Da blickten die geistlichen Churfürsten auf ihn als den Freigebigen, so wie die weltlichen Churfürsten auf ihn als den Nachgiebigen sahen, und Rom schien beide diese Eigenschaften so hoch anzuschlagen, daß durch seine Einflüsterung der Markgraf von Oestreich unter den drei würdigsten Fürsten für den Kaiserthron bezeichnet

wurde. Aber der Heilige verbat sich mit Thränen in den Augen und mit gebeugtem Knie eine Krone, welche oftmals zu Dorn und Distel geworden war. Er scheint wirklich gefürchtet zu haben, diese Herrscherkrone möchte ihn von der heiligen Demuth entfernen, mit verdammlichem Ehrgeize erfüllen und am Ende seiner Tage den heilsamern Arbeiten seiner Frömmigkeit entziehen.

Wie sehr der Kaiser die Herzogthümer und Markgrafschaften als freivergebliche Aemter noch immer betrachtete, erscheint beim Tode Leopold's des Heiligen. Obschon sich dieser bereits von Gottes Gnaden nannte, bediente er sich dennoch der zweifelhaften Wendung: „Wenn nach mir einer meiner Söhne oder Enkel in Zukunft zur Fürstenwürde gelangte." Als er auf dem Leopoldsberge verschieden war, bittet die ganze Sippschaft der Söhne den Papst um Fürsprache beim Kaiser, daß dieser Einen aus ihnen zum Markgrafen ernennen möge. Der älteste wird wegen kränklicher Schwäche, der Zweitgeborene aus unbekannter Ursache übergangen. Der Drittgeborne wurde als Leopold V. mit dem Beinamen des Freigebigen anerkannt (1136 — 1141).

Leopold der Freigebige, ein Halbbruder des ersten hohenstaufischen Kaisers von mütterlicher Seite, kam durch diese Verwandtschaft in glanzvolle, aber gefahrbringende Verhältnisse. Die Hohenstaufen, als Herzoge von Schwaben und Franken, in Deutschland durch Waiblinger, in Italien durch Gibellinen verfochten, fanden den trotzigsten Nebenbuhler und Widersacher an dem Herzoge von Baiern und Sachsen, dessen Anhänger in Deutschland als Welfen, in Italien als Guelfen erschienen. Da Kaiser Con-

rad III., der Hohenstaufe, den Herzog Heinrich den Stolzen der beiden Herzogthümer entsetzte und in die Reichsacht erklärte, bekam Leopold der Freigebige aus der Hand des Kaisers, mit dem Willen der Fürsten, **Baiern**, welches als Herzogthum bis an den Inn, und als Markgrafschaft bis an die Enns reichte. Dieser Besitz verwickelte ihn in eine Reihe von Kämpfen und Gefahren. Mit gewaffneter Hand zog er in Regensburg als der Hauptstadt des Landes ein. Im Lager bei Augsburg hielt er drei Tage öffentlich Gericht. Das umliegende Land schwur den Unterthanseid.

Die Verbindung von Baiern mit Oestreich würde im zwölften Jahrhunderte von höchster Entscheidung für Deutschland und sogar für Europa geworden seyn. Aber sie war nicht dauernd. Gegen Leopold den Freigebigen erhoben sich die bairischen Grafen von Scheiern in offener Blutfehde. Otto von Wittelsbach zettelte gegen ihn einen Aufstand in Regensburg an, so daß er die Hauptstadt anzünden mußte, nur um entfliehen zu können. Der neue Herzog und Markgraf begann nun Rache zu üben mit Schwert und Brand in Schlössern und Burgen. Mitten in diesen Gräuelscenen überfiel den jugendlichen Kämpfer der eilige Tod. Der Sterbende hatte geseufzt nach Oestreich, aber nur sein Leichnam kam zu den neuen Ordensleuten beim heiligen Kreuze nächst Baden. Nicht minder gefahrvoll war die **gräuelvolle Zeit** für Steiermark, dessen kaum vereinte, also noch locker verbundene Theile ein minderjähriger Traungauer nicht zusammenzuhalten vermochte. Aber seine Mutter, welche in der schwierigen Lage mit Weiblichkeit den Männerstarkmuth verband,

führte Vormundschaft und Erziehung mit Weisheit und Glück; sie behauptete die Stücke als ungeschmälertes Ganzes.

Da Leopold der Freigebige keinen Sohn hinterließ, so erklärte der Kaiser der Deutschen zu seinem Nachfolger in der Markgrafschaft Oestreich den aus unbekannten Ursachen übergangenen Bruder desselben, Heinrich II., welcher von seinem Lieblingsausdrucke den Beinamen Jochsamergot erhielt, was etwa soviel bedeutet als: Ja so mir Gott helfe (1141 — 1177). Der neue Markgraf, welchem der kaiserliche Hohenstaufen das Herzogthum und die Mark Baiern ebenfalls zu Lehen übertrug, heirathete die Witwe des gestürzten Heinrich's des Stolzen und erhielt bei diesem Anlasse von ihrem Sohne Heinrich dem Löwen eine feierliche Verzichtleistung. Das junge Osterrichi verbunden mit dem alten Bojoarien unter einem Manne, welcher seltene Thätigkeit und unerschütterliche Geistesstärke besaß, versprach das bedeutendste Herzogthum Deutschlands zu werden; aber die Baiern selbst standen von den Welfen aufgehetzt immer in Aufruhr, und von drei Seiten drangen die feindseligen Nachbarn plündernd und verheerend über die Gränzströme, die Steiermärker über die Enns, die Czechen über die Taja, die Magyaren über die Leitha. Zu diesen Gefahren kam der Aufwand, welchen ein Kreuzzug unter Kaiser Conrad III. verursachte, wo sehr große Schaaren in Oestreich drei Mal Standlager hielten bei Ardacker, an der Fischa und an der Leitha. Gefahr und Aufwand mehrte sich, da der Markgraf und Herzog mit treuergebenem Sinne dem hohenstaufischen Oberherrn nach Constantinopel, nach

Damask und nach Jerusalem persönlich die Heeresfolge leistete.

Die Dienste und Verdienste Heinrich's Jochsamergot wurden vergessen oder übersehen von dem neuen Hohenstaufen, welcher als Friedrich I. Barbarossa den Kaiserthron bestieg. Dieser hoffte Deutschland zu beruhigen, wenn er Baiern an Heinrich den Löwen zurückstellte, welchem er mehr aus ritterlichem Sinne, als aus richterlicher Weisheit gewogen war. Als der Kaiser auf dem Reichstage die wichtige Angelegenheit zur Sprache brachte, redeten viele Fürsten dem unbescholtenen und treuergebenen Markgrafen von Oestreich das Wort, welcher für sich als Rechtsgrund mit festem Sinne aufführte die Urbelehnung von kaiserlicher Majestät, den Verzicht des ansprechenden Nebenbuhlers und die Dauer eines funfzehnjährigen Besitzes. Aber an dem festen Willen des heldenmüthigen Kaisers brachen sich alle Gegengründe, und der Markgraf ließ sich von seinem bischöflichen Bruder, Otto von Freisingen, einem wohlwollenden Hohenpriester und geistreichen Schriftsteller, bewegen, auf Baiern zu verzichten.

Für die Verzichtleistung auf das Herzogthum Baiern erhielt Heinrich Jochsamergot den berühmten Freiheitsbrief, welcher nach dem Kaiser Barbarossa der Fridericianische genannt wird (1156). Er verlieh eine Anzahl Vorrechte, welche in jenem Menschenalter wegen ihrer Einzigkeit hohen Werth und in den folgenden Jahrhunderten einen wichtigen Fortbestand hatten. Er kostete viel nach der Rechnung aller Tage, aber er gewährte nicht wenig nach dem Begriffe jener Zeit. Vier Puncte desselben waren von entscheidender, fortdauernder

Kraft. Erstens wurde von Baiern als Herzogthum die sogenannte Mark Baiern zwischen dem Inn und der Enns abgetrennt und für ewige Zeiten mit der Mark unter der Enns vereinigt. Zweitens erhielt der Besitzer der Mark ob und unter der Enns den Namen Herzog. Drittens wurde das neue Herzogthum für vererblich an die Söhne und, in Ermangelung derselben, auch an die Töchter erklärt. Viertens sollten alle Vorrechte des fridericianischen Privilegiums auch an jene Länder übergehen, welche die Herzoge von Oestreich hinfort erwerben oder ererben würden. Also nicht blos das Fürstenhaus, sondern das Landesgebiet selbst erhielt die glänzenden Gnaden und tiefeingreifenden Rechte.

In der fehdevollen und rachsüchtigen Zeit gehörte Heinrich Jochsamergot zu den seltenen Männern, welche Opfer zu bringen und mit Adel ein Unrecht zu ertragen verstehen. Den Kaiser Friedrich, welchen er als einen nicht unparteiischen Richter in wichtiger Sache kennen lernte, begleitete er freiwillig auf dem Römerzuge, wozu er nach seinem Vorrechte nicht mehr verbunden war, und kämpfte ruhmbedeckt an einem der Thore Mailands mit den Grafen, Freiherren und Rittern Oestreichs. Den Herzog Heinrich den Löwen, welcher sich als einen nicht gefälligen Stiefsohn erwiesen hatte, begleitete er auf dem Kreuzzuge als Gastwirth und Geleitsmann längs der Donau durch Oestreich. Die Hohenstaufen und Comnenen, welche auf dem abendländischen und morgenländischen Kaiserthrone saßen und wechselseitiger Annäherung bedurften, damit die ersten ihre Züge nach Palästina machen, und die zweiten ihre Kämpfe gegen die Seldschuken

führen konnten, wußte er in Verbindung zu halten, indem seine Mäßigung das Parteilose, sein Kriegssinn den Nachdruck erwarten ließ. Als der Osten gegen den Westen in so verderblichen Zwist auszubrechen drohte, daß der Mohammedism über das Christenthum den Sieg erwarten konnte, reiste Heinrich Jochsamergot, dessen zweite Gemahlin eine Comnena war, nach Constantinopel und vermittelte einen Verein der entzweiten Staatsmänner, Kriegshelden und Kirchenglieder.

Während der Regierung, welche für Oestreich in seiner Vergrößerung das Herzogthum erwarb, wurde auch die noch immer erweiterte Steiermark als ein Herzogthum der Traungauer bisweilen benannt. Die Traungauer erhielten bei der Ermordung des letzten Grafen von Pütten wegen doppelter Sippschaft die wichtigen Landschaften am Hartberg und Wexel auf dem Steinfelde bis gegen Wienerisch-Neustadt. Sie erhielten durch letztwillige Anordnung der aussterbenden Grafen von Portenau das vielbedeutende Gebiet in der Nähe der Alpen und des Meeres. Sie ererbten beim Absterben der Grafen von Mahrburg wegen Sippschaft und Geldanleihe die schönen und wohlgelegenen Gegenden am Platsch und an der Pack. Das Aussterben der Geschlechter war häufig. Mancher rüstige Mann fiel durch Mord, durch Wunden oder Seuchen in dem Jahrhunderte der Kreuzzüge und des Faustrechts; und die Kinder rafften die Pocken, der Röthel, das Fieber in der unwissenden Zeit scharenweise dahin.

Die Steiermark erhielt von den glücklichen Traungauern immer mehrere, immer reichere kirchliche Anstalten und fromme Stiftungen, überall

Kapellen und Klöster. Der Markgraf wurde wegen seiner Frömmigkeit Schirmvogt von Seckau; er gründete Vorau für Regler, er errichtete Seitz als die erste Karthause in Deutschland, er stiftete in der unwirthlichen Zeit für die Wanderer aus hülfreichem menschenfreundlichen Sinne das Hospitium am Zörewald, woraus Spital am Sömmering ward. Sein Beispiel bewog viele Andere zu ähnlichem Vermächtnisse; von diesen wurden die Chorherren in Seckau, die Karthause zu Gairach und Spital am Pyrn gegründet. In die nämliche Zeit fällt die Anlage von Clausen, welches den Namen Maria Zell erhielt, sogar in der wunderschönen Steiermark durch das Romantische seiner Lage sich auszeichnete und ununterbrochen eine zauberische Wirkung auf die Gemüther der Wallfahrer hervorbrachte.

In Oestreich und Steiermark bemächtigte sich der reinsten und zartesten Seelen bei den Gräueln des Faustrechts der Hang zu kirchlichem Frieden und klösterlichem Leben, wo Andacht und Arbeit Muße und Ruhe gaben. Jünglinge und Mädchen der ersten Geschlechter verschlossen sich in die stillen Zellen, überdrüssig des weltlichen Tobens und Unsinns. Das Kirchenglöckchen schien ihnen die Mahnung nach Oben, und die Klostertracht die Erdenhülle des Himmels. Ein auffallendes Beispiel zeigte sich zu Admont. Die königlich ungarische Prinzessin Sophia, welche ihren kaiserlichen Bräutigam in der Blüthe der Jugend und in der Gluth der Liebe verlor, beschloß, ihre Tage im Frauenkloster zu Admont der Betrachtung und dem Gebete zu weihen. Vergebens forderten die Gesandten des königlichen Bruders sie auf zur Rück-

kehr an den glänzenden Hof, aber sie weihte sich dem Altare mit den begeisterten Worten; „Nimm mich heilige Maria! meine Herrin und Huldin, meines Gottes und meines Bräutigams Jesu Mutter, Jungfrau der Jungfrauen. Deine Liebe und Lehre, dein Frieden und Segen soll mich hinleiten durchs Leben! Auch Du, heiliger Blasius, Blutzeuge Christi, Schirmherr von Admont, und Obmann dieses heiligen Umfangs, verlasse mich niemals!"

Das nämliche Admont, welches von einer Prinzessin die unbedingtesten, fast sclavischen Huldigungen empfing, war zugleich den schrecklichsten, fast tyrannischen Mißhandlungen eines Ritters bloßgestellt. Günther von Hohenwarth erlaubte sich in der überfrommen und abergläubischen Zeit, den fünften Abt von Admont, Wolfolden, öffentlich dem Gespötte Preis zu geben. Der Rittersmann warf dem Hohenpriester vor, daß er viel zu oft und viel zu lang in dem angebauten Nonnenkloster verweile, daß er auch andere Frauenstifte viel zu oft und viel zu lang besuche. Mit dem Abte schienen sogar seine Capitularen unzufrieden, sie gingen mit dem Gedanken der Absetzung um, bis er sich zur Feuerprobe seiner Unschuld erbot und vor dreien seiner ältesten Priester ein rothglühendes Eisen unverletzt in die Hand nahm. Dieser Beweis überzeugte den mißtrauischen Günther nicht, da bei der Feuerprobe kein Weltlicher gegenwärtig war; er nahm den Abt gefangen, setzte ihn umgekehrt aufs Pferd und ließ ihn verspottet durchs Land reiten. Diese Schmach und Kränkung verbunden mit einem Versuche der Entmannung tödtete den Ordensmann, um dessen Todtenbette sich der Ruf der Heiligkeit verbreitete. Zur Strafe mußte

der Beleidiger dem Stifte das freundliche Sanct Martin und das weitausblickende Straßgang übergeben. Günther von Hohenwarth, welcher bei zunehmendem Alter, bei der Annäherung des eigenen Todes das volle Gefühl seines Unrechts bekommen haben soll, ging selbst als ein Büßer, sagt man, nach Admont ins Kloster. Solche Siege über Feindlichgesinnte benutzte die Priesterschaft zur Erhöhung des gläubigen Sinnes fast noch mehr und erfolgreicher, als die Triumphe über die Treugebliebenen.

Auch in Oestreich waren die Hohenpriester in unversöhnlicher Feindschaft. Heinrich Jochsamergot konnte seine eigenen Brüder, Otto und Conrad, welche Bischöfe von Freising und Passau waren, nicht in Frieden und Eintracht erhalten. In der allgemeinen Kirche, so wie in jedem besondern Sprengel gab es zwei Hauptanlässe des Kampfes. Die Geistlichen wollten nicht dulden die Einmischung der weltlichen Macht in Kirchensachen, wofür sie auch ihre großen irdischen Besitzthümer erklärten, welche von allen Bürgerlasten der Besteurung und des Kriegsdienstes frei werden sollten. Dazu kam, daß der Statthalter Christi, dieser Einheitspunct in der katholischen Kirche, in zwei bannfluchenden Päpsten erschien, so daß für den einen oder den andern sich die Cleriker und die Laien entschieden.

Kaiser Friedrich von Hohenstaufen trat gegen Papst Alexander den Dritten mit allem Gewichte seiner Macht und Kraft auf. Er ließ ihn auf Kirchenversammlungen entsetzen; er gab ihm durch die Erzpriester einen Gegenpapst nach dem andern; er gewann für seine Günstlinge auf Peters Stuhle

viele Bischöfe und Reichsfürsten, auch in Wien den Herzog Heinrich Jochsamergot. Aber auf diesen wirkten mit einflüsternder und beweisführender Gewalt die zwei Babenberger, welche nach einander das Erzbisthum Salzburg bekamen. Der Kaiser schöpfte früh Verdacht und brach endlich in Zorn aus, so daß er alle Nachbarn zum Kampfe gegen Oestreich aufrief, welches den Segen seines Anbaues und seiner Anpflanzung plötzlich verlor. Die Czechen und Moraver gegen Norden, die Carantanen und Styrer gegen Süden stürmten von den entgegengesetzten Seiten in das wohlgelegene Mittelland. Plünderung und Brandlegung galten als Zeichen des Rechtglaubens. Die Dörfer wurden Schutthaufen, die Felder Einöden zu beiden Seiten der Donau bis an die Taja in Böhmen, bis an die Schwarza in Steiermark. Der geschlagene Herzog enteilte zu einer nahen Burg, wo eine Holzbrücke unter ihm einstürzte, das Bein beim Pferdesturze brach, und die Wunde das Leben kostete. Fast schmählich war sein Tod; undankbar von den Menschen sein früherer Verlust; ungerecht vom Schicksale die plötzliche Zerstörung seiner vieljährigen Anstrengung. Viele erklären ihn für den edelsten und weisesten aller Babenberger.

Durch Erbrecht und Erstgeburt erhielt nun das Herzogthum Oestreich Leopold VI. mit dem Beinamen der Tugendsame, was im Geiste seiner Zeit nach der Urbedeutung des Wortes Virtus den Mannhaften oder Ritterlichen bezeichnen mag (1177 — 1194). Seine einnehmenden glanzvollen und ruhmwürdigen Eigenschaften verwickelten ihn in eine Reihe großartiger und bedeutungsvoller Ereignisse, worunter die Erwerbung der Steiermark,

welche wegen ihrer Ausdehnung ebenfalls zum Herzogthume erhoben ward, den ersten Platz einnimmt. Vor Allem glaubte er, durch eine Blutrache den Schatten seines Vaters versöhnen zu müssen; er drang nach Böhmen und Mähren, wo er seine Kriegsknechte mit allen Lastern und Gräueln der Wiedervergeltung wüthen ließ. Doch versöhnte er sich mit den Przemysl's, welche Böhmen beherrschten und zerrissen, und heirathete eine Herrin vom Geschlechte der Arpad, welche Ungarn regierten und peinigten. Gegen die treulosen und gewaltthätigen Nachbarn einigermaßen gesichert, hielt er sein Auge unverrückt auf die vielbedeutende und für Oestreich unschätzbare Steiermark, welche ringsum die Eisenwurzen, Salzpfannen, Gemsgebirge, Saatfelder und Weinhügel ein Geschlecht der treuherzigsten Leute und tapfersten Männer beherbergte. Durch das Zusammentreffen der unglücklichsten Fürstenschicksale entsprang das glücklichste Landesereigniß, wodurch der sechste Ottocar vom Geschlechte der Traungauer dem sechsten Leopold vom Geschlechte der Babenberger Steiermark zu Oestreich feierlich, landtäglich, urkundlich übergab.

Ottocar der Sechste besaß durch das Erbe seiner Ahnherren die Kreise von Judenburg, Bruck, Grätz, Mahrburg und Cilli größtentheils und beherrschte außer dem Umfange der heutigen Steiermark die Mark Styre an der Traun ob der Enns, die Grafschaft Pütten vom Sömmering bis Neustadt und die Grafschaft Portenau gegen das Meeresufer hin. Die herrlichsten Erwartungen knüpften sich an den siebzehnjährigen Jüngling, welchem Kaiser Friedrich der Erste von Hohenstaufen auf dem Reichstage zu Regensburg das Ritterschwert

umgürtete und die Herzogwürde ertheilte, weil Styra und Styria vereint einen bedeutenden Umfang von Land und Kraft, von Mann und Roß hatten. Den neuernannten Herzog erwarteten die Segenswünsche seine Unterthanen und die Umarmungen der Braut aus dem nachbarlichen Oestreich. Aber die Braut starb unerwartet, und der Bräutigam, blühend am Leibe und kräftig in der Seele dem Scheine nach, trug in den Adern ein verborgenes Gift, welches durch unmerklichen Anwachs endlich mit sichtbaren Zeichen hervorbrach.

Der beneidenswerthe Herzog ward schnell ein erbarmenswürdiger Mensch. Eine ungewöhnliche Blässe ergoß sich über das rosige Antlitz, und Ermattung der rüstigen Glieder verkündete den Ausbruch der Krankheit. Die Seuche zerfraß den Körper, benagte das Gebein, und des Antlitzes Jugendreiz verlor die siegende Anmuth. Die Ansteckung des faulenden Blutes widerstand jeglichem Heilmittel und bewirkte unaufhaltbar den Aussatz, welcher mit Beule, Raude, Schorf und Beinfraß als Elephantiasis erschien. Bald fühlte er sich die Kraft zur Zeugung entschwunden und die Lust zur Herrschaft entnommen. Durch das Hinscheiden der Jugendbraut erschüttert, durch unheilbares Krebsübel gemartert, durch das Trauergefühl der Stammerlöschung gepeinigt, wandelte er leiblich gebrochen und geistig hoffnungslos in Kirchen und Klöstern wallfahrend umher. Da faßte er den kränkelnden Gedanken, an Leopold den Tugendsamen als Bruder seiner Verlobten Steier und Steiermark zu verkaufen, und das Geld an Priester und Mönche zu schenken.

Der Verkaufsgedanke des Landesherrn

mißfiel den Landherren in Steier und Steiermark völlig; sie wußten wohl und sagten laut, daß jeder Käufer sie ärger als ein Sieger drücken würde, da er gewiß seine Summen hereinzubringen suche, und die Herrschaft des Goldes härter falle als jene des Eisens. Da sie bemerkten, daß bei ihrem Herzoge alles Vertrauen auf die Körperkraft, und aller Muth im Gemüthe verschwunden war, baten sie ihn, Steiermark an Oestreichs Herzog zu übergeben, da Leopold der Tugendsame durch Leib und Geist im Volksrathe so wie am Landtage gewiß die meisten Stimmen für sich vereinen würde. Die Tagung wurde auf den August 1186 angesagt; sie hatte Statt auf dem Berge des heiligen Georg's, an den Ufern der Enns, nicht fern von dem alten Laureacum. Zwei Throne für den hinsinkenden Traungauer und den aufstrebenden Babenberger standen einander gegenüber; rings um sie befand sich eine ungeheure Schar von Edlen, von Ministerialen und Provinzialen, das ist Hofherren und Grundherren. Der eine der Fürsten sprach von Hinfall und Wohlwollen, der andere von Dank und Völkerbeglückung. Laut las der Herold den schon entworfenen Bundesvertrag, welcher Steiermark auf ewige Zeiten in seinen Rechten bei dem Vereine mit Oestreich schirmen sollte. Die beiden Fürsten hängten ihre Siegel an die doppelte Abschrift, wovon die eine in Gewahrsam der steiermärkischen Landherren, die andere zu Handen des östreichischen Landesherrn kam.

Die Urkunde, welche auf dem Georgen-Berge ausgefertigt wurde, ist im eigentlichen Sinne ein Bundesvertrag zwischen Oestreich und Steiermark. Man kann sie nicht einen Schenkungs-

Brief nennen, da das Land nicht wohl als verschenkt gedacht werden kann, wenn auch ein Nachfolger bestimmt wird. Eben so unpassend hat man sie ein Testament genannt, da der letzte Wille des letzten Traungauers einige Jahre später abgefaßt wurde. Noch uneigentlicher heißt sie bei andern die Uebergabs-Urkunde, da blos eine Erbserklärung und erst einige Jahre später eine Besitznahme geschah. Sie beginnt oben im Namen der heiligen Dreifaltigkeit und untheilbaren Einheit. Sie gibt unten bei zwei Remisen oder Quáre oder Deuterlingen zwei Zusätze, welche ein Gegenstand großer Zweifel geworden.

Ottocar der Sechste hatte den Bundesvertrag, welcher größere Aussichten auf Volkskraft und Landesverkehr eröffnete und daher als das erste Hauptereigniß der östreichischen Staatengeschichte betrachtet werden muß, kaum unterzeichnet, als er an seine Vertrauten und Lieblinge, die Chorherren von Vorau, schrieb, daß sie von ihm noch reichliche Gaben zu erwarten hätten. Fünfhundert Maierhöfe hatte er sich vorbehalten, um damit Claustralen und Ministerialen, nämlich Klosterleute und Hofleute, zu beschenken. Oft wallfahrtete er nach der Karthause zu Seitz, um an seinem künftigen Ruheplatze zu beten und zu schwärmen. Seine fromme und geistreiche Mutter, welche mit Kunst und Kraft während seiner Unmündigkeit die oberste Gewalt ausübte, ging in das Kloster zu Admont, wo sie mit Hausarbeit statt Landesgeschäften sich abgab, in der Stille der Zelle den Schimmer der Hofgelage vergaß, und sich selbst unter Gebeten für den unheilbaren Sohn strenger beherrschte, als sie die andern regiert hatte. Er

selbst erfreute sich fürstlich die steiermärkischen Edlen auszurüsten, welche im Gefolge des großen Barbarossa ins heilige Land sich aufmachten und — umkamen. Eben so erfreute er sich königlich das Hospital am Cerewald zu versorgen, wo die Kreuzfahrer Heilung bei ihren Seuchen und Labsal bei ihrer Ermüdung fanden, um in fernen fremden Landen an Pest und Hunger zu sterben.

Palästina war das weltgeschichtliche Blutfeld und der völkerverschlingende Abgrund geworden. Weder Heimathgefühl noch Verstandesgebrauch hielt die Starken am Vaterlande, als sie hörten, daß die heilige Salem aus den Händen der Rechtgläubigen von dem unüberwindlichen Saladin gerissen worden. Sogar Kaiser Friedrich Barbarossa von Hohenstaufen, ein in Priestersachen und Papstthum unbefangener Geist, glaubte sich zur Aufgabe berufen, für das heilige Golgatha ein Kämpfer zu seyn. Er zog mit sechsmal hundert tausend Edlen und Streitern zum Grabe des Heilands und zum eigenen. Leopold der Tugendsame ward durch den Anblick solcher Heeresscharen mächtig ergriffen; doch blieb er zurück, schaffte ihnen aber Donauschiffe, Mundvorrath, Trinkgelag. Mit christlicher Selbstaufopferung sah er durch den Muthwillen der Kreuzfahrer sein zollämtliches Mautern in Rauch aufgehen, und unter dem Kreuzeszeichen jedes Bubenstück von der Raubgier oder Unzucht ausgepeitschter Schandkerle verübt.

Als Friedrich Barbarossa von der Mißlichkeit seiner Lage an den Pforten, welche Europa und Asien öffnen und schließen, durch Machtboten und Sendschreiben Kunde gab, brach Leopold der Tugendsame mit Hülfsvolk auf. Ihn begleitete sein

Bruder, welcher auf der Burg Mödling ritterlich
hausete, und mit einem hochtönenden, doch auch für
den Niedersten brauchbaren Titel einen Grundsatz
ernster Wahrheit in scherzhafter Wendung aus-
sprach, denn er schrieb sich: Von Gottes Gna-
den derjenige, welcher Ich bin. Die öst-
reichischen Fürsten und Ritter wählten den See-
weg, denn sie waren über Straßenwesen, Donau-
überschwemmung, Griechenverrath und Türkenge-
fecht völlig belehrt. Sie zogen nach Brindisi in
Italien und segelten von dort nach Ptolemais in
Palästina (1190). Indeß hatte der Tod den gro-
ßen Friedrich schon hingerafft in dem nämlichen
Strome, welcher auch Alexander den Großen mit
Todeskälte bedrohte. Der Himmel sandte die
Pest unter seine begeisterten Kämpfer; der Hun-
ger fraß ganze Scharen der heiligen Krieger hin-
weg; das Schwert mähte die kreuzbezeichneten Ei-
senmänner, wie die Sichel den Grashalm ab-
schneidet. Ptolemais, wohin die Babenberger
steuerten, wurde die Mahlstatt einer Heldenthat,
indem die vereinten Christen seine Mauern und
Mannen überwältigten. Vor den Tapfersten er-
glänzten zwei Männer, Englands König Richard
Löwenherz, und Oestreichs Herzog Leopold der
Tugendsame. Jenen verewigten die Sänge der
Minstrel's, wie seine Hand im trauten Minne-
spiele seidner Locken Nacht verwirrend am Schlacht-
schwertgriffe zum Donnerkeile ward, welcher schlug
und traf und tilgte. Von diesem erzählte die Bal-
lade, wie er würgend mit Feindesblute vom Haupte
bis zur Ferse sich einröthete, so daß nur jener
Theil des Gewandes weiß blieb, welchen der Leib-
gurt deckte. Dieß gab das Vorbild zum neuen

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Schilde Oestreichs, welches hinfort im rothen Felde ein silbernes Querband führte. Bisher hatte sein Wappen, Siegel und Banner den Aar als Durchsegler der Wolken, und die Lerche als Nachbarin der Kornsaat aufgewiesen. Das glänzende und ruhmvolle Panier erlitt bei Ptolemais einen Schimpf im Ernste. Es flatterte schon hoch als Siegeszeichen auf den Zinnen eines erstürmten Thurmes; aber Richard Löwenherz, wetteifernd und eifersüchtig, ließ es herabwerfen, im Kothe wälzen und durch die Straßen schleppen; auch schloß der gebieterische Leuenbändiger die östreichischen Krieger vom gesetzlichen Antheile an der Beute aus. Leopold der Tugendsame griff nicht zu augenblicklicher Rache, sondern sann auf dauernde Wiedervergeltung, und enteilte in seine Herzogthümer.

Nach der Rückkehr übernahm er Steiermark, da der letzte Traungauer immer wallfahrend und luftwechselnd endlich ins ferne Land der Genesung zu reineren Lüften hinüberging (1192). Seitdem nannte er sich in der ersten Urkunde, welche er fertigte, Herzog von Steiermark und Oestreich, in der zweiten Herzog von Steiermark allein, in einer dritten Herzog von Oestreich und Steiermark; diese Geringfügigkeit ließ auf den Rang der Länder schließen.

Leopold der Tugendsame bekam bald Gelegenheit zur Rache an Richard Löwenherz, welcher den Raub seines Königreiches durch einen nichtswürdigen Bruder abwehren und schnell nach Hause zurückkehren wollte; also den Landweg einschlug, im Kleide eines Templers oder im Gewande eines Kaufmannes den Nachstellungen der Auflaurer in Görz, in Kärnthen, in Steiermark glücklich ent-

ging, aber in einer Vorstadt Wien's, zu Erdberg, erkannt und ergriffen ward, vielleicht schlafend, vielleicht kochend, gewiß wehrlos. Der ergriffene Beleidiger wurde zur Bewachung einem Kuenringer übergeben, dessen Treue sich unerschütterlicher als die Mauern Dürnstein's erwies. Dürnstein an der Donau verschloß heimlich den tapfern König, dessen Ruhm Morgenland und Abendland erfüllte, und welchen der treue Minnesänger Blondel endlich entdeckte mit dem Rufe eines Liedes, welchen der Eingesperrte erwiederte.

Leopold der Tugendsame verlor durch die Behandlung Richard's viel vom Rufe seiner Ritterlichkeit; er stürzte sein Land in eine Reihe von Jammerscenen und untergrub damit das Glück seines Lebens. Er lieferte den Gefangenen auf das Versprechen eines Lösegelds nach Regensburg, nach Worms an Kaiser Heinrich VI., welcher zwar im Blute doch nicht im Geiste ein Hohenstaufen war, den König (wie man sagt) in Ketten legen, sogar Mangel leiden ließ, bis das verwaisete England und die mütterliche Eleonore für ihren Liebling 150 tausend Mark Silber als Lösegeld versprachen, und zwei Drittheile wirklich zahlten. Davon sollte der Herzog von Oestreich zwanzig tausend Mark erhalten, bekam aber nie mehr als fünf tausend. Wenig Geld für viele Schande! Große Schande, doch noch größere Gefahr!

Der Papst nahm sich Richard's an. Er verlangte zuerst die Loslassung des Königs, und endlich die Rückgabe des Lösegeldes. Auf die Weigerung folgte der Bannstrahl, nicht gegen den Herzog allein, sondern gegen das Herzogthum, nicht gegen den schuldigen Fürsten blos, sondern

gegen das ganze unschuldige Volk. Priester und Mönche predigten den Bannfluch, obwohl Leopold stets durch Kirchenstiftung und Klosterbevorrechtung sich ausgezeichnet hatte. Das gläubige und abergläubische Volk betrachtete als Himmelsstrafe und Gotteszorn den blutigrothen Kometen, die ausgetretenen Wasser, die ertränkten Saaten, die fortgeschwemmten Heerden, das ausgesengte Erdreich, die fressenden Feuersbrünste, die Wolkenzüge des Ungeziefers, das Leichentuch, welches über so viele Krankenbetten sich ausbreitete. Das Wimmern und Gewinsel der Schwachen, das Murren und Fluchen der Starken drang bis zu den Ohren Leopold's des Tugendsamen, welcher die sieben Geißeln für den Rest des Lösegeldes nicht herausgab, bei den Folgen des Bannfluches unerschüttert blieb und sich sogar zu einem neuen Kreuzzuge rüstete.

Die Geschichte Leopold's des Tugendsamen giebt ein treues Bild von dem Zeitgeiste der Kreuzzüge, welche auf Kaiser, König und Herzog gleich unheilbringend wirkten. Er, welchen die Hohenstaufen und Comnenen großen Vertrauens würdigten, welchen Glück und Verdienst mit zwei Herzogthümern beschenkten, endete auf eine schauerliche Weise, mehr geplagt als ein Märtyrer, weniger versorgt als ein Bettler. Als er in seinem neuerworbenen Grätz beim Ritterspiele verweilte, stürzte er auf dem Eise so, daß die Wucht des Panzerrosses ihm das Bein zersplitterte. Unter unsäglichen Schmerzen schrie er, man solle ihm das Bein abhauen. Aber keiner der Umstehenden wagte es zu thun; Zaghaftigkeit und Wehmuth hatte Alle gelähmt. Da kroch der verzweifelnde

Herzog selbst zu einem nahliegenden Beile, hielt es an die gemeinte Stelle und befahl dem Kämmerer darauf zu schlagen. Dieser führte drei Schläge; vergeblich! Nun wuchsen die Schmerzen und Uebel; ein böser Geruch brach aus dem stockenden Blute, und die Diener entflohen aus der Nähe des Bannverfluchten.

Der Held von Ptolemais begann bei dem Uebermaße der Todesschmerzen zu den Füßen der Priester sich hinzukrümmen. Reuevoll begehrte er die Lossprechung vom Banne, aber man versagte sie ihm. Er ließ sich also in eine Kapuze einwickeln, damit der böse Feind keine Gewalt über ihn hätte. Fast von Allen verlassen gab er den Geist auf. Dem Todten verweigerten die Geistlichen die Ruhestätte in geweihter Erde (31. December 1194).

Sechster Abschnitt.

Volksleben der Oestreicher und Steiermärker in Staat, Kirche, Haus, während des Zeitraumes ihrer Trennung unter eigenen Markgrafen. Von 983 bis 1194.

So verschieden die beiden Länder in den verhängnißvollen 211 Jahren sich halten und gestalten mochten, so entgegen gesetzt und sogar feindlich bei mancherlei Anlässen sie erschienen, so übereinstim-

mend gingen sie dennoch im Wesentlichen ihrer Entwickelung. Beide wurden der Deutschheit und dem Christenthume gewonnen, nachdem die heidnischen Czechen und Magyaren vertrieben, und die Slaven oder Slowenen niedergeschlagen waren. Beide setzten sich aus einer Reihe zerstreuter Stücke allmälig zusammen, gewannen die Kraft eines Herzogthums und schlossen sich zusammen mit Aussichten auf bereichernden Handelsverkehr und entscheidende Kriegsmacht. So wie Oestreich durch den fridericianischen Freiheitsbrief die schriftliche Grundlage seiner Verfassung in staatsrechtlichem Sinne erhielt, so bekam auch Steiermark durch den ottocarischen Bundesvertrag einen urkundlichen Grundriß seiner Berechtigung in öffentlichen Staatsangelegenheiten.

Der fridericianische Freiheitsbrief änderte die Gestalt Oestreichs wesentlich, indem er es der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit näher brachte. Lange lag er im Hausarchive so sorgfältig verwahrt, daß nur wenige Menschen ihn kannten und noch wenigere ihn sahen. Allmälig kamen eine Reihe Abschriften davon in Umlauf, welche nicht übereinstimmten und selten ganz waren. Später wurde er fünf, sechs Male sehr verschieden abgedruckt, welche Verschiedenheit daher rührte, daß die Urabschriften nachlässig gemacht oder die häufigen Abkürzungen der Worte nach verschiedener Ansicht ergänzt waren. Endlich übergab ihn Hofrath Schrötter aus dem österreichischen Hausarchive in lateinischer barbarischer Urschrift dem Drucke, echt, aber fehlervoll in Sprache und Wendung wie er ist. Man hat ihn oft ins Deutsche übersetzt; aber die deutsche schon dreihundertjährige Uebersetzung ist die

anziehendste, weil ihre alterthümliche Sprechart und Wendung das Wesen des sechsten früheren Jahrhunderts sehr versinnlicht. Er ist von 1156, in stylistischer, orthographischer und historischer Beziehung merkwürdig sonder Gleichen. Seine Schriftzüge, Abkürzungsformen, Diplomszierathen verdienen ganz genau gestochen zu werden.

Der ottocarische Bundesvertrag änderte an der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit von Steiermark nichts Wesentliches, obwohl er den Verein mit Oestreich aussprach. Die Urkunde desselben ist in der östreichischen Abschrift angeblich nicht mehr vorhanden; sie kam in der steiermärkischen Abschrift mehrere Jahrhunderte zu den Handen einzelner Großen, bis die Stände sie zurück nahmen. Die umherlaufenden Copien, die spätern Abdrücke, und endlich die Uebersetzungen stimmten nicht völlig zusammen. Diese Widersprüche erklären sich daraus, daß man die Diplome vor genauer Betrachtung besonders der Kenner aus einer gewissen Aengstlichkeit bewahrte, und daß die Archivare weder vollständige noch gewissenhafte Abschriften gaben; auch mag die verschiedene Art des Lesens der Abkürzungen, worin fast jedes Wort erscheint, zu manchem Mißverstande Anlaß gegeben haben. Die Urkunde wurde häufig in ihrer Echtheit bestritten wegen zwei unten angeschriebenen, wichtigen Zusätzen. Ich habe sie in meinem größeren Werke über Steiermark von jedem Verdachte gereinigt und in doppeltem Abdrucke, nämlich mit den Abkürzungen zuerst, alsdann aber mit den Ergänzungen, gegeben. Sie ist von 1186, in stylistischer, orthographischer und historischer Beziehung merkwürdig sonder Gleichen. Ihre Schriftzüge, Abkürzungsformen, Diploms-

zierathen verdienen ganz genau gestochen zu werden.

Oestreich und Steiermark erkannten die Kaiser des sächsischen, salischen und staufischen Hauses als oberste Lehensherren und Landesrichter, von deren Willen die Ernennung, Verurtheilung oder Entsetzung der Markgrafen als Beamten abhing. Von einer Volksversammlung im höhern Sinne des Wortes konnte keine Rede seyn, da die drei wichtigsten Entscheidungen über Gesetzgebung, Vollziehungsgewalt und Richteramt von Außen hierher kamen, und nicht von Innen ausgehen durften. Als die Markgrafen zu Herzogen erhoben waren, erschienen diese als Lehensleute des Kaisers, und als Erbgutsbesitzer im Aigen; ihre hohe Machtvollkommenheit hinderte das Volk, an den wichtigsten Entscheidungen rechtlichen Antheil zu fordern, obschon eine völlig uneingeschränkte Gewalt des Oberherrn dem Geiste deutscher Stämme, so wie der Sinnesart von Edlen und Freien stets widersprach.

Eine Art Landtage oder Volksversammlungen gab es in Oestreich wie in Steiermark. Sie wurden Comitia, Placita, Malla genannt, und scheinen über Krieg und Bund, über Erbfolge und Vormundschaft gerathen stets, bisweilen entschieden zu haben. Dabei nennen die Urkunden allerlei Personen, neben den Bischöfen, Grafen, Baronen, neben den Ministerialen und Vasallen auch die Edlen als Proceres, die Besseren als Meliores, die Landesersten als Priores, die Gemeinen als Plebs, und sogar ein landständisches Volk als Provinzialen oder Populus territorialis. Der Landtag zu Tuln 991 beschwor

die Befestigung der Gerechtigkeit, und ist der älteste geschichtlich bekannte. Ein zweiter Landtag zu Tuln hörte an, wie der Markgraf dem Kaiser abschwört 1080. Der Landtag auf dem Georgenberge bei Enns 1186 vereinte Steiermark mit Oestreich. Die Verhandlung geschah deutsch, wenn nicht die geistlichen Herren allein sprachen und handelten, aber der Abschluß wurde lateinisch gefaßt. Priester scheinen dabei nicht zahlreich gewesen zu seyn; warum hätte sonst Ottocar ihnen den Beschluß desselben durch Sendschreiben eigens kund gemacht? Es erschienen keine Städte und Märkte; ihrer ist mit keinem Worte gedacht; sie traten überall erst bei Einführung von Landessteuern auf. Es ward nicht entschieden durch förmliche Abstimmung, sondern blos durch Geschrei. Unter dem Haufen der Kriegsleute konnten vielleicht nur zwei, drei Kapläne die Verhandlungen niederschreiben.

Gewiß ist, daß die Fürsten in Oestreich und Steiermark das Lehensband von Deutschland anerkannten und sich selbst als verantwortliche Beamte ansahen. Der fridericianische Freiheitsbrief bestimmt die Belehnungsformen; der Herzog soll die Lehen vom Reiche empfangen in einem fürstlichen Gewande, sitzend auf einem Pferde, mit dem Herzoghute auf dem Haupte und einem Stabe in der Hand. Die ottocarische Bundesurkunde spricht davon auf eine bedeutendere Weise; denn die Claustralen, Ministerialen und Conprovincialen (nämlich Ordensleute, Hofherren und Landesedle) sollen gegen den Besitzer der obersten Gewalt, wenn er sich wie ein Tyrann erhebt, den Hofplatz des Kaisers angehen dürfen und vor den Fürsten die Gerechtigkeit verlangen.

Die Herzoge von Oestreich wurden durch den fridericianischen Freiheitsbrief von aller Steuer, Hülfe und Dienstbarkeit gegen Jedermann, sogar gegen das heilige römische Reich entbunden; nur im Kriege gegen die Ungarn sollten sie zwölf Mannen gewaffnet auf eigene Kosten für einen Monat stellen. Sie waren nicht schuldig die Reichstage zu besuchen. Sie bekamen in ihrem Lande das Recht, alle weltlichen Gerichte, Bergwerke, Wildbahnen, Fischweiden, Forste und Wälder zu Lehen zu geben. Sie konnten bei Herausforderung zum Zweikampfe einen andern nicht ungeheuer bemakelten Mann für sich auftreten lassen. Was sie geboten, thaten oder ansetzten, durfte fortan weder Kaiser noch andere Gewalt verändern oder umstoßen. Heimliche oder öffentliche Handlungen gegen sie machten jeden Einwohner oder Gutsbesitzer an Leib und Gut verfallen. Doch erklärte die ottocarische Bundes-Urkunde die Kraft eines gesellschaftlichen Vertrages, welcher in Worte gefaßt und befestigt würde; sie sagt ausdrücklich: „Damit Keiner der Nachfolger, der urväterlichen Sitte und der wechselseitigen Vertraulichkeit vergessend, gegen die Steiermärker gottlos und grausam zu handeln sich unterfange, so haben Wir beschlossen, nach ihrer Forderung ihre Rechte schriftlich abzufassen."

Die Fürstenmacht wuchs in Oestreich ungemein durch vier Anordnungen des fridericianischen Freiheitsbriefes, welcher verfügte, daß das Herzogthum nimmermehr getheilt werden solle, daß es stets dem ältesten Sohne erblich zufalle, daß in Ermanglung eines Erbsohnes die älteste hinterlassene Tochter folge, daß sogar beim Nichtvorhan-

densen leiblicher Kinder der Herzog sich einen Nachfolger bestimmen könne. Die vier großen Rechte der Untheilbarkeit, der Erstgeburt, der Frauennachfolge, der Wahlfreiheit, gingen auch auf alle Reichslande über, welche Oestreich jemals erwerben würde. Es erwarb zuerst das allerwichtigste, nämlich Steiermark. Seine Bundes-Urkunde erkannte schon im zwölften Jahrhunderte, was die Weltweisen des achtzehnten verlangten, nämlich die Kraft eines gesellschaftlichen Vertrages, die Verantwortlichkeit des obersten Beamten, und die Untheilbarkeit des Landes, welches zum eigenen Vortheile verbunden bleiben, nicht zum Lebensunterhalte der Fürstensöhne zerrissen werden sollte. Sie sagt inhaltschwer: „Wer das Herzogthum Austria besitzt, soll auch das Herzogthum Styria beherrschen; die Brüder dürfen darüber keineswegs streiten. Wer aber herrschet, soll die hier verfaßte Vorschrift bescheiden beobachten."

Die Babenberger so wie die Traungauer waren durch die dreifache Gewalt der Erziehung, des Umganges und des Zeitgeistes ganz gestimmt, schlagfertige Verfechter des Glaubens, unberechnende Beschenker der Kirchen und gehorsame Diener der Priester zu werden. Ihre Erziehung geschah meistens durch Aebte und Bischöfe, welche mit clericalischen Ansichten den Geist und das Gemüth in seinem Aufblühen erfüllten. Der Umgang hielt sie oftmals in den Stiftern fest, welche sie großentheils selbst anlegten, und wegen der schönen Lage auf Blumenhügeln wie Florian, oder in Felsthalen wie Admont, als Ruhesitze frommer Beter und stiller Denker in tollen, tobenden Menschenaltern gern besuchten. Der Zeitgeist ergriff

so verzogene und so umgebene Männer mit Allgewalt. Der Zeitgeist lebte in Kreuzzug und Ketzerverbrennung, in Wallfahrt und Bußgang. Die Jugend ergriff er in kriegerischer, das Alter in andächtiger Weise.

Der heilige Vater vereinte schon in dieser Benennung das Erhabenste und das Liebste. Er erschien den Frommen als Pförtner der himmlischen Freuden und den Starken als Mittelpunct der weltlichen Dinge. Aber er erwies sich weder heilig, noch väterlich, indem er wegen Richard's Gefangennehmung und Lösegeld nicht etwa den Herzog allein, oder seine Theilnehmer in Rath und That sämmtlich mit dem Bannfluche belegte: er wollte die Bannbulle auf das völlig unschuldige, an keinem Verbrechen theilnehmende Volk ausgedehnt wissen, welches beim förmlichen Verschließen der Tempel und Altäre in ungemeine Angst gerieth und der Heiligthümer beraubt ward, wovon nach herrschender Meinung zeitliche Wohlfahrt und ewige Seligkeit abhing.

Die Hohenpriester von Salzburg, Passau und Freising führten die Oberleitung des Kirchlichen in Oestreich und Steiermark, wo noch kein einheimischer Bischof war. Ihre Sitze standen außer der Gränze. Ihre Durchreisen dauerten gewöhnlich nicht lange. Sie erhielten von den ausländischen Kaisern und von den einheimischen Fürsten reiche Schenkungen an Zehnten, Zöllen, Maierhöfen und Forsten. Doch hat man bei ihnen keine streng erwiesenen Beispiele jener ärgerlichen Schlemmerei und Unzucht, wovon andere Geschichten schon damals strotzten. Das Kapitel von jedem der drei Bischofsitze wählte einmal einen Babenberger zum

Oberhaupte. Salzburg hatte meistens ganz ausgezeichnete Erzbischöfe. Passau erstreckte sich ungemein weit, da es den Kirchensprengel Laureacums umfaßte. Freising stand mitten in Baiern, welches Entwilderer und Ansiedler oft und lang nach Oestreich und Steiermark sandte. Von den Besitzern dieser Bisthümer wissen wir geschichtlich Selbstaufopferung, Friedensliebe, Uneigennützigkeit zu beweisen. Doch sehen wir auch oftmals Hochmuth gegen die Nachbarn, Fehdegeist aus Habsucht und Uebertreibungen nach den Grundsätzen Hildebrand's.

Der Zeitgeist schuf Klöster für Mönche und Nonnen, aber Mönche und Nonnen wirkten auch auf den Zeitgeist zurück. Fast keiner der Babenberger blieb ohne Stiftungen dieser Art, und mehrere Traungauer hatten das Herz voll von Chorherren, Reglern, Karthäusern, Benedictinern und auch von Frauen dieser Tracht und Form. Sogar auswärtige Klöster beschenkte man mit Gütern, Zehnten, Rechten, wie Tegernsee, Rodt, Altaich, Reichersberg in Baiern, Sanct Peter in Salzburg, Sanct Nicola bei Passau. Einheimische Klöster begünstigte man durch Lossagung von Bischofsgewalt, durch unmittelbare Unterwerfung unter den Papst, durch unbeschränkte Erwerbfähigkeit, und vorzüglich durch Steuerfreiheit. Die Klöster bereicherten sich bei allerlei Anlässen auch durch die untern Stände, bei den Reisen der Reicheren, bei Vermählungen und Kindtaufen, bei Aufnahme einziger Söhne und Töchter, durch Wallfahrtorte und Wunderthaten, besonders im Sterbestündlein der Sünder, welchen man in der Todesangst die Hölle heiß machte.

Die Klöster wurden ursprünglich als Pflanz-

schulen des Ackerbaues und als Grundanlagen des Unterrichtes betrachtet. Armuth und Entsagung machte sie ehrwürdig, Reichthum und Genuß verderbt. Die Spuren des Verderbnisses liegen darin, daß man sich genöthigt sah immer neue Orden zu gründen, um die alten bestehenden zu verbessern. Fast überall machten Chorherren den Anfang. Bald wurden sie an eine Regel als Regler gebunden. Benedictiner nahmen meistens die Stelle von diesen ein. Die Cistercienser empfing man als ein neues Heilmittel. Die Ritterorden vereinten den Kampf und die Krankenhülfe, das Schwert und den Pilgerstab. Die Bettelmönche endlich schienen den Gipfel der Vollkommenheit erstiegen zu haben. Die meisten Orden begannen mit einer hinreißenden Begeisterung, welche nach und nach erkaltete. Sie zeigten anfangs eine fast unnatürliche Härte, welche allmälig überging in Verweichlichung.

In Oestreich gingen die Stiftungen der Klöster also: Leopold der Erlauchte gründete selbst für zwölf Canonici regulares Mölk, welches den Beinamen vom vollen Metzen erhielt. Heinrich der Aufrührische sah einen Adeligen durch Schenkung Sanct Andrä an der Traisen stiften. Albert der Sieghafte sah von einem Bischofe zu Freising aus geschenkten kaiserlichen Gütern Ardacker, und von einem Grafen das gleichnamige Lambach begründen. Ernst der Tapfere sah den feuereifrigen Bischof von Passau Altmann das wegen seines Reichthums zum klingenden Pfenning benannte Göttweig stiften und das ganz verödete Florian wieder errichten. Leopold der Schöne faßte den Grundsatz der Veränderung der Stiftungen

nach andern frommen Zwecken, indem die Chorherren den Benedictinern in Mölk, Lambach und Göttweig Platz machen mußten. Leopold der Heilige erschien nicht nur als Begründer neuer Orden und Klöster, sondern auch als reichlicher Beschenker der alten, schon vorhandenen heiligen Familien, wie man sie nannte — er legte den Grundstein zu Klosterneuburg, wo weltpriesterliche Chorherren schnell den regulirten wichen; dann gründete er Heiligenkreuz für Cisterzienser, deren dreizehn aus Morimond in Frankreich nach Oestreich wanderten; er lief durch Anlegung von Klein Maria Zell für Benedictiner einigen gleichgesinnten Jünglingen den Rang ab — wetteifernd mit ihm bauten zwei Adelige Seitenstätten für Benedictiner, und ein Bischof von Passau Herzogenburg für regulirte Chorherren. Leopold der Freigebige sah von einem Nachkommen des großen Ahnherrn Azo das Stift Zwettel für Cistercienser entstehen. Heinrich Jochsamergot führte aus Regensburg nach Wien die Benedictiner zum Schotten, welche immer aus Irland nachkommen sollten. Leopold der Tugendsame ließ den Templern in Erdberg eine Kirche erbauen.

In Steiermark saßen die Capelläne, Clerici, Claustralen neben dem Fürsten bei Tische, obschon die Weltleute sie da verdrängen wollten. Männer und Frauen standen als Mönche und Nonnen nach vielerlei Trachten und Regeln oft in sehr nahen Behausungen zusammen. Die Urkunden des zwölften Jahrhunderts schreiben die leicht erkennbaren Stifter Trunchirchen, Garsten, Clunic, Admunt, Seccowe, Uitringe, Sanct Paul, Oziach, Rune, Thal Sanct Johann Sitse, Vo-

rowe, Hospital in Cerewalt, Lambach, Uormbach, Sanct Lambert. Die Landesherren selbst machten fast überall die Urstiftung. Die Landesherren gaben durch fürstliche Gnaden den Reichthum den Bischöfen, wenn diese als Begründer erschienen. Die Landesherren endlich mußten in den drückenden, kriegerischen und mordbrennerischen Zeiten immer nachhelfen, wenn auch die Urstiftung von Privatleuten geschah. Diese drei unläugbaren Geschichtsätze müssen bei der Rechtsfrage berücksichtigt werden, ob der Fürst oder eigentlich das Land Stifter und Klöster nach andern frommen Zwecken behandeln könne.

Um die Klostermauern in Oestreich und Steiermark schweben gewisse Volkssagen oder Legenden, welche man als die Geschichte des gemeinen Mannes und als einen Wiederschein des Bücherwissens beachten muß, da sie als vielzüngiger Ruf seit Jahrhunderten umherlaufen. Bei der Grundlegung zeigt ein stillsitzender Hase den rechten Punct, oder ein Stummer ruft plötzlich: da bau! oder Pferde wollen sich nicht mehr von der Stelle bewegen, oder man findet ein vom Himmel herabgefallenes Bild, oder der lang verlorene Schleier einer Herrin bezeichnet dem frommen Ritter die heilige Stätte. Gleich nach der Begründung erscheinen seltsame Wunderthäter an Gesunden und Kranken, dann auffallende Selbstmarterer aus den höchsten oder niedrigsten Ständen, und abenteuerliche Wallfahrer vom schönen oder starken Geschlechte. Allmälig kommen Brüche des klösterlichen Gelübdes, Entweihungen der nahgelegenen Frauenklöster, auch Einmauerungen der Himmelsbräute oder Bräutigams, weswegen man mit

Schauder hindeutet auf diesen oder jenen Schlupfwinkel im verfallenen Gemäuer. Der Charakter der Klostersagen ist mehr trübselig und dunkel gehalten, als freudenaufregend und lichtgestellt.

Die Mönche vermehrten überall die Kenntniß des Lesens und Schreibens und machten die Grundlagen der Andacht und Sittenlehre. Aber sie vermehrten auch den Glauben an Wunder, die Formeln der Werkheiligkeit, den Abscheu vor den Ungläubigen, die Verfolgung der Ketzer und den Haß gegen die Juden. Dieser erwuchs häufig zu Verfolgungen, so daß eine unübersteigliche Scheidewand zwischen zwei Religionen sich errichtete, welche doch auf die nämliche Grundlage sich stützten. Die Juden waren als öffentliche Geldmäkler und Wucherer unter dem Namen Gavvertschin dem Volke sehr verhaßt, aber der fridericianische Freiheitsbrief gab dem Herzoge das Recht, sie in allen seinen Landen zu halten, doch mußten sie die Badestuben und Wirthshäuser der Christen sorgfältig meiden. Sie durften über die katholische Lehre nicht öffentlich streiten, ihre Weiber und Kinder am Abfalle nicht hindern, einen Christen in Krankheit oder Todesgefahr durch Arzenei oder Hülfleistung zum Uebertritte nicht vermögen, eine Christin als Magd oder Amme nicht halten, mit Fleisch oder Speise nicht handeln. Man zwang sie am Charfreitage oder beim Abendmahlsglöckchen sich in die Häuser zu verschließen, für den Beischlaf mit einer Rechtgläubigen zehn Mark Silber Strafgeld zu zahlen, und dem Priester des Ortes so viel zu entrichten, als ein Rechtgläubiger ihm eintragen würde. Die Synagogen durften sie blos ausbessern oder erneuen, nicht

vermehren oder vergrößern. Ein besseres Schicksal fanden sie in Steiermark, wo sie Steppen anbauten, Handelschaft trieben, Straßen anlegten, mit Venedig Verbindung hatten, zu Grätz die Carlau und eine Stadtstraße besaßen, ja sogar den Spitzbart und Hebräerkopf in den Wappenschild von Judenburg brachten.

Die Adeligen in Oestreich leiten ihre Stammtafeln gar zu gern bis zu den Babenbergern, so wie die Adeligen in Steiermark gar zu gern bis zu den Traungauern zurück. Aber die Zurückführung bis auf das Jahr 1000 unterliegt den größten Schwierigkeiten, weil man sich im elften Jahrhunderte fast niemals und auch im zwölften höchst selten der Geschlechtsnamen bediente. Selbst wenn das Daseyn eines Geschlechtes außer Zweifel gesetzt ist, so entsteht ein noch schwierigerer Streit über seinen Heerschild. Heerschilde bemerken wir fünf: Liberi oder Freie, Milites oder Mannen, Nobiles oder Edle, Domini oder Herren, und Ministeriales oder Hofdiener. Glieder des nämlichen Geschlechtes konnten zu verschiedenen Heerschilden gehören, und der nämliche Mann konnte seinen Heerschild niedern, wenn er des Genossen Mann ward. Mancher blieb frei, aber auch arm in seinem Burgfrieden; mancher machte sich unfrei, aber auch reich im Hofdienste. Die Hofherren oder Ministerialen waren gewissermaßen hörig; man besaß sie wie Festungen und Ländereien; sie konnten Söhne und Töchter nicht frei fortschicken oder verheirathen, aber ihre Plätze gehörten zu den einträglichsten und ausgezeichnetsten, obgleich nicht zu den nothwendigsten und schwierigsten. Sie besaßen die Erzämter, welche noch nicht Erbämter waren.

Die ottocarische Bundes-Urkunde nennt Truchsesse, Mundschenke, Kämmerer, Marschälle, und zeugt für das Daseyn derselben in Austria wie in Styria; sie sollen dort dienen wie hier; sie sollen bei Hoflager und Feldzug um den Herzog eben so wie jene aus Oestreich erscheinen.

In Oestreich erscheint Azo von Gobbatsburg als Stifter der größten Familie von Landesedlen; die berühmtesten seines Stammes heißen Chunringen und Tyrnstein; die dauerndsten waren Lichtenstein und Hackenberg; noch nennt die Geschichte andere zehn mit ihm verwandte Häuser. In Steiermark verzweigten sich die Stubenberge am weitesten; ihr Lieblingsname war Wülfing; wir sehen sie in allen Heerschilden als Kriegsleute, als Mannen, als Hofdiener, als Freiherren, was man auch mit dem Worte Dynastä bezeichnete. Solche Häuser bildeten eine Sippschaft, welche bei Fehden, Raubzügen, Aufständen Glück und Unglück theilte. Man hat aus den Urkunden der Babenberger und Traungauer viele Geschlechter der Ministerialen und Edelfreien ausgehoben; viele sind in der unwissenschaftlichen Eisenzeit durch Krankheit der zarten Kinder und Todschlag der stärksten Männer ausgestorben. Beim Aussterben fielen die Güter als Lehen an die Fürsten, als Aigen konnte man sie durch Kauf, Tausch, Schenkung, Vertrag, Erbschaft veräußern.

Im Zeitalter der Babenberger und Traungauer hauseten die Starken nicht in dem Thalgrunde, sondern auf dem Berggipfel, welchen sie mit Burg und Zinne überthürmten, um am Abgrunde und Felsenhange der einheimischen Fehde und dem ausländischen Einbruche zu trotzen. Freiheit und Raub-

sucht lebte in der Nähe des Geiers und Adlers. Um die nun wieder verfallenen Burgen und Verließe schwebt der tausendzüngige Ruf der Volkssage, ähnlich dem Fittigschlage von Uhu und Fledermaus, worein der Rabe krächzt, die Unke quakt, und etwa ein Einsiedler murmelt. Die Volkssage setzt dahin Trinkgelage und Tyostiren, Gesänge der Harfner und Glanz der Ritterspiele. Dann entbrennt die Wuth der Leidenschaften; Genüsse verbotner Liebe erzeugen schreckliche Rache; Gewalt der Eifersucht führt zu Mord mit Schwert und Dolch; Ritterfräulein stürzen über die Felsen oder in die Klöster; hier zeugt ein Jungfernsprung, dort eine Kapelle vom Schreckensschicksale. Später beginnen Erbfehden, Treubrüche, Zweikämpfe und die Gräuel der Zerstörung; Alles endet mit Schutthaufen, umwandelnden Gespenstern, verborgenen Reichthümern und abbröckelnden Wartthürmen. Die Stimme des Volkes giebt auf einen edelgesinnten Rittersmann stets zehn nichtswürdige Räuber.

In Oestreich gewannen die Städte an Wohlstand und Anzahl zur Zeit der Kreuzzüge, vorzüglich durch die Lage am Hauptstrome, wodurch Erweiterung des Handels und Bedeutenheit des Gewinns möglich wurde. Sie hatten Ummauerung gegen die Magyaren erhalten und brauchten dieselbe mit Vortheile gegen die einheimischen Räuber und Adelige, welche sich auf fremde Kosten gern bereicherten. In dem Zusammenleben gewannen die Arbeiter Geschicklichkeit, die Naturstoffe erschienen in vielerlei Gestalt, und der Banner einer Stadt verschaffte manches Recht. Die Städte wählten die Obrigkeiten selbst, sie verthei-

ten ihre Gemeinlasten, regelten das Innere durch Innungen und Zünfte, nahmen Freie oder Freigelassene als Mitbürger auf, gewährten sogar Hintersassen oder Handwerkern Schutz und Schirm, und waren auch ohne Bundesabschluß von den Nachbarstädten einer Hülfe gewiß, wenn Fehdegeist oder Adelsübermuth sie mit Beeinträchtigung bedrohte. Das erwachte Selbstgefühl und die Gründung der Standschaft mehrte die Arbeit und den verdienten Reichthum. Als älteste Ortschaften zur Zeit der ersten Markgrafen erscheinen Anassiburgum, Welsa, Ebersperga, Lincium, Puppinga, Halla, Ischlium; sie kamen erst durch den fridericianischen Freiheitsbrief von Baiern an Oestreich. Hier sind aber schon im elften Jahrhunderte genannt Tulna, Mautera, Pechlaria, Zwiselburgum, Steinenkirchium, Forum Hippolyti, Zeislmaura, Artaggera, Mistelbachium. Vor allen ragte damals Crembsa als Stadt und Mellicium als Burg.

In Steiermark waren zur Zeit der Traungauer schon manche Städte, obwohl die ottocarische Bundes-Urkunde dieselben nicht erwähnt. Sie hatten bereits Bürgermeister, Richter, und Banner nach dem Bilde des ganzen Landes, welches schon einige Male einen Landeshauptmann erhielt, das Schronengericht zu Grätz besaß, und im Schilde den aufrecht stehenden Panther führte, welcher am Vorderhaupte Ochsenhörner trug und aus fünf Löchern herumspie. Die Urkunden des elften Jahrhunderts nennen Rückerspurch, Pettowe, Marchpurch, Windisch-Greze, Chilei, Luiben, Chnittelfeld, Judenpurch, Wels. Vor allen ragte Greze, was vom deutschen Gränze

oder slawischen Gradez stammt, und Prugg am Zusammenflusse der großen und kleinen Muer, welche letztere wir nur die Mürz nennen. In Grätz und Bruck weilten die Fürsten und Landesedlen oftmals. In Grätz war der Landtag, wo der erste Herzog von Steiermark und Oestreich die Landesfreiheiten persönlich beschwor, und den Unterthanseid persönlich empfing; dieß geschah vermuthlich in und bei Sanct Egidius-Kirche, welche nun Dom heißt. Die merkwürdige Handlung ward das erste Beispiel und Vorbild der Erbhuldigung. Außer der heutigen Steiermark gehörten noch zu ihr Stadt Steier und Steiereck an der Donau, Pütten und Neunkirchen über dem Sömmering.

Eine Wiedererhebung Wiens aus seinen Schutthaufen und Bautrümmern zeigte sich. Von diesen war so viel geblieben, daß ein Kaiser darin Hoftag halten, und ein Herzog auf seiner Flucht darin Schirm gegen die verfolgenden Magyaren finden konnte. Dieser Herzog war Heinrich Jochsamergot, welcher vielleicht aus Dankgefühl an der Wiedererhebung des altberühmten Vindobona's zu arbeiten anfing. Er verlegte dahin seine Burg, an den Ort, welcher jetzt noch der Hof heißt. Er erbaute die Abtei zu den Schotten, welche er mit der sogenannten Freiung umgab; er errichtete die Pfarre zu Sanct Stephan, woraus später die Hauptkirche entstand; diese beiden Orte lagen damals außer den Mauern der Stadt. Eine Urkunde zu seiner Zeit nennt schon die Kirche am Alserbach, die Wollzeilstraße, und den tiefen Graben; Namen, welche wir jetzt noch finden.

Das Volk bestand in Oestreich so wie in Steiermark aus zwei Hauptstämmen, den Deut-

schen und Slawen. Die Deutschen waren als Ansiedler oder eigentlich Herren an den besten Puncten überall zerstreut und gehörten zu den Gemeinfreien; Franken und Sachsen befanden sich unter ihnen unläugbar, aber die zahlreichsten waren Baiern, welche Baumpflanzung und Ackerbau aus Salzburg und Passau, und Maß und Gewicht aus ihrer Heimath brachten, so daß die Meta Bavarica von der Mensura Sclavanisca sich wesentlich unterschied. Die Slawen befanden sich in Oestreich vorzüglich auf der Seite gegen die Böhmen und Mährer, so wie in Steiermark auf der Seite gegen die Kroaten und Kärnthner; sie genossen in viel geringerer Anzahl die Rechte der Freien; sie waren großentheils Leibeigene, welche auch unter den Namen Hörige, Leute erschienen, und die Reihen der Knechte und des Gesindes ausmachten. Leibeigene trieben meistens für die Herren den Weinbau und Ackerbau, die Salzsiederei, den Holzschlag und das Bergwesen. Leibeigene wurden mit Gut und Blut verschenkt, vertauscht, verkauft, verliehen. Kampflust und Fehdegeist, Geldgeiz und Habsucht der Grundherren drückte hart auf die Hörigen. Seuche und Pocke, Mißwachs und Hungersnoth raffte sie zu Tausenden hin. Zu Scharen liefen sie den Kreuzzügen nach. Auch Kirchen und Klöster, Bischöfe und Mönche hielten Leibeigene. Das Christenthum hatte die Götter des Heidenthums ausgetilgt, aber nicht den Teufel der Sclaverei vernichtet.

Weder Oestreich noch Steiermark hatten vor ihrem Vereine ein geschriebenes Gesetzbuch, welches man bald nachher mit einem altdeutschen Ausdrucke die Landhantvest oder das Landweisthum

nannte. Aber die ottocarische Bundes-Urkunde enthielt Rechtsbestimmungen, weil von diesen alle Sicherheit abhängt. Ihre Sätze zeigen, was man in der Vergangenheit vermißte und von der Zukunft forderte. Sie sagen: „Welche immer aus Styria oder Austria Ehen schließen, sollen jenes Landes Recht haben, wo sie wohnen. . . . Entsteht ein Zank oder Zwist über irgend ein Geschäft, so sollen sie unter den Styrensern nicht durch Kampfhelden, sondern nach glaubwürdigem Zeugniß geprüfter und gewisser Personen entschieden werden. Entsteht Rechtsstreit über Aigen, so soll die Klage darüber von dem Richter geendet werden nach treuem Zeugniß geprüfter und glaubwürdiger Zeugen. . . . In Lehen sollen sie keinen Ueberlast, welcher gewöhnlich Aneuelh heißt, zu leiden gezwungen werden, sondern auch in Ermangelung des Sohnes sollen sie den Töchtern die Lehen zu hinterlassen nicht verhindert seyn. Die von andern Oberherren erhaltenen Lehen, welche der Herzog von Austria in seine Gewalt kauft, soll er demjenigen nicht wegnehmen, welcher sie kraft Lehenrecht besitzt. Von den Aigen, welche wir dem Herzog von Austria nach Unserm Tode bestimmten, welche Wir aber indessen stückweise an Unsere Getreuen, Ministerialen und Eigenen hintangeben, soll es in Kraft bleiben. Ein steiermärkischer Ministeriale kann einem andern Styrenser seine Aigen verkaufen, oder auch unentgeltlich verschenken. . . . Wenn für Einen der Unsrigen auf seine Klage ein gerechter Urtheilsspruch von Uns nicht erzielt wird, soll er die Wahl haben, vor dem Herzog von Austria seinen Rechtshandel zu erneuern. . . . Von den Miß-

handlungen und Plackereien, welche die Landboten Austria's (Precones Austrie), wie man höret, verüben, soll das Land Unserer Herrlichkeit, wie es bisher bestand, verschont bleiben, dieß verordnen Wir."

Die Bundes-Urkunde giebt merkwürdige Nachrichten über den Rechtszustand von Oestreich und Steiermark. Sie hatten bisher nicht die nämlichen Gewohnheiten oder Vorschriften für die Gerichte, auch ward nicht bedungen, daß sie hinfort die nämlichen erhalten sollten. Die Lehen wurden erblich, sogar für die Töchter, wodurch die Hauptgestalt des Landes sich änderte, und der Vasall großen Vortheil über den Dominus davon trug. Die zweifelhafte Frage, ob ein Ministeriale oder Hofherr ohne Einwilligung des Oberherren gültige Gutsveräußerungen machen könne, wurde für die Freiheit der ersten entschieden. Der Begriff der Appellation drängt sich mit Macht hervor. Oestreich scheint von seinen Gerichtsleuten sehr viel gelitten zu haben, denn gegen sie namentlich schützte die Urkunde Steiermark. Aber das Folgenreichste, Wohlthätigste und Unerwartetste war, daß im Jahre 1186 der Zweikampf als unzweckmäßig anerkannt, und der Zeugenbeweis als verständig aufgestellt wurde.

Da die Bundes-Urkunde gegen die Kampfhelden sprach, also das beliebteste und gewöhnlichste aller Gottesurtheile angriff, konnten Oestreich und Steiermark eine Verbesserung in Recht und Gericht erwarten. Dagegen zeigte sich beim angeordneten Zeugenbeweise die Thorheit des Besiebnens; nämlich der Kläger mußte, sogar wenn er den Beklagten auf der That ertappte, noch sechs

Zeugen beibringen, welche mitschworen, daß sie seine Aussage für wahrhaft halten; mangelten diese Zeugen, so konnte der Angeklagte sich durch Haupteid, durch Glüheisen, oder Wassersud reinigen. Von den Gottesurtheilen zeigten sich einige ganz seltsam. Bei der Probe des Sarges mußte der Verdächtige den Erschlagenen berühren, ob dieser nicht etwa ein Zeichen der mindesten Art gebe. Bei der Probe des Brotes erklärte der Angeklagte im Falle des Unrechts am heiligen Abendmahle zu ersticken. Bei der Probe des Wassers sprach der Beweis gegen jenen, welcher in den geweihten Tropfen nicht unterging. Bei der Probe des Kreuzes mußten die zwei Streitenden die ausgespannten Arme an den Crucifix halten; wer am längsten hielt, siegte. Solchen Verfügungen gingen im Peinlichen die schrecklichsten Strafen zur Seite; sie athmeten sammt und sonders den Geist der Rache; gegen die meisten Verbrechen der Gemeinen sprach man Todesurtheile; nur der Grad der Marter machte den Unterschied.

Geldentschädigungen und Geldstrafen galten so allgemein, daß die Münze von der höchsten Bedeutung war auch in dieser Hinsicht. Zur Zeit des Vereines bekam Oestreich zu Crems die zwei ersten Münzmeister mit Namen Dietrich und Pernold, so wie die Steiermärker zu Enns ihre Münzstätte und den Meister Rivoldus hatten. Keine Münze der Babenberger oder Traungauer vor 1194 ist auf uns gekommen. Sie scheinen eckig gewesen zu seyn, da man später die Annahme der runden Form als eine Neuerung aufzeichnete. Die Siegel, wovon manche in Wachs, welches fast hart wie Stein geworden, sich erhiel-

ten, geben uns ein Bild der Zeichnung des Stempels, und der Gestalt des Buchstaben. Beides war sehr unvollkommen.

Das Allodial-Prinzip und Feudal-System, welches in Oestreich wie in Steiermark vor dem Vereine herrschte, verewigte die Kriegszüge, den Fehdegeist, das Raubritterwesen. Bischöfe von Salzburg, Passau, Regensburg, Freising zogen zu Feld. Jeder Sentmäßige, das ist Landstand, mußte ein geharnischt Pferd und eine Mannesrüstung haben, indeß die weniger Bemittelten einen ungeharnischten Hengst und einen Speer bereit hielten. Lehensleute, welche vom Dienste ausblieben, wurden gestraft. Besitzer von Aigenwaren verpflichtet, wenigstens bis zur Gränze, doch nicht über dieselbe zu ziehen. Der Krieger machte im Felde vier Meilen täglich, erhielt im Sammelplatze Nahrung und Pferdefutter und wurde bei Vergehen vom Marschall gezüchtigt. Sechs Babenberger fielen durch gewaltsamen Tod; kein Traungauer.

Die Zahl der Bergschlösser stieg hoch; leicht ließen sich mehrere Hunderte aufzählen. Die Art, wie man sich auf unzugänglichen Höhen einthürmte, erregt Erstaunen. Die Gemäuer erreichten eine ungeheure Dicke; Dürnstein und Lichtenstein in Oestreich, so wie Riegersburg und Cilli in Steiermark gehörten zu den ausgezeichnetsten Rittersitzen in Rücksicht auf Stärke und Stellung. Auch die Umgebung der Städte mit Graben und Werkern ging ins Riesenhafte.

Die mildernden Künste machten wenige Fortschritte in der eisernen Zeit. Nach Oestreich wie nach Steiermark kam das Ausgezeichnetste durch die Kirche, wonach sich Hofburg und Fürstenpracht

richtete. Beim Wehrhaftmachen der Ritter zeigte sich am meisten Prunk mit einigem Geschmacke. Fahne und Schild erschienen im Farbenspiele; die Edlen trugen Scharlach mit Vechfell köstlich gefüttert; an den Gurt verschwendete die Geliebte, an den Pferdeschmuck der Stahlarbeiter seine Kunst; kostbare Waffen künstlich verziert boten den willkommensten Anblick und waren das geschätzteste Geschenk. Die Minnesänger fingen an berühmt zu werden; ihre Verse und Worte, welche damals lieblich klangen, vermögen wir kaum auszusprechen. Sie hingen zusammen mit Ritterthum und Kreuzzug.

Von den Babenbergern verschaffte sich der heilige Leopold Standbilder für seinen Markgrafensitz und ein Jagdhaus in der Wallerstraße zu Wien, so wie Heinrich Jochsamergot für seine Verschönerungsplane und Erweiterungsentwürfe den Baumeister Wolzner aus Krakau brauchte. Unter den letzten Traungauern, welche längeren Frieden genossen und mit dem nahen Italien in mannichfaltiger Berührung standen, waren Mönche die Künstler; sie hungerten in den Zellen und verzierten die Altäre; der heilige Thiemo, aus Salzburg vertrieben, gab dem Stifte Admont Gemälde und soll zu Waiz das Bild der heiligen Jungfrau Maria in Stein gegossen haben.

Die Geschichtschreibung war in den Händen der Klosterleute, welche vom Weltschauplatze entfernt nur das Kirchenwesen betrachteten. Fast jedes Kloster bekam einen Chronisten, welcher wegen Thatsachen wichtig ist, aber geschmacklos im Ausdrucke und unwissenschaftlich in der Auswahl meistens sich zeigte. Selten trifft man bei

Mönchen einen schärferen Blick in das Getriebe der Staatsereignisse und des Volkslebens. Nichts verzeichnen sie lieber als die Schenkungen an Kirchen, die Veränderungen ihrer Vorsteher, die Blutscenen naher Fehden und Abenteuer bei den Kreuzzügen. Ueberall zeigen sie Partei und berichten selten treu in dem Kampfe der weltlichen und geistlichen Gewalt, denn in ihren Erzählungen hat der Priesterfeind keine Tugend und der Priesterfreund kein Laster. Hoch über Alle ragte Otto von Babenberg, Bischof von Freisingen. Dieser Otto Frisingensis, eingeweiht in den Geist der hohenstaufischen, großartigen Zeit, ist der erste einheimische Schriftsteller, welcher die Spuren von Gelehrsamkeit und Denkversuchen Frankreichs nach Oestreich überbrachte. Die Bundes-Urkunde schloß also: „Geschehen ist dieß im Jahre der Fleischwerdung des Herren tausend hundert achtzig sechs; Indiction vier, Concurrentium zwei, am sechzehnten der Kalenden des Septembers, am Sonntag, Luna zwanzig acht, auf dem Berg des heiligen Georgius, bei Anesis dem Markt. . . . Zu den Zeiten Friderici des Kaisers und Alberti des salzburgischen Erzbistums wurde dieß vollbracht." Ein Mann, welcher diesen Satz berechnete, oder auch nur verstand, gehörte zu den Wissenschaftlichen.

Zur Zeit, als der Verein wirklich zu Stande kam, hatten Oestreich und Steiermark die Grundlagen der Ordnung in Staat, Kirche, Haus schon empfangen nach den Formen des zwölften Jahrhunderts, nämlich mit Feudalwesen, Mönchthum, Ungeschlachtheit. Das Wesentliche war geschehen in Dingen, welche bei der ersten Begründung

mehr Anstrengung als bei der ferneren Ausbildung erheischen. Doch folgenreicher und vielversprechender als dieß war der ewige Bund zweier Länder, welche in ihrem Vereine einer großen äußeren Macht zu trotzen vermochten, wenn sie in ihrer Trennung sich immer selbst innerlich zu zerreißen drohten. Diesen Bund hat kein Geschichtschreiber Oestreich's getadelt, aber vielleicht auch keiner ins volle Licht gestellt. Dagegen hat kein Geschichtschreiber von Steiermark ihn völlig gewürdigt, und vielleicht noch keiner ohne eine geheime Kränkung des provinziellen Patriotismus geschildert. Steiermark ward durch ihn in der That zu einer zweiten Rolle bestimmt, herabgesetzt, verurtheilt, was Vaterländischgesinnte im kleinlichen Sinne schmerzt, kränkt, erbittert. Aber durch ihn wurde an der mittleren Donau der Grundbau zu einem Kaiserthume gelegt, welches seit Jahrhunderten von den Segenswünschen und Verwünschungen der Millionen umschwebt, seit Jahrhunderten in alle großen Angelegenheiten der europäischen Staaten verwickelt ist. Steiermark mußte sich als das Nächste mit Oestreich zuerst vereinen, damit allmälig der Bund der neun Königreiche und der neun andern Landschaften zu Stande kommen konnte. Dieser erste Verein hat also für den Eingeborenen ebenso wie für die Menschheit in Europa (und in Amerika sogar) die höchste Bedeutung. Er ist weltgeschichtlich und universalhistorisch. Nicht tiefe Staatskunst hat ihn ersonnen, nicht große Weisheit ausgeführt, sondern ein Fürstensiechthum hat ihn veranlaßt, welches ein Kraftmann benutzte.

Ende des ersten Bändchens.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schneller, Julius Franz,

Geschichte von Oestreich und Steiermark

Bd.: 1. (1828). - VIII, 126 S.

Dresden 1828

Austr. 4296 g-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10011217-2